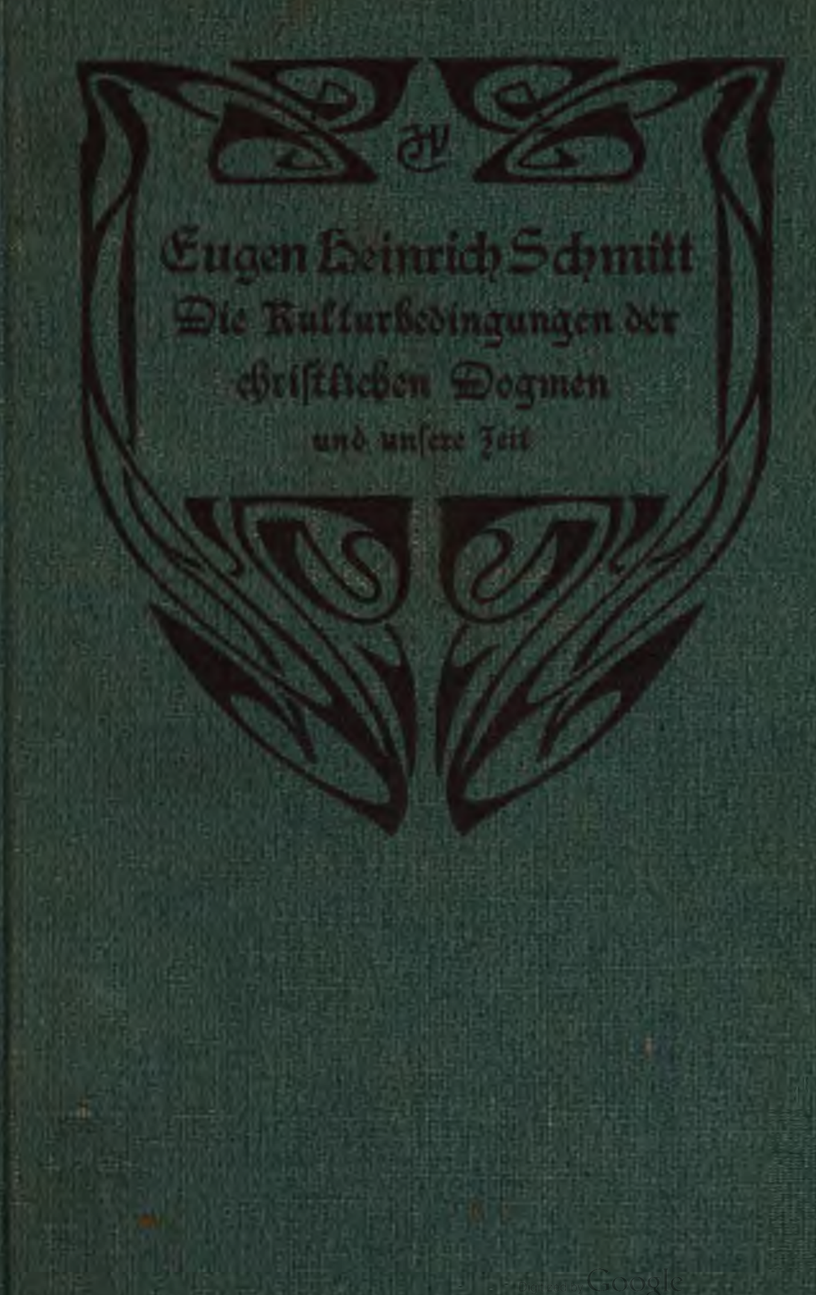
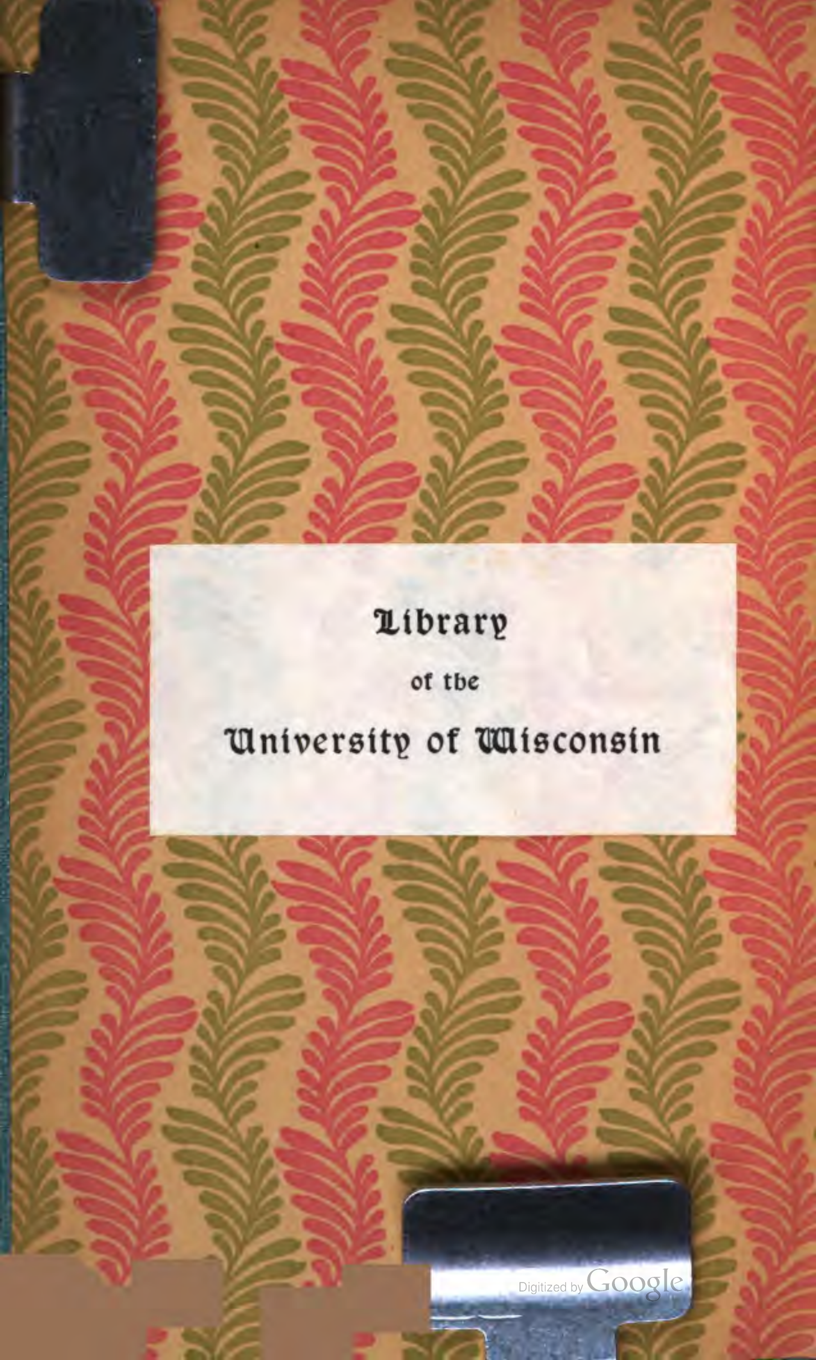

Eugen Heinrich Schmitt
Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen
und unsere Zeit


Library
of the
University of Wisconsin
Digitized by Google



Eugen Schmitt
Christliche Dogmen

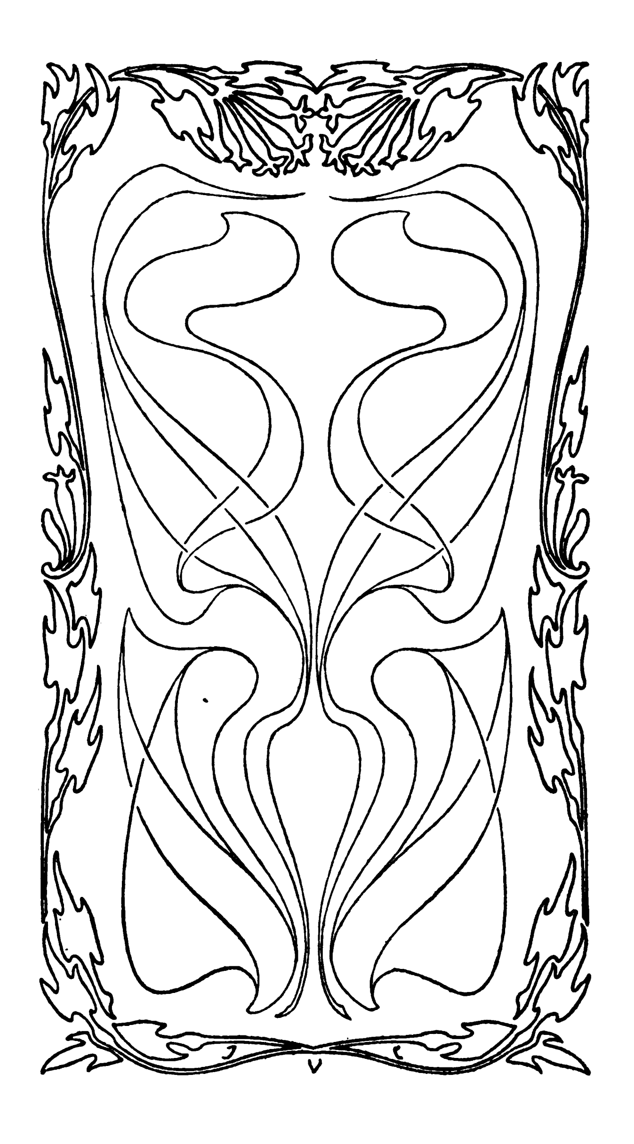


Eugen Schmitt

Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit

Mit Buchschmuck von J. V. Cissarz

Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig 1901





Vorwort

Diese Schrift ist an eine ganz neue Aufgabe herangetreten, an die Auseinandersetzung des kulturellen Ursprungs und der kulturellen Bedeutung der Dogmen.

Alle Schriften, die sich bisher mit den Dogmen beschäftigten, sind entweder theologischer Natur und stehen als solche einer wissenschaftlichen Entzifferung der großen priesterlichen Hieroglyphen, die uns in den Dogmen vorliegen, grundsätzlich im Wege, indem sie die Unbegreiflichkeit des letzten Sinnes und der tieferen Bedeutung solcher von diesem Standpunkte als übermenschlich und übervernünftig geltenden kulturellen „Symbole" behaupten. Oder aber stehen solche Schriften auf dem Standpunkte einer bloß verneinenden Aufklärung, die in ganz äußerlicher Kritik die Unvernünftigkeit, die logische Widersinnigkeit der Dogmenformeln darzulegen sucht, anstatt vielmehr den kulturellen Sinn dieser Gestaltungen der Geisteskultur und die hohe sozialpolitische Weisheit derselben zu entschleiern und in den feinen Einzelheiten darzulegen.

Da nun die Dogmen in der That nicht sinnlose Streitigkeiten und Haarspaltereien der theologischen Schule, sondern Krystallisationen kulturellen Lebens sind, in welchen sich die bewußten Tendenzen von Machthabern des Staates und von priesterlicher Machtpolitik mit einer oft ans Dämonische grenzenden Genialität in dem intuitiven Erfassen von großen kulturellen Strömungen vereinigt, so ist auch nicht eine vernünftelnde Aufklärung, die den eigentlichen Kern der Sache gar nicht berührt, die Weise, um mit solchen Leitmotiven kulturellen Lebens abzurechnen, sondern eine solche Abrechnung kann nur in der wissenschaftlichen Entschleierung der hohen positiven Bedeutung dieser kulturellen Zauberformeln bestehen.

Es sind diese Formeln daher auch nicht aus abstrakt allgemeinen Eigenschaften der Gattung Mensch zu entziffern, wie etwa Ludwig Feuerbach wollte, dessen Gesichtskreis obendrein noch sensualistisch-materialistisch eingeengt ist, oder aus der gegenwärtigen ökonomischen Lage und den eben vorliegenden Produktions- und Handelsverhältnissen eines bestimmten Zeitalters, wie Marx und seine Schule will, obschon das hohe Verdienst dieser Schule um die Aufdeckung der selbstisch materiellen Motive, die gewissen Strömungen in den verschiedenen Zeitaltern zu Grunde liegen, nicht genug hervorgehoben werden kann. Besonders wichtig ist diese materielle Seite hier, bei unserem Gegenstande,

seiner besonderen Natur gemäß, da, wie sich zeigen wird, die hervorragende ja ausschlaggebende Bedeutung, die die Politik der Machthaber staatlicher und kirchlicher Sorte in der Dogmenbildung spielt, in den materialistischen Tendenzen derselben so recht ihre tiefere Fundierung findet. Die Freunde dieser Forschungsmethode werden daher im ganzen Ursache haben, mit uns zufrieden zu sein, indem die ökonomische Grundlegung religiöser Kulturformen in dieser Schrift so ausführlich dargelegt ist, wie bisher in keiner Arbeit der marxistischen Schule. Aber eben diese erschöpfende und tiefergehende Arbeit muß klarmachen, daß diese materielle Seite nur die fördernden und hemmenden äußeren Faktoren bieten kann, unter denen die Pflanze menschlicher Geisteskultur auf entsprechendem Boden, gleichsam bei entsprechender Bewässerung und Beleuchtung gedeihen kann, daß aber diesen ökonomischen Existenzbedingungen noch eines, das wesentlichste, beigefügt werden muß: das innere organische Bildungsgesetz des Menschengeistes, welcher auf dem materiellen Boden gewisser ökonomischer Lebensbedingungen der Gegenwart stets nur die große kulturelle Erbschaft vergangener Jahrtausende diesem inneren Bildungsgesetze gemäß zur Entfaltung bringt, so wie die höhere Mathematik mit ihren Differenzialen nur aus der eigenen inneren Consequenz der elementaren Mathematik und nicht aus der Ökonomie inhaltlich abgeleitet werden kann, die eventuell günstige äußer-

1*

liche Verhältnisse schuf, welche das Aufblühen der Mathematik begünstigten. Es macht aber eben das mathematisch logische Bewußtsein einen der spezifischen Hauptgrundzüge des Menschlichen aus und seine Geschichte ist gerade in den größten Zügen eine Geschichte der Entfaltung dieses Bewußtseins. Es wird jedoch, dem eigentümlichen Gegenstande entsprechend, gerade die materielle Seite menschlicher kultureller Bestrebungen in dieser Schrift überwiegend zum Ausdruck gelangen und ich behalte die Darstellung der idealistischen oder, wenn es gefällig ist, ideologischen Faktoren in ihrer speziellen positiven Bedeutung einer folgenden Schrift vor, die die kulturelle Bedeutung der Bestrebungen des Gnostizismus, dieser vorwiegend von ideologischen Elementen gesättigten Strömung im Gegensatz zu der sehr gründlich materiell fundierten kirchlich-staatlichen Strömung zur Darstellung bringen soll. Soll doch auch dem Marxismus entsprechend das Ziel der Kulturentwicklung die Emanzipation des Menschen von dem äußerlichen Joch kultureller Mächte sein und die Beherrschung derselben durch menschliche Geistesmacht. So haben denn, freilich in einem intellektuell noch unreifen Zeitalter, Geistesströmungen bestanden, die eine solche Emanzipation sozusagen vorzeitig angestrebt, gewissermaßen anticipiert haben. Und es werden, wie sich zeigen wird, dieselben Geistesmächte sein, die einst diese Emanzipation in dem nun folgenden geklärteren Zeitalter auf Grund vorgeschrit-

teneren Naturerkennens auch allein siegreich vollenden werden durch Sprengung der geistigen Fesseln und Klammern, die in Gestalt der Dogmen der Kirche die Geister und Gemüter der großen Menge heute noch gefangen halten.

Unser Zeitalter insbesondere hat im eigenen Gebiete unserer Kultur und besonders auffallend in fernen Weltteilen den ganzen Abgrund sittlicher Verkommenheit offenbar gemacht, zu dem eine theologisch und dogmatisch fundamentierte Kultur führt, und hat in allen sittlich tüchtigen Elementen den Wunsch lebendig gemacht, mit den Fundamenten der alten Tierheit endlich Abrechnung zu halten. Und dieser Umstand ist es, der unseren Gegenstand gewissermaßen aktuell macht. Wir interessieren uns für die wissenschaftliche Analyse des kulturellen Giftes, das durch die Jahrhunderte in den Eingeweiden der westlichen Kulturmenschheit gewütet hat und noch an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts sich in so schaudererregendem Siechtum des sozialen Körpers offenbart. Ja, es wird die wissenschaftliche Klarstellung dieser schleichenden moralischen Vergiftung zur Lebensfrage unserer Kultur, auf daß die Kultur nicht einer inneren Fäulnis verfalle, die entsetzlicher wäre, als die ostasiatische, mit der sie in die Schranken tritt.

Die vorliegende Schrift bearbeitet ein wissenschaftliches Thema von hoher kultureller Bedeutung von neuem Standpunkt. Da aber der kulturgeschicht-

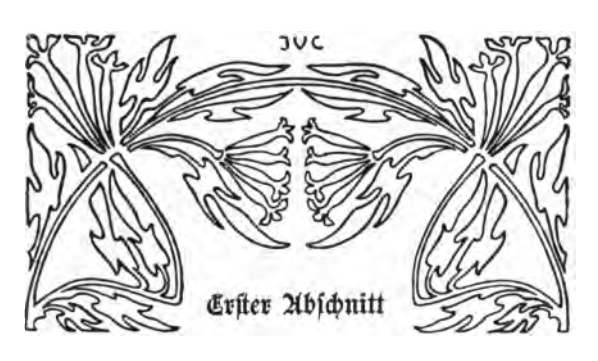
liche Gegenstand solcher Natur ist, daß die rückhaltlose Darlegung des wissenschaftlichen Sachverhaltes in unvermeidlichen Zusammenstoß gerät mit dem Interessengewebe kultureller Machtfaktoren der Gegenwart, deren Zwecke mit der Wahrheit wirklich nichts zu schaffen haben, in deren Sold sich aber ein großer Teil derjenigen Menschen befindet, die von der Wissenschaft leben oder gewerbsmäßig die Feder führen, so erscheint es geboten, über die leider sehr verbreitete unsittliche Manier der Besprechung von Schriften, die ernste wissenschaftliche und kulturelle Gegenstände behandeln, eine Bemerkung einzuschalten. Unsittlich ist jene Weise der Besprechung, die über wissenschaftliche Werke absprechende Urteile fällt, ohne den Versuch zu machen, die Gründe der besprochenen Schrift mit sachlichen Begründungen zu bekämpfen. Bezeichnend für unser Zeitalter ist auch, daß man bereits soweit gekommen ist in byzantinisch schamloser Weise die Berechtigung, die unverhüllte Wahrheit über Staat und Kirche zu sagen, nicht von der sachlichen Wahrheit, sondern von der persönlichen Autorität der Schriftsteller abhängig zu machen.

Ehrliche Gegner, die dadurch gekennzeichnet sind, daß sie mit Begründungen auf den ernsten Gegenstand eingehen, sind uns aber willkommen, welcher Partei sie auch angehören mögen. Diejenigen indes, die reinen Sinnes für die Sache der geistigen Erleuchtung eintreten und in ihr den einzigen Weg der Erlösung sehen, werden verstehen, daß auch

diejenigen Stellen dieser Schrift, die in rückhaltlosester Schärfe gegen das auftreten, was unwahrhaftig ist, von dem Geiste jenes Spruches des Verfassers diktiert sind, den eine holländische Zeitschrift (Vrede) in die Reihe ihrer stehenden Denksprüche aufgenommen hat: „Selbst in der Seele des Versunkensten schlummern Paradiese.“

Diese in Allen zu erwecken, ist das Lebensziel des Einzelnen und das Endziel der Weltgeschichte.





Was ist das Dogma?

Es hat lange Zeiträume hindurch Religionen und auch ausdrücklich formulierte religiöse Lehren gegeben, ohne daß es doch religiöse Dogmen gegeben hätte. So hatten die Ägypter, die Chaldäer, die Perser, die Juden, die Griechen und andere Kulturvölker der alten Welt ausgearbeitete Religionssysteme, ohne doch eigentlich das zu besitzen, was wir unter Dogmen verstehen.

Das griechische Wort Dogma bedeutet eigentlich Lehre, hier religiöse Lehre, doch ist das Wort in dem Sinne, in welchem wir es kennen, erst in einem gewissen Stadium der geschichtlichen Entwicklung, in den ersten Jahrhunderten der christlichen Ära angewendet worden und knüpft an gewisse geschichtliche Ereignisse an, mit welchen erst dieses Wort die eigentümliche kulturelle Bedeutung gewonnen hat, in der wir es auffassen. Es war das bei Gelegenheit jener merkwürdigen Wendung, welche die bis dahin christenfeindliche römische

Staatsgewalt nahm, die sich ins Einvernehmen mit der Priesterschaft der neuen Lehre setzte, um die Grundsätze dieser Lehre im Einverständnis mit der Priesterschaft in einer den beiderseitigen Interessen entsprechenden Weise fest zu formulieren. Etwas ähnliches hatte sich vorher im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung nur einmal ereignet. Es war damals, als in Indien unter dem Könige Adjataßatru und dann später unter dem Könige Kalaßokas die Staatsgewalt sich veranlaßt sah, die Mönche, welche die Priesterschaft der Buddhisten bildeten, zu den bekannten zwei großen Konzilien zusammenzurufen oder doch diese Konzilien wenigstens unter staatlichen Auspicien abhalten zu lassen. Man dachte so die „wahre Lehre" des Buddha, den rechtgläubigen Buddhismus unter staatlichem Schutze und unter staatlicher Autorität ins Leben zu rufen in der Gestalt gewisser fest bestimmter, als unerschütterlich geltender Lehren, die als dieses Feste und Unerschütterliche allein aus dem Unsicheren, ja Bedenklichen oder doch wenigstens völlig Unberechenbaren (als welches sich eine gährende Welt darstellen mußte, in der ein neuer großer Gedanke erwacht war) zu einer konsolidierten Gestalt führen sollten, mit der die Staatsgewalt ebenso wie die Priesterschaft in gleich sicherer Weise rechnen konnte. Den neuen Gedanken begrüßte die königliche Gewalt ebenso wie der mit ihr verbündete Adel damals freudig, weil man mit Hilfe desselben die Volksmassen an sich

heranziehen und das auch diesen Gewalten lästige und beschränkende Joch der despotischen brahminischen Priesterherrschaft zu brechen vermochte. Aber die Gleichheitsidee des Buddhismus und eben jener demokratische, um nicht zu sagen anarchistische Zug, der durch seine Lehren wehte, machten die Lehre wieder höchst bedenklich für die eben genannten Gewalten, wenn ihre Entwicklung bloß den mönchischen und den Volkselementen überlassen blieb. Man mußte den anschwellenden Strom dieser Volksbewegung in rationeller Weise einzudämmen suchen, die Staatsärzte mußten bemüht sein, diese gleich einer gefährlichen Epidemie sich verbreitenden Gedankenkeime unschädlich zu machen, zu sterilisieren, um sie aus einem für ihr Staatswesen verderblichen Gift zu einem Heilstoffe zu verwandeln, dessen Einimpfung vielmehr den Bestand desselben allen drohenden Gefahren gegenüber in erhöhtem Maße sicherte.

Das Dogma ist so keine einfache religiöse Lehre, kein einfacher Satz des Glaubens. Das Dogma ist der unter dem Schutze der Staatsgewalt und mit deren Sanktion festgestellte Glaubenssatz. Das Dogma ist der mit staatlicher Autorität versehene, von staatlicher Gewalt anerkannte und begünstigte, der ausdrücklich staatlich geheiligte Glaubenssatz. Woraus dann weiter folgt, daß Glaubenssätze, die solcher ausdrücklicher staatlicher Heiligung nicht teilhaftig geworden sind, staatlich nicht als rechtgläubige anerkannt, staatlich als Irrlehren

verworfen werden. Dem rechtgläubigen Dogma steht so der Begriff der Irrlehre im dogmatischen Sinne, der Häresie, der Ketzerei gegenüber. Nur indirekt also, als Formel des Kampfes gegen die staatlich geheiligte Dogmenformel gewinnt die Glaubensformel der Häresie gewissermaßen den Charakter eines Dogmas. Während die erste die staatlich begünstigte Lehre darstellt und ihre Anhänger staatlichen Schutz und staatliche Vorteile genießen, ist die zweite die staatlich geächtete Lehre und ihre Anhänger werden im besten Falle geduldet, im ungünstigeren Falle jedoch staatlich unterdrückt und verfolgt.

Es läßt sich der Begriff der Rechtgläubigkeit, der Orthodoxie vom Begriffe staatlicher Sanktion nicht trennen. In jedem Lande oder Reiche gilt das als rechtgläubig, was der Staat als solches anerkennt, das andere als irrgläubig oder häretisch. Das Dogma jedoch ist der rechtgläubige Glaubenssatz, das rechtgläubige religiöse Bekenntnis.

Das Dogma ist so kein einfaches Produkt des religiösen Bekenntnisses in seiner freien Entwicklung, wie es gewöhnlich aufgefaßt wird. Das Dogma ist das Produkt einer politischen, von Machttendenzen, von staatlichen Tendenzen beeinflußten und wesentlich durch solche geregelten religiösen Weltanschauung. Diese in der Geschichte in so einfachen klaren unzweideutigen Zügen uns entgegentretende Thatsache sucht man aber in allen den Dogmenlehren aller

Kirchen zu verschleiern, aus dem sehr verständlichen Grunde, weil durch die Aufdeckung der übrigens doch so offenbaren Thatsache der staatlichen Beeinflußung der religiösen Lehren die Illusion des reinen Himmelsursprungs, die rein himmlische Autorität dieser Religionen unrettbar zerstört wird und die dogmatischen Religionen und ihre Dogmen als das enthüllt werden, was sie sind, als Geschöpfe der Politik.

In der antiken Welt waren allerdings Religion und Staatsleben aufs innigste verwachsen, so innig verwachsen, daß alle staatliche Autorität unmittelbar religiöse Autorität war, und es eigentlich keine Staatsgewalt gab, die in äußerlicher Weise in die Formen des religiösen Lebens hätte eingreifen können. Es war damit auch ein äußerlicher Kompromiß zwischen Staatsgewalt und priesterlicher Gewalt ausgeschlossen und ein äußerliches Regulieren von religiösen Bewegungen durch staatliche Faktoren. Alle Staaten der antiken Welt, nicht bloß der jüdische waren theokratisch organisiert.

Eine Dogmenbildung konnte daher nur in dem Augenblicke in Frage kommen, in welchem eine tiefgehende Differenz das allgemeine religiöse Bewußtsein der Volksmassen von den herrschenden staatlichen Gewalten zu trennen begann. Nicht die Beziehung zur bloßen Priesterschaft nämlich ist hier das Entscheidende. Es mochte z. B. zwischen dem Königtum in Indien und dem Adel,

den Kschatrias einerseits und den Brahminen andererseits eine noch so heftige Rivalität um die Herrschaft ausgebrochen sein, — die ebenso wie der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter in blutigen Katastrophen ausbrach, — zu Dogmenbildung konnten solche Differenzen zwischen diesen Schichten der Herrschenden keine Veranlassung geben, weder in dem einen noch in dem anderen Falle, weil hier nur eine Art Personenstreit in Sachen der Herrschaft vorlag, doch kein Streit über die Art und Weise der Herrschaft, die über die Volksmassen ausgeübt werden sollte. Nur wenn es sich um eine solche handelte, tauchte die Frage auf, wie die allgemeine Weltanschauung in ihrer öffentlich anerkannten Form festgestellt oder abgeändert werden sollte und vornehmlich, wie gewisse den Herrschaftstendenzen dieser herrschenden Schichten gefährliche Anschauungen unschädlich gemacht, dogmatisch sterilisiert werden sollten. Kleinere Machtverschiebungen in den Kreisen dieser Herrschenden, die Frage des größeren oder geringeren Einflusses, z. B. bei Anerkennung der grundsätzlichen Gleichberechtigung, konnten als unwesentliche Faktoren politischer Aspirationen nicht dogmenbildend wirken. Nur wenn z. B. im Westen mit dem Siege des Kaiserreiches die grundsätzliche Gleichberechtigung der beiden Seiten, der weltlichen und geistlichen erschüttert worden wäre, hätte als Folge eine Erschütterung im Dogmengebäude folgen und eine dem oströmischen Cäsaropapismus entsprechende Abänderung eintreten,

und die bei dem Standpunkte des katholischen Papsttums unmögliche Vereinigung mit der östlichen Kirche zustande kommen können, um die durch politische Gewalt entwurzelte päpstliche Staatsgewalt auch in ihren Fundamenten der religiösen Weltanschauung, im Volksglauben zu entwurzeln.

Die religiöse Weltanschauung ist nicht bloß die getreue Abspiegelung der Erkenntniswelt des Volkes, seiner Theorie, der gemäß es Himmel und Erde und Menschenwesen erfaßt, sondern eine solche einheitliche übersichtliche Zusammenfassung des volkstümlichen, des allgemein verständlichen Erkennens steht notwendig in Harmonie mit den ökonomischen Lebensverhältnissen und den Lebensinteressen, welche die verschiedenen Schichten und Klassen der Gesellschaft miteinander in Beziehung setzen. Untrennbar von diesen Existenzbedingungen und Lebensverhältnissen und deren Interessenkreisen erschienen daher die Machtbestrebungen in der Politik und deren greifbare äußerliche Organisation im Staatsleben. Beruhen also die religiösen Anschauungen auf dieser Basis, sind sie von diesen Machtaspirationen beeinflußte Anschauungen, so sind sie zugleich andererseits als plastischer gedrungener Ausdruck derselben das mächtigste Mittel, das gewaltigste Werkzeug zur Wahrung und Festigung solcher Interessen und deren Machtsphären.

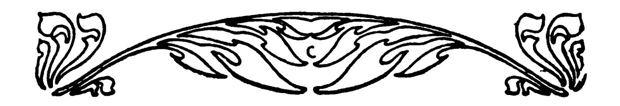
Da nämlich das menschliche Wesen ein Wesen aus einem Gusse ist, so ist seine Weltanschauung

in notwendiger Harmonie mit den Verhältnissen seiner Lebensgestaltung. Die Weltanschauung ist die Ansicht, die der Mensch von Himmel und Erde und vom Urwesen der Welt und vor allem von der Natur des Menschenwesens selbst und seinen Beziehungen zum All und zur Menschenwelt hat. Diese Ansicht, die dem Menschen jeder Kulturstufe unwillkürlich vorschwebt vom frühen Morgen bis in die Nacht, die ihn selbst in seine Träume hinein begleitet, muß notwendig die tiefsten Spuren im Gemüte hinterlassen und mit der eigentümlichen Anschauung von der Bedeutung des ganzen Lebens auf die Welt der sittlichen Gefühle und der mit denselben zusammenhängenden Willensregungen die tiefsten Einflüsse geltend machen, ja dieselben organisch gestalten. Die sittlichen Wertungen, die Achtungsgefühle, die Frage was als edel, gut, hoch und heilig und was als unedel, schlecht, böse, schmachvoll gilt, wird notwendig im organischen Zusammenhange mit der jeweiligen religiösen Weltanschauung entschieden, die so in ihren Glaubenssätzen der gedrungene Inhalt des Wesens des ganzen Kulturlebens und der ganzen Kulturstufe darstellt, auf welcher sich das Volk befindet, welches diesem Glauben, dieser religiösen Weltanschauung anhängt. Mögen die Fragen nach der ökonomischen oder sonstigen Fundamentierung der religiösen Weltanschauung daher wie immer entschieden werden, positiv bleibt, daß der Kampf

um die Welt wesentlich der Kampf um die Weltanschauung ist, daß jede große Umwälzung, jede wirklich fundamentale Umgestaltung des socialen und kulturellen Lebens notwendig nur vermittels einer entsprechenden Umwälzung der Weltanschauung denkbar ist. An dieser hängt, mit den sittlichen Wertungen und den autoritären Achtungsgefühlen die ganze Organisation des gesellschaftlichen Lebens in allen seinen Gestaltungen.

Mögen also die letzten Grundlagen der weltbewegenden Umwälzungen der Geschichte welcher Art immer sein, gewiß ist, daß sie bei menschlichen Wesen nur durch das Medium des intellektuellen Bewußtseins, der allgemeinen Erkenntnisweise, der Weltanschauung und als Umwälzung derselben in die Welt treten können und durch die Weltanschauung vermittelt sein müssen.

Die, wenn auch nicht wissenschaftlich entfaltete, doch ganz sichere instinktive Erkenntnis dieser einfachen Wahrheit ist die Ursache der Dogmenbildung in der Geschichte.





Vorgeschichte der christlichen Dogmen

In der antiken vorchristlichen Welt waren Dogmen unmöglich, weil religiöses und staatliches Leben vollständig verschmolzen waren. Als dann das römische Weltreich die verschiedenen Stadt-Staaten verschmolz, konnten alle die Götter all der unterjochten Völker ungehindert ihren Einzug halten in das römische Pantheon, weil sie nur die ethnologischen, die nach ländlich-sittlichen Verhältnissen sich scheidenden Ausgestaltungen derselben allgemeinen Weltanschauung der westlichen Welt waren, gewissermaßen die vielfachen Regenbogenfarben, in welche sich das Licht dieser Weltanschauung gespalten hatte. Und es konnte das siegreiche Rom ungestört an dieser Farbenpracht sich ergötzen, die ihm aus dem unterworfenen Völkermeer wie ein Glorienschein entgegenstrahlte, dessen Strahlen sich um das Haupt des Siegers woben, dessen Gewalt und Reichtum mit jedem neuen solcher gefangen genommenen Strahlen nur um so herrlicher leuchtete dem Erdenrund.

Eben wollte die römische Siegerherrlichkeit sich wieder in gewohnter Ruhe und Majestät einen solchen ganz neuen Strahl in die Strahlenkrone verweben. Aber da geschah etwas ganz Wundersames, Ungeheuerliches. Der Lichtstrahl schien sich in eine Schlange zu verwandeln, die kühn über die Strahlenkrone des Siegers sich emporschnellte und dann wieder niederfuhr und die Krone am Haupte bedrohte, ja das Haupt des Siegers selbst mit tötlichem Bisse zu gefährden schien. Und von diesem Augenblicke an war es vorbei mit der olympischen Ruhe und Selbstzufriedenheit des Siegers. Es geschah dann, als man sich für einen Augenblick (wie später noch Heliogabal) in der Täuschung wiegte, die goldene Christusstatue mitten unter die andern Statuen des Pantheon als Trophäe des weltüberwindenden Rom einreihen zu können, daß man eines Morgens zu dem entsetzlichen Ereignis erwachen mußte, daß dieses so geduldig erscheinende Bild, geduldig wie all die andern toten Götter, lebendig geworden war und die leblosen schönen Götterbilder zertrümmert zu seinen Füßen lagen, ja daß die Marmorsäulen des Pantheons selbst, des Pantheons, das nichts weniger als das weltbeherrschende Rom bedeutete, bedenkliche Sprünge zeigten, die von einem Erdbeben herrührten, während allein jene goldene Säule in unerschütterter, unnahbarer Majestät stehen geblieben war.

Und es hatte sich in der That etwas ganz Ungeahntes, Unheimliches ereignet und es war in der

That der feste Erdboden, auf dem die alte Welt stand, wankend geworden. Näher besehen verhielt sich die Sache folgendermaßen.

Alle diese Götter der alten Welt, an deren bunter Herrlichkeit sich der Römer ergötzte, waren nur himmlische Symbole und Abspiegelungen irdischer Herrschergewalt. Ursprünglich Naturgötter, Gewitter-, Sonnengötter, Götter des Sternenhimmels und der Erde, des Luftmeeres und des Ozeans, ließen sie in all diesen unermeßlichen Naturerscheinungen die innere Unermeßlichkeit, ein ganz Unendliches ahnen, welches die eigentliche große Sphinxgestalt der alten Welt war, jene Sphinxgestalt, deren Geheimnis sich auflöste in dem Namen: Mensch. Denn der Mensch selbst ist dieses Wesen, welches von einem schlechthin Unbegrenzbaren weiß, von einer Welt, die keinerlei Schranken oder Bretter an ihren Grenzen duldet, von ewigen Gesetzen, denen sich alle Dinge beugen, vom Sonnenstäubchen bis zum Gestirne, und die Himmel und Erde und die Dinge alle gewaltiger fesseln, als die goldene Kette, die vom Throne des Zeus niederhängt, das an dieselbe geschmiedete Weltall. Und diese Eigenheit, eine Theorie zu haben, das Unbegrenzbare in sich zu begrenzen und zu bestimmen, ist es, was den Menschen zum intellektuellen Wesen, zum Menschen überhaupt macht. Das ist die große Constante, an die sich als Varianten, als nähere Bestimmung alle sonstigen Verhältnisse angliedern, alle die gesellschaftlichen,

ökonomischen, politischen Lebensverhältnisse des Menschen. Denn was hier schlechthin vorausgesetzt werden muß, ist die intellektuelle Organisation des Menschen, die den Menschen eben zum Menschen macht und ihn vom Tiere unterscheidet, und die in ihrer charakteristischen Eigentümlichkeit auch für alle materiellen Lebensverhältnisse grundlegend ist. Denn es ist nicht blos unsere Technik, die die modernen Produktionsverhältnisse bestimmt, ein Geschöpf des vorgeschrittenen Naturerkennens, jenes Naturerkennens, welches die Dinge in die Fesseln des mathematischen Denkens des Menschen geschmiedet und so allein zu gehorsamen Sklaven gemacht hat, sondern es trägt auch schon der erste Pfahl, den der Mensch der Pfahlbauzeit in die Erde oder in das Gewässer versenkt, ja jeder Stein, den der Mensch der Steinzeit zugeschliffen hat, den Stempel desselben Allgedankens, den Stempel des geometrischen Gesetzes, vor dessen Unermeßlichkeit alle Erden und Sonnen, alle Sternenweiten versinken. Aber freilich war der Kindersinn jener Zeiten, freilich auch der Kindersinn der meisten Menschen unserer so „vorgeschrittenen“ Zeit noch weit entfernt davon, dieses große Sphinxrätsel zu lösen und zu wissen, daß das große Geheimnis aller jener „allbeherrschenden Götter“ der Mensch war, jeder Geringste seiner Gattung.

Sie schauten also diese Himmelsherrlichkeit dort draußen, ohne doch völlig den menschlichen Sinn derselben verlieren zu können. Und das konnten sie

nicht, weil sich ihrer Stufe des Erkennens, ihrer Intelligenz gemäß, in ganz elementarer Notwendigkeit ihr Leben und ihre Gesellschaft gestalten mußten, sie mochten es wollen oder nicht. Waren es also diesem Kindersinne entsprechend äußere despotische Herrschergewalten, die das All der Natur regulierten, so war auch auf Erden notwendig der höchste Wunsch und das Ideal der Bestrebungen, die durch entsprechende Gewalt gesicherte Herrschaft über die Mitwesen, deren vornehmstes eben der Mensch selbst war. Zweckmäßiges Zusammenwirken zu praktischer Lebensverwirklichung konnte bei dieser Stufe der Intelligenz und des Verständnisses umfassende gesellschaftliche Verbände auch nur vermittels der ehernen Bande einer despotischen Gewaltordnung sichern, und eine solche, wie sie die Despoten Asiens und des weltbeherrschenden Roms übten, sicherte in ihrer ursprünglichen Form auch das materielle Interesse der unterjochten Volksmassen, so gut es eben bei der damaligen Stufe der Erkenntnis und Weltanschauung möglich war. Alle diese Götter des Himmels und der Erde woben also ihre Strahlenkrone um das Diadem der irdischen Herrschergewalt, waren eigentlich Satelliten der Erdengötter. Nur eine Göttergestalt nicht, die neue, die in schier unbegreiflicher, unheimlicher Weise sich gegen diese uralten, durch die Traditionen der Jahrtausende geheiligten Hoheiten des Himmels und der Erde erhob.

Was bedeutete sie, diese neue Gottesgestalt?

Trotz aller äußeren Machtvollkommenheit und allem äußeren Glanz nagte ein zerstörender Wurm an dem alten Götterbilde. Es war derselbe Wurm, den die Griechengötter in richtiger Einsicht als die große Gefahr, die ihrer olympischen Herrschaft drohte, über alles verabscheuten und in einer Reihe von abschreckenden Beispielen, in Schreckensbildern des Tartarus und in Bildern der Götterrache ächteten, — die Maßlosigkeit, die als frevelhafte Überhebung des Einzelnen als Hybris, als die vornehmste Sünde und als Wurzel aller Übel galt. Und doch war die Maßlosigkeit, wie die eigene Mythe bekennen mußte, der schöpferische Urgrund, aus dem jene Götterwelt und ihre Kultur hervorgegangen war in der Gestalt der Titanen, deren einer der Vater und Erzeuger der Götter war, der maßlose unersättliche Chronos, der seine eigenen Kinder verschlang. Sie waren alle die Geisteskinder jenes Dranges nach dem Unermeßlichen, Unbegrenzbaren, welches der Mensch in den Tiefen des Himmels und in den Tiefen des eigenen Bewußtseins ahnte und ihm dann den Namen des Allesüberragenden, des Göttlichen gab. So war der Mensch allerdings, wie der griechische Weise Protagoras sagte, das Maß der Dinge. Das Maß des Menschen aber ist seine Maßlosigkeit, — jene Titanenmacht des Geistes, die Kulturen erzeugt und Kulturen verschlingt.

Um in diesem Erdenleben zu denken, so meint Friedrich Engels höchst zutreffend, muß man erst

essen, sich kleiden, wohnen u. s. w. Die Sache wäre nun vom tierischen Standpunkte mit diesem Satze theoretisch und praktisch zur Zufriedenheit erledigt, denn das Tier, auch das menschliche Tier hat gewisse praktische Bedürfnisse, die zu seiner physischen Existenz notwendig sind. Nur sind diese Bedürfnisse beim Menschen, eben auf Grund seiner spezifisch menschlichen Natur, auch schon durch das fatale Denken gründlich verfälscht und das Maß der Bedürfnisse, das beim Tiere in einfacher fester Weise gegeben ist, läßt sich beim Menschen in solcher Weise nicht feststellen. Es wird der moderne Kulturmensch z. B. mit vollem Rechte auch schon in der Gestalt eines einfachen Arbeiterproletariers die Art und Weise der Erfüllung solcher Bedürfnisse, wie sie dem Menschen tieferer Kulturstufe als behagliches Dasein gelten konnte, als schreckliches Elend empfinden. Menschliche Bedürfnisse sind, wie die geschichtliche und die individuelle Erfahrung in gleicher Weise lehren, etwas völlig subjektives und unberechenbares. Und so sehr wir uns auch gegen Ideologie verwahren mögen und das rein Materielle zur Basis machen möchten, wir machen die Erfahrung, daß der Mensch ein sozusagen von Grund aus, bis in seine materiellen Bedürfnisse hinein ideologisch verseuchtes Wesen ist, und daß wir uns in einem fatalen Zirkel befinden, da beim Menschen selbst die materielle Seite völlig vom Denken infiziert ist und wiederum das Denken, das heißt die intellektuelle Kulturstufe

zur Voraussetzung hat. Wir werden die Voraussetzung des Denkens, die man vermeiden möchte, eben nur mit dem Menschen los.

So war es denn auf dieser tiermenschlichen Stufe der damaligen Kultur die unersättliche Raubgier und Habsucht, (die leider auch heute noch in voller Bestialität wütet in China und im Transvaal), die sich nicht bloß im Blute der Nationen den Rausch des Cäsarenwahnsinns angetrunken, sondern auch unermeßliche Schätze an erbeuteten Gütern und Menschen heimgeschleppt hatte, die nun durch solche Überfülle die Volksklassen des besitzenden Mittelstandes erdrückte und den ganzen Rahmen der alten patriarchalischen Gesellschaftsordnung durch eine Kultur der Sklavengroßwirtschaft und des Lumpenproletariates zersprengte. Eine verhältnismäßig dünne Schichte von Großbesitzern hatte sich so über die großen Massen der Besitzlosen gesetzt, dieser Besitzlosen oder in Sklaverei geratenen, deren Heiligtümer und Götter mit der Losreißung von der heimatlichen Scholle, mit der Verwischung aller Unterschiede der Volkssitte in der universellen Knechtung untergegangen und zu eben den toten Göttern geworden waren, die die Siegeshalle des Pantheons zierten.

Die herrschenden Schichten im Römerreiche hatten gleich ihren olympischen Göttern gut ihren Blick abwenden von dem im Styx so schön symbolisierten dunklen Strom des menschlichen Elends, dessen sie nur in ihren entsetzlichsten Schwüren ge-

dachten, und vom Tartarus der Arbeit, wo die Sklaven Ixion gleich im einförmigen Kreislauf mühseliger Tage sich bewegten, Sisyphus gleich den ewig herabrollenden Felsen wälzen, den Danaiden gleich das ewig unerschöpfliche und für sie selbst ewig gleich leere Faß der Produktion füllen müssen, und Tantalus gleich immer vergebens haschen nach den verlockenden Früchten der Arbeit, die, ein Werk ihrer Hände, vor ihren Händen verschwinden. In diesem Tartarus selbst, in dem unheimlichen Abgrund der Knechtschaft und des Elends ist ein neuer Gott erstanden und jene Nacht beginnt sich mit olympischem Lichte zu erfüllen. Der feste Boden dagegen, die Bergeshöhe, auf dem diese Olympier thronen, beginnt zu erbeben. Etwas ganz Neues, ganz Ungeheuerliches bereitet sich vor: die größte Revolution des menschlichen Bewußtseins und der Kultur, ein Riesenprozeß, dessen erste Stadien wir in diesen ersten christlichen Jahrhunderten schauen und dessen Abschluß auch wir auf der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts noch nicht sehen. Noch heute ringen die Mächte, die zwei verschiedene Welten der Weltanschauung und Kultur bedeuten, wenn auch in vorgeschrittenerem Stadium, den titanischen Kampf, und es lohnt sich daher der Mühe, dieses Ringen in seinem ersten Werden, in seinen jugendlichen Stadien näher kennen zu lernen.

Die Waffen nun, die die alte Welt und Kultur geschmiedet hat, um den Ansturm der neuen Welt



und Kultur abzuwehren, die Wälle, die die Machthaber der alten Welt errichtet, um die Überflutung ihres Gebietes durch den neuen Weltgedanken zu verhindern, sind die Dogmen.

Die Maßlosigkeit des Menschengeistes, welche die Götter geschaffen, hatte die alten Götter wieder zerstört. Die heimatslosen Götter waren zu Schatten geworden. Zu Schatten, denn ihre kulturelle Realität war untrennbar verknüpft mit der kulturellen Wohlfahrt und mit dem kulturellen selbständigen Bestande der Völkerschaften, in deren Geist sie aufgeleuchtet, und deren Allbewußtsein sie verkörperten. Mit dem Wohlstand und der Blüte von Athen, Korinth u. s. w. waren auch sie vergangen, zu leblosen Schatten und zu toten schönen Steinen geworden, denn nicht bloß vom Olymp, nein auch von den Gestaden Asiens, Ägyptens, aus all den Gefilden, in welchen griechischer Handel goldene Hesperidenäpfel zu ernten verstand, war ihnen Ambrosia und Nektar zugeflossen. Nun aber starrten diese Heimstätten in Ruinen und trugen die ehemaligen olympischen Herren Sklavenketten. Ja die einstigen freien Herren, die freien Bauern in Rom und Italien selbst waren zu Grunde gerichtet, zu Lumpenproletariern geworden. Auch die Götter des weltbeherrschenden Rom selbst hatten in der Masse des Volkes mit der Heimstätte dieser Heimatslosen ihr Heim und ihre kulturelle Lebensquelle verloren.

Die seligen einst so satten Götter der Herrschenden

der alten Welt waren also verhungert. Rom selbst, welches, um die Ironie der Weltgeschichte zu vollenden, sich verzweifelnd anstrengte, dieselben künstlich am Leben zu erhalten, hatte sie ausgehungert. Es mußte also im Kreise jener Unterdrückten, Leidenden, Mühseligen, Hungernden als lebendige Verkörperung ihres kulturellen Lebens ein anderer Gott an ihre Stelle treten, — der hungernde, der leidende Gott, der Göttliche oder Gott, der da sagte: „Selig sind die Hungernden, denn sie werden gesättigt werden." Dieser Gott aber stellte eine ganz neue eigenartige Weise des menschlichen Allbewußtseins (dieses macht eben den Menschen zum Menschen) dar und diese neue Form des Allbewußtseins bedeutete eine neue Kultur, ein neues lebendiges Band des Bewußtseins der Gemeinschaft, welches wir in diesem ganz allgemeinen, völlig von aller theologischen Deutung absehenden Sinne, Religion nennen können. Ohne ein solches Band nämlich kann menschliche Kultur sich nicht entwickeln und in diesem Sinne ist die Religion die ewige Grundbedingung jeder menschlichen Kultur.

Mit der Freiheit der alten Städte hatte Rom auch die Reste der alten kommunistischen Stammesverfassung zerstört, und nur im Orient waren Spuren derselben geblieben. Rom hatte den einzelnen Menschen isoliert, auf die eigenen Füße gestellt und zugleich dieses abgetrennte Individuum, diese machtlose Privatperson einem unerträglichen Joche unter-

worfen, und so sein großes politisches Losungswort: teile und herrsche (divide et impera) erfüllt. Die Sehnsucht nach der Wiederherstellung der Gemeinschaft, des Kommunismus mußte erwachen in diesen wirtschaftlich Isolierten, Machtlosen. Aber sie konnte nicht mehr erwachen in der Gestalt des engen National- und Herrschaftskastenbewußtseins, dessen Lebensbedingungen Rom gründlich zerstört hatte. In der allgemeinen Knechtschaft und im allgemeinen Elend war die Masse der Freien der Masse der Sklaven sehr nahe gebracht; sie waren Leidensgenossen geworden. Beide Sorten von Proletariern mußten sich verbinden, sie hatten keine gegensätzlichen Interessen mehr.

Hatte ohnehin die alte Kultur des Westens, im Gegensatz zu Ostasien, einen individualistischen Zug, so mußte dieser Individualismus so recht ausgeprägt werden im isolierten Individuum, in der Privatperson, wie sie auch das römische Recht so schroff als möglich im Gegensatz zu den auf Volksgemeinschaften fußenden Rechtsinstitutionen faßt. Ja es mußte ein ganz neuer Begriff von Individualität auf diesem Wege hervorgehen, denn die freie Individualität der alten Welt wurde nur als physisch freie gefaßt, deren Wert und Bedeutung aber völlig untrennbar mit dem Stamme, der Stadtgemeinschaft verschmolzen war. Nur in dieser Gemeinschaft des Staates hatte der Mensch der alten Welt sittliche Bedeutung. Diese staatlich

sittliche Bedeutung der Individuen aber hatte Rom gründlich zerstört mit der Proletarisierung und Versklavung der Massen. Sie hatte noch einen Sinn für die Herrschenden, aber nicht für die große Menge der Unterjochten und Mittellosen. Diese Schranken der Individualität also waren für diese Massen ökonomisch und politisch zerstört.

Der Einzelne war damit ein vollständig isoliertes, machtloses, armseliges, hungerndes Individuum geworden, gefesselt durch die Ketten der allgemeinen Despotie, hungernd und dürstend nicht bloß im leiblichen Sinne, sondern hungernd und schmachtend nach einer neuen Form des Gemeinbewußtseins und Gemeinlebens, welches Sehnen sich für ihn, den aufs äußerste Bedrückten und Vereinzelten, in bisher ungeahnter Herrlichkeit erfüllen sollte.

Denn die Schranken, die das bisherige Gemeinbewußtsein eng, borniert, kleinlich machte, mochte es sich auf blühende Erdteile ausbreiten, diese Schranken waren gefallen: die Schranken der Gemeinden, der Kasten, der Völker. Dem in seiner äußersten Isoliertheit aufs heftigste gesteigerten Sehnen nach Gemeinschaft eröffnete sich daher diese in einer völlig schrankenlosen, unbegrenzbaren Form: in der Gestalt einer Welt, der das bedrängte Individuum gegenüberstand. Die äußerste Gedrücktheit sollte so in einer ungeahnten Überfülle Entschädigung finden, in einem so großen beseligenden Gedanken und Selbstbewußtsein, wie es die vorhergehende Welt

auch nicht einmal ahnen konnte. Nicht ein olympisches, nein ein überolympisches Licht begann so in den Seelen dieser Armen und Leidbeladenen, dieser Geknechteten und Zertretenen aufzudämmern als die Morgendämmerung einer neuen Welt. Eine innere Unendlichkeit, die die Menschen aller Gemeinden und Stämme und Kasten verschmilzt, beginnt dem Bewußtsein des Einzelnen aufzugehen in bisher ungeahnter Hoheit. Die Größe der Gemeinschaft hatte sonst über die Bedeutung der Individualität entschieden, die ein freies Mitglied derselben war. Aber unermeßlich viel mehr als ein Bürger von Athen oder Korinth oder Alexandria, ja noch unvergleichlich viel mehr als ein Bürger des weltbeherrschenden Rom war ein Bürger dieses neuen unermeßlichen Reiches, das man in heiliger Sehnsucht in allen Geistern herannahen fühlte, jenes Gottesreiches auf Erden, das allen den getrennten Einzelnen die Fesseln abnahm und das alle im Wiederschein seiner Unendlichkeit mit Götterherrlichkeit erfüllte, mit einer Herrlichkeit des Selbstbewußtseins, vor der die in eisiger Selbstsucht eben durch die despotische Unterjochung sich allen den Menschen verschließende, also im Bewußtsein beengte Herrlichkeit des stolzen römischen Despotismus erbleichen mußte. Die Individualität, die früher in ihren glänzendsten Gestalten nur physisch, nicht sittlich frei war, war nun zur sittlichen Freiheit gelangt, zum Bewußtsein des unermeßlichen, des schlechthinnigen Wertes, der un-

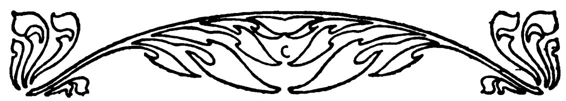
bedingten, das heißt der göttlichen Bedeutung der Individualität.

Wir werden im Folgenden sehen, in welcher Weise auf Grund der damaligen wirtschaftlichen und intellektuellen Verhältnisse sich dieser Gedanke noch unvollkommen, sozusagen embryonisch im öffentlichen Bewußtsein, in den großen Massen der Lumpenproletarier und Sklaven ausgestalten konnte. Aber es war, wie wir ebenfalls im einzelnen nachweisen können, dieser Gedanke, der in die Schranken trat gegen die alte Welt, die sich entsetzt gleich Herodes erhob, um den neugeborenen Weltgedanken womöglich in der Wiege zu ersticken.

Und dieses Entsetzen ist nur zu begreiflich. Stellten nämlich die alten Götter aller dieser Völker nur eine Vergöttlichung und Verherrlichung des eigenen Herrscherprinzips dar, dem sich die Massen beugten, so lauerte hinter dem Bewußtsein des neuen Gottes der Gedanke, daß nicht jenes mit äußerer Gewalt herrschende, über den Massen thronende das Höchste war, sondern in diesem Leben und Weben der Armen, Leidenden, Hungernden eine all jene äußere mit tierischen Mitteln der Gewalt die Mitmenschen unterdrückende Herrlichkeit überragende, ungleich höhere göttliche Würde aufgegangen war, an der alle, die diesen Gedanken erfaßt hatten, Anteil hatten. Waren die alten Götter alle mit der irdischen Herrschergewalt Roms vereinbar, so war dieser Gedanke mit derselben unvereinbar, weil er in den Volksmassen das

Fundament der öffentlichen Achtung rettungslos untergraben mußte, jener Achtungsgefühle, ohne welche keine Herrschaft sicheren und festen Bestand hat und ohne welche sie früher oder später rettungslos zusammenbrechen muß.

Dieses ganz richtige Gefühl, daß die Fundamente der Herrschaft, genauer der Gewaltherrschaft, in der Weltanschauung und den mit derselben organisch verknüpften sittlichen Wertungen, gefährdet waren, veranlaßte die sonst so tolerante römische Gewalt in erster Linie zur Verfolgung der neuen Lehre. Und als diese Verfolgung nicht zu dem gewünschten Erfolge führte, veranlaßte dieselbe Erwägung diese Staatsgewalt, mit der Priesterschaft dieser Lehre jenen Kompromiß einzugehen, der die neue Lehre für das bestehende, das alte Kultursystem unschädlich machen und die neue Lehre in staatlich sanktionierte Glaubensformeln regulieren sollte, das heißt in Dogmen. Diese sollten dem öffentlichen Bewußtsein der Priesterschaft und der Gläubigen jene feste Richtung geben, die den Interessen der Staatsgewalt entsprach, und eine wichtige Bürgschaft dafür bilden, daß die neue Lehre in ihrer ursprünglichen, politisch unverfälschten Gestalt nicht die ganze alte Kultur und ihre Staatsverfassungen wie ein zerstörendes Gift unrettbar zersetze.





Dritter Abschnitt

Das Unbewußte in der Dogmenbildung

Bevor wir jedoch auf Einzelausführungen unseres Themas übergehen, müssen wir ein Mißverständnis beseitigen, welches sehr leicht durch die bisherigen Erläuterungen erweckt werden könnte. Es könnte nämlich der Schein erweckt werden, daß die Dogmen, wie ungefähr die Encyklopädisten meinten, willkürliche Machwerke priesterlichen und staatlichen Volksbetruges seien. Dies sind sie nun wenigstens ursprünglich nicht und in diesem Sinne höchstens in Zeitaltern des allgemeinen kulturellen Verfalles, der Dekadenz, wie z. B. auch in unserem Zeitalter, wo sich die Machthaber des Staates, die offiziellen Figuranten aller Rangstufen, meistens der Heuchelei bewußt sind, mit der sie ihre angeblichen Überzeugungen zur Schau tragen und ganz ebenso wie die verlogensten Priester eine nichtswürdige Komödie und einen raffinierten Volksbetrug verüben, obschon sich auch hier die Frage in den individuellen Fällen nur schwer entscheiden — und feststellen läßt, in welchem Maße intellektuelle Beschränktheit an solchem Treiben Anteil hat.

Ursprünglich jedoch war vielleicht gerade bei jenen Elementen, die vornehmlich das vertraten, was wir als Fälschung des christlichen Grundgedankens bezeichnen, eine gewisse aufrichtige Überzeugung zu finden, worauf die sittliche und intellektuelle Rohheit schließen läßt, die gerade solche Gewaltherrn, die vornehmlich an der Dogmenfabrikation teilnahmen, bei aller ihrer Raffiniertheit doch in eigentümlicher Weise kennzeichnet. So konnten eben die Bestandteile des kirchlichen Dogmenglaubens oder Aberglaubens, die bei der höheren intellektuellen und sittlichen Stufe, von der aus wir solche Sachen beurteilen, den ärgsten Anstoß erregen, der eigenen Überzeugung solcher Menschen am besten entsprechen. In diesen Formen eben konnte sich das niedere sittliche Niveau solcher Individualitäten am zutreffendsten ausprägen. Es kann hier eine ganz instinktive dämonische Raffinerie, die den eigenen politischen Machtbestrebungen vollkommen entsprach und sich zu einer gewissen Genialität steigern konnte (die wir zu bewundern Gelegenheit haben werden), auch mit einem ziemlich rohen Aberglauben in der Grunddenkweise sehr wohl vereinbart sein, der diesen Gewaltmenschen ihre sonderbaren Heiligtümer als glaubwürdig und die bedenklichen sittlichen Eigentümlichkeiten, mit denen ihr Gott ausgestattet war, ganz ernstlich als etwas Achtbares erscheinen ließ. Es schließt das, wie gesagt, das klare Bewußtsein von der politischen

Nützlichkeit und Vortrefflichkeit solcher Grundsätze ganz und gar nicht aus.

Was jedoch solche korrumpierende Wendungen und Mißdeutungen großer neuer Gedanken erst überhaupt möglich und lebensfähig machte, ist die Harmonie solcher Fälschungen mit der zurückgebliebenen kulturellen Stufe der Massen, mit der intellektuellen und sittlichen Verwahrlosung der Menge einer noch unentwickelten Kulturstufe. Diese Zurückgebliebenheit erschwert es außerordentlich, ja macht es unmöglich, neue große Gedanken sogleich in ihrer Reinheit in die Menge zu bringen. Die reine Fassung bleibt so einer viel späteren Stufe der Entwicklung des Volksbewußtseins vorbehalten. Der Umstand, daß überhaupt ein solcher Kompromiß zustande kommt und überhaupt kulturell verwirklicht werden kann, hat eine viel tiefere Grundlage, als die Willkür von Potentaten, Diplomaten und Priestern, die in raffinierter Betrügerei, gegen ihre bessere Überzeugung, reine und hohe Gedanken verfälschen. Insbesondere das, worauf sich diese Schöpfer der Dogmen berufen haben, das katholische, das heißt allgemeine und gemeine Volksbewußtsein (die Masse der Intelligenz und der Priester auch unter dem Volke begriffen) ist für jene fernen Zeiten eine völlig richtige ganz zutreffende Instanz. Es hat dieser katholische Charakter, auf den Machthaber und Priester seinerzeit ihre Dogmen stützten, näher betrachtet die Bedeutung, daß diese Lehrsätze, die den neuen Grund-

gedanken auf ein möglichst tiefes intellektuelles und sittliches Niveau herabdrücken sollten, dem, auch der unentwickelten ökonomischen Basis jener Volksmassen entsprechenden, niedrigen sittlichen und intellektuellen Gesichtskreis, mit andern Worten der herrschenden Dummheit und sittlichen Roheit dieser Menge in der That weit mehr entsprachen, als die auf ungleich höherer, sittlicher und intellektueller Basis stehende ursprünglich reine Fassung der Lehre. Diese entsprach dem schaffenden Genius und wie wir sehen werden einer dünnen Schicht vorgeschrittener Mitkämpfer, die vorschauend gleichsam von der Bergeshöhe die nahende Sonne schauten, die den breiten Massen des Thales sich noch verbarg.

Wir werden auch im folgenden sehen, daß der neue Weltgedanke auch in seiner früheren, revolutionären Gestalt sich in den Volksmassen nicht in einer sonderlich sittlich erhabenen Gestalt wiederspiegelte, sondern daß hier ebenso wie bei dem Feinde, den Herrschenden, ziemlich grob zugehauene materielle Anschauungen und Interessen eine Rolle spielten. Und es wird dieser Umstand eben, der bei aller fanatischen Gegnerschaft doch, sonderbar genug, die innere Verwandtschaft dieser Gegner durchleuchten läßt, zugleich die feste Basis in der Volksseele beleuchten, ohne die ein Kompromiß der Machthaber und der Priester und das was wir den großen Betrug und die große Fälschung des christlichen Gedankens nennen, ganz undenkbar gewesen wäre. Von dem

Satze, daß ein Volk diejenige Regierung verdiene, die es besitze, entspricht der Wahrheit so viel, daß jede beliebige Form politischer Despotie ein derselben entsprechendes tiefstehendes, intellektuelles und sittliches Niveau in Volksmassen voraussetzt, auf die sie ihren Bestand stützt und mit deren Borniertheit und Roheit, mit deren ganzer Weltanschauung sie aufs intimste korrespondiert.

Bei der geistigen Unmündigkeit der Menge, wie sie in den ersten Jahrhunderten des Christentums herrschte und leider zum Teil auch noch in unserem glorreichen zwanzigsten Jahrhundert herrscht, bleibt es ein sehr wichtiges Geschäft der priesterlichen Machthaber und ihrer Verbündeten, der Priester, auch ihrerseits dieser nur in rohen Umrissen gegebenen Weltanschauung des Volkes diejenige bestimmte Richtung zu geben, die ihren Interessen am besten entspricht. Ein solche Notwendigkeit hatte einst nicht vorgelegen, in jener antiken, theokratischen Welt mit ihrer totalen Verschmelzung von Staat, Recht und Religion. Nun aber begannen sich in den Volksmassen Gedankenkreise zu regen, die im bedenklichsten Widerspruche standen, nicht bloß zu der eben bestehenden Herrschaft, sondern zu jedem System der Gewaltherrschaft überhaupt.

Allerdings stand die Sache nicht so verzweifelt, wie die Gewalthaber meinten, als sie zuerst das neue Prinzip entdeckten und dann mit verzweifelten Anstrengungen der äußeren Gewalt, der Verfolgung

gegen dasselbe einschritten. Auch wir selbst hatten in der Weise, in welcher wir den neuen Weltgedanken skizzierten, eben um den charakteristischen Gegensatz in seiner ganzen Schärfe klar zu machen, sozusagen die äußerste idealste Pointe des neuen Gedankens hervorgehoben, jene ideologische Schärfe, die stets nur bei einer Elite hervortreten kann, die sozusagen aus der Vogelperspektive in die ferne Zukunft schaut, doch nicht bei der Menge, auch der intelligenteren Elemente, die samt der Masse des Volkes in naiv kindlich sinnlicher Anschauung befangen sind insbesondere in jener Vergangenheit. Es wird darum auch in der Weltgeschichte nach alter Sitte nichts so heiß gegessen wie es gekocht wird. Mochten nun auch die Interessen der beiden Klassen, der Machthaber und der Volksmenge noch so sehr im Widerstreit stehen, es blieb ein wichtiger Berührungspunkt, ja mehr, eine gemeinsame Basis, auf der sie sich trafen und das waren gewisse große Grundzüge in der Weltanschauung. Denn nicht auf einmal konnte sich der oben angedeutete ungeheure Umschwung in der Geschichte im Bewußtsein der Menschheit vollenden und der neue Gedanke der Göttlichkeit und Souveränität der Individualität und der auf solcher Basis beruhende Gemeingeist und Kommunismus oder Sozialismus des Denkens und Lebens sich vollenden. Die gesellschaftliche und materielle sowie die mit ihr korrespondierende intellektuelle Unreife der Massen, des Lumpenproletariates und

der Sklaven gestatteten dies nicht. Bei allem revolutionären Anlauf, den der neue Gedanke nahm, blieb doch in der Weltanschauung so viel naiv Kindliches, in dem sittlichen Bewußtsein derselben soviel von der alten Roheit und vom alten Servilismus, daß sich leicht an eben dieser rückständigen Seite in der Weltanschauung und Gesinnung dieser Menge anknüpfen ließ, um für die alte Welt der Herrschaft so viel zu retten als zu retten war. Ja man konnte sogar daran denken, in zielbewußter Weise eine noch festere Basis des allgemeinen Despotismus und der Knechtung zu schaffen, als sich in der alten völlig unreflektierten Harmonie von Weltanschauung und Herrschaftssystem dargestellt hatte.

Jedenfalls aber wird begreiflich, daß hier, in diesem Stadium geschichtlicher Entwicklung die Staatsgewalt zuerst auf den Gedanken kommen mußte, auf die Weltanschauung des Volkes mit Hilfe der Priesterschaft regulierend einzuwirken, welche Grundlinien der Regulierung sich in den Dogmen darstellen.

Es konnten die Dogmen daher allerdings mit hoher diplomatischer Weisheit verfaßt werden, mit jenem feinen Takt, der mit durchdringendem Scharfsinn ebenso sehr die Interessen der streitenden herrschenden Klassen, der staatlichen Machthaber und der Priester erwog und beiden Rechnung tragend, in der allgemeinen Weltanschauung des Volkes gerade diejenigen Seiten in den Vordergrund stellte,

die der Erhaltung des alten Herrschaftsprinzips und der alten Weltanschauung, überhaupt den roheren Instinkten, den Instinkten der Gewaltthat, der Rachsucht, der roh materiellen Selbstsucht am besten entsprachen. Man konnte auf solcher Grundlage die Weltanschauung des Volkes in der Gestalt der Dogmen verarbeiten, ihr sozusagen den feineren Schliff geben. Aber man mußte mit diesem genialen Instinkte ein gegebenes kulturelles Material der Interessen ebenso wie der Weltanschauung verarbeiten und nur eine möglichst vollendete, sozusagen klassische Verarbeitung dieses Materials konnte dem Zwecke wirklich entsprechen. Wie vollendet instinktiv berechnend und klassisch, wie genial diese Arbeit in den christlichen Dogmen vollzogen wurde, werden wir Gelegenheit haben zu würdigen.

Es war aber unmöglich, wollte man anders zweckentsprechend vorgehen, in willkürlicher Weise Sätze zu erdichten, die einseitig bloß von politischen oder sonstigen Interessen diktiert waren. Die Dogmen mußten wie alle wirklich bedeutsamen Formen der Geschichte in organischem Werden hervorgehen in genialer Anschauung ihrer Schöpfer, sie konnten nicht einfach gemacht werden in beschränkter, wenn auch noch so kluger Reflexion auf einseitige Absichten und Interessen. Denn die Weisheit, die hier zweckentsprechend vorgehen wollte, hatte keinen einfachen Mechanismus, wie er etwa in einer Ma-

schine vorliegt, sondern ein in großem Reichtum des Lebens entfaltetes organisches Material vor sich und mußte dasselbe mit einem Blicke übersehen, um die Zauberformel zu finden, die wirklich die entsprechende Ordnung in dieses große Chaos widersprechender Interessen und Regungen brachte und die verschiedenen widerstrebenden und widersprechenden Elemente wirklich bändigte. Beschränkte einseitige Reflexionen konnten nie zu den großen historischen Zauberformeln führen, wie sie in den Dogmen vor uns stehen, Zauberformeln, deren Zauber so groß ist, daß er leider auch heute an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts noch nicht erloschen ist.

Es ist also ein Irrtum, die Dogmen für Machwerke kalt berechneten Betruges der Machthaber und der Priester zu halten, wie die Encyklopädisten meinten. Die Dogmen sind in solcher Weise unmöglich zu entziffern und der mißlungene Versuch hat die schlimme Wirkung, daß er die theologische Reaktion seinerseits wieder zu kräftigen geeignet ist, daß er der theologischen Illusion eine scheinbare Begründung verleiht, daß nämlich die Dogmen übergeschichtliche und übernatürliche Formeln einer dem menschlichen Verständnis unerfaßlichen höheren Weisheit wären. Diese Illusionen können nur dann gründlich aufgelöst werden (und sie aufzulösen ist das Lebensinteresse einer aufkeimenden ungleich geklärteren und sittlich edleren Kultur), wenn wir nachweisen, daß die Dogmen keine bloßen Machwerke,

weder himmlischer noch irdischer Mächte, auch keine bloßen Glaubenstheoreme und theologischen Schulformeln sind, sondern vielmehr Krystallisationen kulturellen Lebens, festruhend im Boden des eigentümlichen kulturellen Lebens jener Völker, die ihrem Banne verfallen sind.

Freilich veräußert und verselbständigt der kirchliche Dogmenglaube selbst diese Formeln und reißt sie los von dem organischen Boden des kulturellen Lebens, dem sie entsprossen, in der theologischen Meinung und macht sie zu selbständigen Glaubensformeln, die nichts bedeuten wollen als die sonderbaren Beziehungen jenseitiger Mächte. Die Aufklärung nun, die mit überlegener Miene über diese Formeln als sinnlose Hirngespinnste und Machwerke priesterlichen Wahnwitzes und althergebrachter abergläubischer Beschränktheit spottet und in ihnen bloßen Aberwitz sieht, wegen dessen sich die Menschen seinerzeit in unbegreiflicher Dummheit die Köpfe einschlugen, — diese Weisheit der Aufklärung hat sich eben in der Hauptsache von der — priesterlichen Auffassung einfach irre führen lassen. Denn es hatte die Theologie mit solcher schulmäßiger theoretischer Verselbständigung der Dogmenformeln, eben den großen Vorhang gebreitet vor dem Heiligtum der Dogmen, über den geheimnisvollen Hintergrund, über die magische Laterne, aus welcher die Dogmen herausprojiziert werden in die Welt. Und diese schulmäßige Verselbständigung der Dogmen

hatte die Aufklärung gläubig nachgebetet. Gleich dem großen Publikum der theologisch Gläubigen kommen auch diese Ungläubigen nicht darüber hinaus, auf solch äußerlich hinausprojizierte Formen hinzustarren, und stimmen mit den Gläubigen darin überein, daß sie den Sinn der Dogmen eben für unerfindlich erklären. Der Umstand nun, daß diese Ungläubigen den unbegreiflichen höheren himmlischen Sinn dieser Symbole kultureller Beziehungen leugnen und behaupten, daß die Glaubenssymbole überhaupt ganz sinnloser Kram sind, ist durchaus nicht geeignet, die Position der Theologie ernstlich zu gefährden, weil solche Verneinung in dieser Oberflächlichkeit und in diesem eingestandenen Nichtverständnis der Sache eben die eigentliche Aufklärung versäumt, die diese Illusion der Theologie wirklich auflöst. Indirekt bekräftigt sie aber die theologische Illusion, indem für entsprechend gestimmte Gemüter noch immer jener imposante kulturelle Hintergrund und sein Weltbild bleibt als lebendige Thatsache des Bewußtseins, das sich, wenn auch in phantastischer Form, geniale Phantasie, den großen Formen thatsächlicher Lebensverhältnisse gemäß gewoben, und das unberührt hinter der Zauberformel des Glaubens dämmert und dieses Gefühl in seiner berückenden Gewalt und kulturellen Realität bleibt völlig unerklärt unaufgeklärt und ungewürdigt und daher auch unerschüttert in seiner ahnungsvollen Tiefe, die ein reiches Leben zusammenfaßt, das in

ferne Jahrtausende hineindämmert, unberührt und unerschüttert durch eine kahle armselige Verneinung, die ihm nichts entgegenzusetzen hat, als das Geständnis der eigenen Unfähigkeit, hier irgendwelchen Sinn herausfinden zu können.

Selbst ein so hervorragender Vorkämpfer einer edleren Kultur, wie Leo Tolstoi, ist — wie insbesondere sein Buch „Vernunft und Dogma" zeigt, noch in dieser Illusion befangen und bezeichnet die Dogmen als völlig sinnlose, widersprechende Formeln, hinter denen sich die niedrige Absicht des Priesterbetruges und der Heiligung staatlicher Gewalten verberge. Tolstoi, sowie schon die Aufklärung des 18. Jahrhunderts durchschaut allerdings mit richtigem Blicke hier den Zusammenhang der Politik mit der kirchlichen Dogmenlehre, ohne doch dahin zu kommen, anstatt den Unsinn, — vielmehr den tiefen sozialen und kulturellen Sinn solcher Formeln zu erkennen.

In meiner Schrift über Leo Tolstoi (L. T. in seiner Bedeutung für unsere Kultur. Lpz. 1901, E. Diederichs) führe ich dies auf S. 90 wie folgt aus:

„Es hat daher auch wenig zu sagen, wenn Tolstoi in seinem Buch „Vernunft und Dogma" ausführt, daß das Volk den Wortlaut solcher Dogmen gar nicht kenne, sich mit ihrem Sinne überhaupt nicht beschäftige. Das ist allerdings in der griechischen und in der lateinischen Welt in gleicher Weise der Fall. Das hätte in der That aber nur dann Bedeutung, wenn der wirkliche,

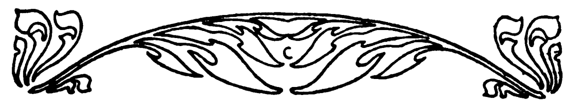
der historische Sinn des Dogmas das wäre, wofür die Selbsttäuschung der Theologen es ausgiebt, nämlich bloßer Lehrsätze der theologischen Gelehrsamkeit, Theoremen über die sonderbaren Beziehungen jenseitiger Mächte. Es ist aber etwas ganz anderes, was eine Lehre nach der Meinung gewisser Leute bedeuten soll, und was sie wirklich bedeutet im Geiste derselben Menschen als Repräsentanten kultureller Strömungen und Gestaltungen. Ist schon die Selbsterkenntnis überhaupt eine schwere Sache, so ist die Erkenntnis des Glaubenspathos solcher Formeln in seiner tief im allgemeinen kulturellen Leben und seinen Gesamtverhältnissen beruhenden Bedeutung etwas noch viel Schwierigeres." — Die Theologie freilich ist notwendig in solcher Täuschung befangen, indem sie überhaupt das universelle Leben und das kulturelle Leben des Menschengeistes veräußerlicht, hinausprojiziert in himmlische Mächte und deren mythische Geschichte. Das wesentliche ist aber der wirkliche kulturelle Sinn der Dogmenformeln, die sich in allen Grundbeziehungen kultureller Gestaltungen ausprägen, in den Beziehungen der Macht- und Lebensverhältnisse der Herrschenden, der Priesterschaft, der Massen des botmäßigen arbeitenden Volkes und in allen sittlichen Wertungen, in den Abtönungen der Achtungsgefühle und in deren Grundcharakter. Es prägen sich diese Formeln im ganzen Thun und Lassen dieser Herrschenden, Ordnenden, Richtenden und dieser Dienenden und

Arbeitenden lebendig aus. Es ist deshalb allerdings wichtig, daß diejenigen, die die Aufgabe haben, die Gesinnung des Volkes zu lenken und zu leiten, auf den Saiten der Volksseele wie auf einem Instrumente zu spielen, die Leitmotive so scharf und prägnant als möglich kennen lernen, nach denen die große Symphonie des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens sich vollziehen soll, aber es ist ganz unwesentlich, daß dieses wohlgestimmte Instrument, dieses Volk jene kenne oder erörtere. Es wird doch der große Grundakkord nicht bloß durch alle Predigten und Religionslehren, sondern auch durch alle Ausdrucksformen der sozialen Grundbeziehungen bis in die Tiefen des individuellen Lebens hinein die Volksseele durchklingen. „Und mögen die guten Landleute im Osten und im Westen sich auch nicht die geringste Formel zurechtgemacht haben über die Grundanschauungen ihrer Weltbetrachtung und ihres sozialen und staatlichen Lebens, ihr gesamtes kulturelles Leben ist das erstarrte Riesenmonument, welches die Dogmenformel nur in klassischer Gedrängtheit zusammenfaßt und in seinem tiefsten Kerne symbolisiert. Daher die unheimliche Starrheit, mit der die Kirchen an den dogmatischen Formeln festhalten. In allen möglichen sozialen und politischen Fragen lassen sie ungleich leichter mit sich verhandeln." Sie haben das richtige Gefühl, daß alles das das eigentliche Wesen ihrer Position nicht berührt und daß mit den Grundlinien

der Weltanschauung auch der gesamte Bau des sozialen und des politischen Lebens unerschütterlich feststeht, — daß alle Bestrebungen und Strömungen, die diesen Hauptpunkt nicht ins Auge fassen, utopistisch bleiben, weil eben der Mensch als bewußtes Wesen alles von innen heraus, nur auf Grund einer Wandlung der Weltanschauung, nicht aber durch bloße äußere Maßregeln gestalten kann in seinem Kulturleben und daß alle auf anderen Wegen versuchten Veränderungen unwesentlich und oberflächlich bleiben müssen. „Aber ihre Vertreter sind sich in einer, freilich für die Betreffenden in den Ursachen unaufgeklärten, aber thatsächlich unerschütterlich festen Überzeugung ganz richtig bewußt, daß sie in ihren Dogmen nicht müßige Lehrbegriffe der theologischen Schule, sondern den konzentrischen Kern ihres kulturellen Lebens, der ganzen kulturellen Bedeutung ihrer Institutionen hüten, und daß sie mit deren Preisgebung diese selbst völlig preisgegeben und vernichtet haben.“

Es wird also im Folgenden unsere Aufgabe sein das Idealbild, das den Grundgedanken symbolisiert, wie auch das Lehrgebäude der urchristlichen Weltanschauung eben von seiner realistischen und materialistischen Seite zu beleuchten, um so die Anhaltspunkte hervortreten zu lassen, die sich der Dogmenbildung von selbst boten, um den unversöhnlich scheinenden Gegensatz des Cäsar und des Christus zu vermitteln.

Diejenige Seite, welche den wirklich unversöhnlichen Gegensatz zur alten Weltanschauung darstellt und entfaltet, haben wir hier bloß angedeutet und behalten sie einer anderen Schrift vor, die dieses Aufkeimen eines neuen höheren Selbstbewußtseins und einer neuen Welt der Erkenntnis darstellen soll, während die vorliegende Schrift, deren Thema die große Kunst der Konservierung der alten Welt und Weltanschauung, der alten Barbarei ist, wie sie bis in die Gegenwart hinein herrscht, sich vielmehr zur Aufgabe macht, alle die Mittel und Formen zu erkunden und offenbar zu machen, in denen menschliche Unwissenheit und sittliche Beschränktheit, kurz, die alte Barbarei und Bestialität sich verkörpert in den, die Rechtgläubigkeit aller Sorten fördernden, dogmenbildenden und staatserhaltenden Elementen. So daß wir, selbst in der Darstellung der eigentlichen Lichtkämpfer, der Gnostiker, hier diese materielle Seite, diese Seite menschlicher Gemeinheit, schon aus dem obigen Grunde und auch darum hervortreten lassen, um solche Auswüchse auch bei den edleren Strömungen und Elementen zu bekämpfen und den Kirchen gegenüber nicht parteiisch zu scheinen. Nach der positiven und idealen Seite werden wir diese Lichtkämpfer in einer andern Schrift beleuchten.





Die urchristlich-proletarische Umsturzidee

Wenn der urchristliche Gedanke in Frage kommt, so sind die Evangelien gewiß das hervorragendste Dokument desselben und neben der Offenbarung Johannis vornehmlich die ersten drei, die in volkstümlicherem Stile abgefaßten, sogenannten synoptischen Evangelien das beste Spiegelbild der Gedankenwelt jener Volkskreise, in welchen dieser Gedanke aufgekeimt war. Die Evangelien sind so (ohne damit die Frage nach dem Religionsstifter zu berühren) in erster Linie als Kunstwerke zu betrachten, welche diese Gedankenwelt und damit das Seelenbild jener Volkskreise ausmalen, das Träumen und Hoffen und Sehnen derselben in plastischer Weise ausgestalten. Und daß es dieses Seelenbild der Armen, Bedrückten, Leidbeladenen war, erklärt allein die gewaltige propagandistische Wirkung dieser Schriften. Die populärste Wirkung, die die schnelle Verbreitung sicherte, erzielten aber gewiß jene Züge, die sich innig auf die materiellen

Lebensverhältnisse und Interessen dieses Volkes, hier insbesondere der Lumpenproletarier und Sklaven des Römerreiches bezogen. Es ist das diejenige Seite, die wir heute als das proletarische Klassenbewußtsein zu bezeichnen pflegen.

Das Schicksal Christi ist das Schicksal des Proletariates im römischen Reiche in einer plastischen Gestalt, in einem typisch-idealen Bilde verkörpert. Der Menschensohn, der nicht weiß, wo er sein Haupt hinlege, der von milden Gaben seiner Mitmenschen lebt, der nicht sorgt für den kommenden Tag und Alles dem himmlischen Vater überläßt, welcher die Sperlinge ernährt und die Lilien des Feldes kleidet, — der gefesselte Menschensohn, der mit Hohn von den Mächtigen und deren rohen Kriegsknechten überschüttet wird, der mit Geißelhieben gequälte, der an das Marterholz des Lebens gefesselte Menschensohn, er ist das Proletariat der römischen Welt. Mit glühenden und blutigen Zügen hat sich das Proletariat jener Zeit in ihm ein unsterbliches Denkmal gesetzt. In der an das Kreuz gehefteten Christusgestalt ist sein Leiden und zugleich seine Hoffnung auf „Erlösung", ist das langsame qualvolle Verschmachten des Proletariers der alten Welt verkörpert.

In dieser Gestalt hat sich all sein Leiden, aber auch all sein geheimstes Hoffen und Sehnen, ergreifend lebendig zusammengefaßt, verkörpert: es ist diese Gestalt die Quintessenz seines Lebens und

Leidens und Sehnens und es ist die elementare unaufhaltsame Wirkung der Darstellung dieser Gestalt in den Evangelien daher nichts weniger, als ein unbegreifliches, vom Himmel herabgefallenes Wunder; ja, wir können sagen: nichts in der Weltgeschichte ist in seinen Ursachen so durchsichtig und klar bis auf den letzten ökonomischen Grund, wie diese Gestaltung und deren Wirkung. Gar oft finden wir in der Geschichte Erscheinungen, die der ökonomischen Entzifferung wegen der Vielheit und Verwicklung der entscheidenden Faktoren Schwierigkeiten bereiten, gar oft fließt der Strom der Geschichte trübe und bedarf es eines geschickten Tauchers, um auf den Grund zu dringen. Aber diese Erscheinung gerade, welche uns die Theologie als ein vom Himmel herabgefallenes Wunder vorführen möchte, sie gleicht einer krystallhellen Quelle, welche uns jeden Kiesel am Grunde, jeden Zug der ökonomischen Grundlage in voller Durchsichtigkeit erkennen läßt.

Der moderne Proletarier bedarf solcher Spiegelung nicht weiter, nicht bloß weil er die ganze Organisation der Gesellschaft, den Zusammenhang der ökonomischen Mächte, welche sein Leben gestalten, in der Notwendigkeit seiner Entwicklung zu durchblicken beginnt und ein solcher Einblick in das Wesen und die Entwicklung der gestaltenden Mächte des ökonomischen und gesellschaftlichen Lebens für das Eingreifen fremder jenseitiger Mächte keinen Raum mehr bietet, sondern schon die allgemeine Weltan-

schauung, wie sie sich dem Gebildeten seither naturwissenschaftlich-philosophisch entfaltet hat, macht solche kindliche Phantome einer räumlichen Jenseitigkeit, eines himmlischen Despoten und seines Hofstaates über dem Himmelszelte unmöglich. Diesen theologischen Himmel hat jener große Mönch, dessen Standbild heute dem Vatikan gegenübersteht und den das Papsttum an den Scheiterhaufen geschleppt, zerbrochen wie Glas, und im unbegrenzbaren Weltall des Giordano Bruno, dessen Unendlichkeit mit Gestirnen erfüllt ist, haben die Wahnbilder menschlicher Herrschsucht keinen Raum mehr. Aber der moderne Arbeiter beginnt noch ein Größeres zu erkennen, die grenzenlose Geltung jener Gesetze der Vernunft, der Mathematik, deren Unendlichkeit in ihm aufleuchtet, und die das All als große mathematische Formel erscheinen lassen, in deren grenzenlosem Vernunftlicht keine Phantome der Willkür mehr Geltung finden. Wenn das Wort Religion für den modernen Proletarier wieder Bedeutung gewinnen sollte, so kann dies doch gewiß nie mehr in dem Sinne geschehen, den der Mensch der alten Welt damit verband, im Sinne des Eingreifens jenseitiger Wundermächte in die gesetzmäßig notwendige Entwicklung des Verlaufes der natürlichen und ökonomischen Lebensverhältnisse. Anders der antike Proletarier, der antike Mensch überhaupt, der von der Schicksalsgunst oder -Ungunst solcher wirtschaftlichen und natürlichen Mächte sich herumge-

worfen sah, deren Wesen und Zusammenhang in organischer Notwendigkeit ihm noch völlig unbegreiflich war. Es waren dies für ihn also notwendig außer und über dem Zusammenhang menschlich irdischen profanen Gestaltens waltende „höhere", „übermenschliche", „jenseitige", d. h. jenseits dieses menschlichen Wollens und Könnens stehende Mächte, deren Wesen aber der Völkergenius in ganz plastischer Weise darzustellen wußte im Bilde jenseitiger, in den Weltlauf eingreifender himmlischer mythischer Gestalten.

Wie in einem Spiegel also schaute der antike Proletarier seine ganze Lage in all ihrer Hilflosigkeit in realistisch packenden Zügen, verkörpert in seiner heiligen Sage, und zugleich die verborgene Sehnsucht seines Herzens in strahlenden Zügen als das kommende Gottesreich und all den verhaltenen Grimm, die erstickte Rache in flammenden Zügen als das kommende Weltgericht. Soll es uns Wunder nehmen, wenn die nicht bloß in physischem, sondern in jedem Sinne hungernden und durstenden Seelen sich krampfhaft an dieses Bild klammerten? Wenn irgend etwas ökonomisch begründet zugegangen ist, so ist es gewiß die Entstehung dieser Religion.

Es ist daher das Urchristentum nach dem Evangelium auch ausdrücklich „die frohe Botschaft der Armen". An die Bedrängten und Leidbeladenen wendet es sich, um ihre Bürde leicht zu machen. Es ist die Seligpreisung der Hungernden und

Durstenden und nicht bloß im übertragenen, sondern vor Allem im buchstäblichen Sinne, wie dies die Version der Bergpredigt im Lukas zeigt.

Und hier ist der Ort, auf die sittliche Grundanschauung des Urchristentums näher einzugehen. Der Proletarier des römischen Reiches war mehr, als irgend ein Mensch jemals gewesen, auf die Gegenseitigkeit, auf die Hilfeleistung des Mitmenschen und auch insbesondere auf die zeitweilige Unterstützung von Seinesgleichen angewiesen. Es war der zufällig heute besser gestellte Genosse, der sehr wohl wußte, daß er morgen vielleicht auf Gegendienste angewiesen sein konnte und der bei den unsicheren und unregelmäßigen Einnahmequellen jener Zeit und bei dem Mangel an Gelegenheit, geringe Ersparnisse kapitalistisch zu verwerten, die ihm durch zufälligen Arbeitserwerb oder durch die wechselnde Gunst und Gnade der Reichen zufielen, geneigt war, dem Bittenden zu geben und dem, der borgen wollte, das Darlehen nicht zu verweigern. Es entfalteten sich mit dem ersten Christentum daher in ganz organischer Weise aus solchen Verhältnissen zahllose Vereinigungen für Armenunterstützung, Krankenpflege, öffentliche Wohlthätigkeit in jedem Sinne, die dem Heidentum vor der massenhaften Proletarisierung im römischen Reiche fremd waren. Die gegenseitige Aushilfe und Mildthätigkeit war bei dieser Menschenklasse zur Lebensfrage geworden. Aller persönliche Zwist mußte zurücktreten vor dieser Existenzfrage.

Man war geneigt, die unerwarteten Gaben schon deswegen mit den Genossen zu teilen, weil man nicht wußte, ob man nicht morgen schon auf den Hungeretat gesetzt und auf die gleiche Hilfe von Seiten „glücklicher" Genossen angewiesen war. Man war geneigt, Beleidigungen, Ausbrüche momentanen Zornes zu vergessen, da solche Zerwürfnisse unter Umständen, wo den Proletariern jener Zeit die in einheitlicher Produktion wurzelnde Organisation fehlte, zur Existenz- und Lebensfrage des einen oder anderen der Streitenden werden konnten. Das galt für die Verhältnisse dieser Zeit in so hohem Maße, wie für kein sonstiges Zeitalter. Die schönen und ergreifenden, ja erhabenen sittlichen Sprüche der Bergpredigt sind der getreue Ausdruck dieser fatalen Verhältnisse. Diese Gedanken ergreifen uns so gewaltig, weil sie die Enge des tierischen, selbstischen Ich gleichsam durchbrechen und alle die Einzelnen in einem unteilbaren großen, ja unbegrenzbaren Leben verschmelzen, in dem jeder Einzelne dann erst in seiner vollen, wahren, göttlichen Bedeutung leuchtet. Es eröffnet sich jedem Menschensohne so das innere Himmelreich, von dem die Evangelien sprechen. Aber es ist nicht so sehr dieser Übergang in der Weltanschauung zu einem neuen höheren Selbstbewußtsein hier unser Thema, sondern vielmehr die Berührung mit der Erde. Und da muß man gestehen, daß kaum in irgend einem Zeitalter edle sittliche Regungen einen so festen Grund

in den ganz selbstischen, materiellen Interessen der Menge hatten, wie zu jener Zeit und daß es kaum jemals so leicht war, tugendhaft zu sein, als damals in den proletarischen Kreisen. Es erklärt aber auch eben dieser Umstand, wie leicht diese Idealität des Urchristentums zerstört werden konnte, und wie wenig tief sie wurzelte. — Es wird darauf gedrungen, jeden Prozeß, ja jeden Streit zu vermeiden. Das Gebot, die staatliche Gerichtsbarkeit zu vermeiden, hatte aber, wie wir sehen werden, außerdem noch die Bedeutung einer Kampfmaßregel. Sogar Schimpfnamen werden mit Höllenstrafen belegt. Dagegen aber heißt es: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen . . . auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte", — denn wirklich wahllos, planlos, ein Spiel des unberechenbaren Zufalles, wie Sonnenschein und Regen, eröffneten und verschlossen sich jenen Proletariern die Quellen der Existenz, die Gunst der Mächtigen oder die neben der übermächtigen Konkurrenz der Sklavenarbeit ganz ungeregelte lohnende Arbeit. Es war daher eine Lebensfrage, es ebensowenig mit den „Brüdern", den Genossen, als auch mit den eigentlichen „Feinden", den im Evangelium so vielgeschmähten „Reichen" und Mächtigen zu verderben. Daher auch die äußerste Geduld und Selbstdemütigung, die wir nicht im Sinne einer bloßen berechnenden

Selbstverwerfung deuten dürfen, denn es handelte sich um Lebensbedingungen nicht bloß des Einzelnen, sondern der „Brüder“, der Klasse. „Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem biete auch die linke an“, und „so dich Jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei“. Der Gegner wird entwaffnet durch solche Duldsamkeit, morgen könnte ja vielleicht das Leben abhängen von der milden Gabe des Mächtigen, Reichen, der dem wie einen Hund Getretenen die Brosamen vom Tische wirft.

War also die Widerstandslosigkeit, die Duldung über alles Maß durch solche gesellschaftliche Verhältnisse nur zu wohl begründet, so war es andererseits wieder ebenso natürlich, daß die derart gepreßte und zertretene Individualität sich in anderer Richtung in der furchtbarsten Weise explosiv Luft zu machen suchte. Daß trotz der Betonung des Nichtwiderstandes der Gedanke an gewaltthätigen Widerstand in den Gemütern mächtig gährte, davon legen eine Reihe von Stellen des Evangeliums beredtes Zeugnis ab. Es sind die Stellen, wo Christus betont, daß er nicht den Frieden, sondern das Schwert bringe, daß er ein Feuer anzünden wolle, und vornehmlich die bekannte Stelle, wo er so weit geht, den, der nichts besitzt, aufzufordern, seinen letzten Rock zu verkaufen, um für den Erlös ein Schwert zu kaufen (Lukas 22,36). Aber die technische, ökonomische und soziale Hilflosigkeit des Proletariates jener Zeit trat nur allzuklar ins Bewußtsein und

die übermenschliche Selbstverleugnung des über die Maßen gepreßten Gemütes mußte sich in anderer Richtung um so ungestümer Luft machen. Das gepreßte Gemüt hatte auf der einen Seite ein Übermaß an Duldung und Liebe gegeben. Aber wehe dem, der dies Übermaß hinnahm ohne Entgelt! Für ihn verwandelte sich das Übermaß der Liebe in maßlosen Haß. Der arme Lazarus läßt den Reichen, der ihn nur um einen Tropfen Wasser bittet, um den entsetzlichen glühenden Durst zu stillen, unerbittlich im höllischen Feuer schmachten. Derselbe Christus, der die Worte des höchsten Erbarmens sprach, spricht nun die entsetzlichsten Worte ewiger Verdammnis, ewiger Qual in der Finsternis, wo Heulen und Zähneklappen ist, wo der Wurm nie stirbt und das Feuer nie erlischt.

Wenn aber das urchristliche Bewußtsein im Gefühle seiner sozialen Hilflosigkeit sich an jenseitige Wundermächte wendet, so ist es ein Irrtum, zu meinen, daß dies Bewußtsein den Schauplatz des Gerichtes in ein bloßes Jenseits verlegt. Dieses Gericht ist ein Gericht hier auf Erden, welches der wieder erscheinende Menschensohn selbst abhält, der den letzten großen siegreichen Kampf mit dem Antichrist, mit dem Cäsar aufnimmt. Und das Endziel ist auch nicht das spätere nachkonstantinische ätherisch jenseitige Himmelreich, sondern ein neuer Himmel und eine neue Erde, ein „Himmel auf Erden“ mit sehr greifbaren Genüssen. Irenäus hat

uns aus dem Munde des Presbyters Johannes, des Jüngers des Herrn, eine interessante Beschreibung dieser Seligkeiten hinterlassen. „Es werden Tage kommen, wo Weinstöcke wachsen werden, jeder mit zehntausend Aesten und an jedem Aste zehntausend Zweige und an einem Zweige zehntausend Schößlinge und an jedem Schößlinge zehntausend Trauben und an jeder Traube zehntausend Beeren und jede Beere wird beim Ausdrücken fünfundzwanzig Metreten (zu je 40 Liter) Wein geben ... desgleichen werde auch ein Weizenkorn zehntausend Aehren tragen und jede Aehre zehntausend Körner und jedes Korn zehn Pfund reines weißes Mehl ꝛc." (Irenäus. Gegen die Irrlehren V. c. 33) Wie die Masse des Proletariates dieses himmliche Reich verstand, kann man daraus ersehen, daß ein so hervorragender Kirchenvater wie Irenäus sich gegen die bloß symbolische Deutung solcher Stellen verwahrt und Alles ganz wörtlich verstanden haben will. Man muß gestehen, daß der vielgepriesene urchristliche Idealismus einem sehr massiven Materialismus huldigte.

Es spiegelt sich aber nicht bloß das Proletariat allein, sondern in dessen Darstellung zugleich sein Gegensatz, der Feind, die unterdrückenden Klassen und vor Allem deren Haupt und Repräsentant, der Cäsar, eben in dieser Darstellung des leidenden Proletariats selbst ab. Wir haben hier nicht jenes kostbare Dokument des Urchristentums im Auge,

welches den Cäsar als das gekrönte „Tier“ und den „Antichrist“ ins Auge faßt, sondern das Bild des Proletariates, in welchem sich sein Gegensatz, der Feind, der Cäsar, wie in einem Spiegel darstellt: das Bild Christi. Daß sich in diesem Bilde wie in einem Hohlspiegel alle Gegensätze der Zeit in einem Brennpunkte vereinigen und darstellen vom Standpunkte des Proletariates, macht die überwältigende, berückende Gestalt jenes Bildes aus, mit welcher es die Gemüter des Proletariates mit unwiderstehlichem Zauber fesseln mußte. Gewisse Analogien zwischen jener Zeit und unserem Zeitalter sind unverkennbar, bei aller Differenz, und es ist daher für uns wichtig, das ganze Geheimnis des Zaubers, den jenes Bild zum Teil auf die Gemüter des Proletariates auch der heutigen Welt auszuüben vermag, zu analysieren. Gewiß, es liegt ein konzentrisches Weltbild in dieser Gestalt, mit künstlerischer Vollendung dargestellt — wir meinen nicht die ästhetische, sondern die spezifisch religiöse Kunst, die ganz andere Ziele hat — mit künstlerischer Vollendung, sagen wir, die kaum ihres Gleichen in der Geschichte hat. In dieser konzentrisch-prägnanten Darstellung der ökonomischen, sozialen und sittlichen Gegensätze des Zeitalters in einer Gestalt erscheint dies Bild für jene Zeit wirklich als die „Erfüllung der Zeiten“ und zugleich als der gewaltige Hebel der bevorstehenden Umwälzung der Gemüter und mit ihr der Welt.

Christus ist das Gegenbild des Cäsar. In Einzelgestalten erscheinen der Naivetät der Antike auch die sozialen Gegensätze konzentrirt, entsprechend der vollständig atomisierten, in Privatpersonen aufgelösten römischen Gesellschaft, die die letzten Reste der im Orient noch zum Teil bestehenden Stammes- und Dorfgemeinschaften aufgelöst hat und Alles in Einzelwesen vereinigt. (Das römische Recht ist daher auch das schroffste „Privatrecht".) Christus ist einerseits das in himmlischer Projektion vergrößerte Bild des Cäsar, — welches Cäsar in Allem überbietet. Wie Cäsar verfügt Christus über Legionen — freilich von Engeln, — wie Cäsar ist ihm „alle Gewalt übergeben" im Himmel und auf Erden, — wie Cäsar ist er göttlichen Ursprungs, — wie Cäsar, der schließlich unter die Götter aufgenommen wird, sitzt er einst zur Rechten des Vaters, — wie Cäsar ist er der oberste Richter über seine Welt und wie wir gesehen, ein ungleich strengerer Richter als Cäsar. Denn Cäsar verfügt nur zeitlichen Tod, Christus ewigen, — Cäsar zeitliche Qualen, — Christus ewige. Die Rache des Cäsar, so furchtbar sie sei, ist eine endliche, begrenzte, — die Vergeltung des Weltenrichters aber eine maßlose, unendliche. Christus ist aber andererseits eben so sehr der Anticäsar, wie Cäsar der Antichrist ist. Cäsar ist äußerlich reich mächtig, — er wird von Christus in zermalmender Ironie als der Herr des Mammon gebrandmarkt, dessen Bild auf dem elenden Metall prunkt,

das ihm Christus verachtend hinwirft. (Freilich die konstantinische Theologie hat daraus eine Art Huldigung des Christus vor dem Cäsar herausgebracht.) Cäsar ist der Herr der Reichen, der Herr und „Fürst dieser Welt, der schon gerichtet ist". In der Versucherscene führt der in Satan verkörperte Gedanke der Gewaltherrschaft, der Fürst dieser Welt Christus auf Bergeshöhe und bietet ihm alle die Königreiche der Welt an, wenn er niederfalle und ihm huldige, jene Königreiche der Welt, über welche Cäsar herrscht. Und Christus weist diesen Herrschaftsgedanken mit Verachtung zurück. Er will eine andere, eine höhere, eine glänzendere Herrschaft, denn er ist der Gedanke der Freiheit, jene Erkenntnis, die im Sinne des Evangeliums Johannis frei macht. Er bedeutet die weltbefreiende Herrschaft des Proletariates, welche im unversöhnlichen Gegensatz steht zur Herrschaft jenes Fürsten über die Königreiche der Welt, zur Herrschaft Cäsars. Christus aber ist der obdachlose Menschensohn. Cäsar herrscht und richtet auf Erden; Christus wird wie ein Missethäter hingerichtet, sein Diadem ist die Dornenkrone. Christus weist die Anerbietung der äußeren Herrschaft über die Welt von sich. Das Reich Cäsars ist von dieser Welt und in diesem Reiche ist der Selige der Reiche, — das Reich Christi ist nicht von dieser Welt und in seinem Reiche ist der Selige der Arme. Selig ist Lazarus, als dessen Verdienst nur seine Armut angeführt wird, ver-

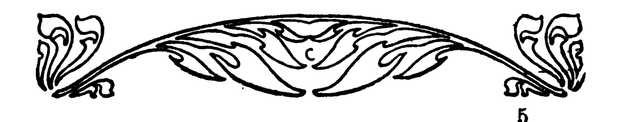
dammt aber der Reiche, als dessen Verbrechen ebenso ein rein soziales, der Reichtum angeführt ist. Das Reich Christi ist ein „innerliches", und doch war die Vorbedingung der Auffassung dieser inneren Allheit, die in jedem Einzelnen, in jedem Geringsten ihre Himmelsherrlichkeit bereiten soll, das äußerlich profane Universalreich des Cäsar, „das Reich des Fürsten dieser Welt", „der schon gerichtet ist". Diese Verwandtschaft der Gestalt des Christus mit der Gestalt des Cäsar war aber für eine spätere Zeit der willkommene Anhaltspunkt, um den Gegensatz zwischen beiden Gestalten gründlich zu verwischen, Christus zu einem himmlischen Cäsar und Jupiter zu machen, sein Evangelium der Armen im konstantinischen Christentum zu einem Evangelium der Reichen umzudeuten, ihn selbst in den Himmel zu exilieren, auf daß der Cäsar, ungestört durch solchen höchst bedenklichen Nebenbuhler, dessen „geheimer" „esoterischer" Sinn das Proletariat war — auf Erden weiter herrsche.

Denn merkwürdig! nicht jener abgrundtiefe Haß des Proletariates der alten Welt, nein, eben diese maßlose Milde und Sanftmut, die sich gegen keine äußere Herrschaft mit Gewalt auflehnte, aber eine solche Herrschaft ebensowenig anerkannte, ja, sie sittlich ächtete und ihre tiefsten Wurzeln untergrub, alle die „staatserhaltenden Tugenden" als glänzende Laster kennzeichnete, war die furchtbare tiefeinschneidende Waffe des Proletariates der antiken

Welt, mit welcher es die Existenzbedingungen der Cäsarenmacht aufs gründlichste untergraben hat. Es wurde eine Art Generalstrike arrangiert, der um so bedenklicher war, als er nicht bloß den gesamten Machtapparat des Römerreiches überflüssig, sondern auch in der Konsequenz völlig unmöglich machte, indem er demselben den Boden des lebendigen Menschenmaterials von außen und den Boden der Achtung und Wertschätzung von innen entzog. Ein Strike nicht bloß der Arbeit: „Sorget nicht um den kommenden Tag; der die Sperlinge nährt und die Lilien kleidet, wird für euch sorgen.“ Es bedeuteten diese harmlos scheinenden Sätze eine stille, chronische, doch um so furchtbarere Lähmung der Produktion. In Bezirken, wo die Christen sich vermehrten, feierten die Behörden, die Gerichte und fand sich kein entsprechendes Soldatenmaterial für die Legionen. Die Mächtigen wurden erfaßt von dem Gefühl eines Menschen, der den Erdboden unter seinen Füßen schwinden sieht. Anfangs belächelt und verachtet von den machtbewußten „toleranten“ Römern, die alle die verschiedensten Götter (auch die Christusstatue selbst noch unter Heliogabalus) bereitwillig in ihrem Pantheon aufnahmen, erwachten die Gewalthaber doch früh zu dem Bewußtsein der Bedenklichkeit ihrer Lage, und die grausamsten Kaiser ebenso wie die mildesten (wie ein Mark Aurel) erhoben sich zu rücksichtslosen, verzweifelten Verfolgungen der neuen Sekte gegenüber. Und wieder nicht diese Gewalt,

nein, die List des großen Diplomaten Konstantin und die Korruption christlicher Priester sicherte dem Cäsarentum den vorläufigen Sieg, — ohne hindern zu können, daß das im innersten Marke wirtschaftlich und sittlich untergrabene Reich, welches seine Macht nur mit Hilfe barbarischer Söldner aufrecht erhalten konnte, schließlich die Beute der Barbaren wurde.

Und merkwürdig genug, alle jene Charakterzüge des Christus, welche in der Charakterzeichnung des Evangeliums eben die grob materielle, die urwüchsig im tierischen Triebe der Selbsterhaltung und der Sehnsucht nach Genuß einerseits, nach Befriedigung der Rachsucht und der Triebe eines ganz maßlosen Hasses anderseits ausprägten, gerade diese materialistischen Momente und Grundzüge wurden von dem genialen dämonischen Instinkt der Herrschenden und der mit ihnen verbündeten Priesterklasse zu den furchtbarsten moralischen Fesseln desselben Proletariates umgeschmiedet in der Gestalt des himmlischen Herrschers der Kirche, der den Seinen mit äußerem Lohne reichlich lohnte im Himmelreich und ihnen, wie ein späterer Kirchenlehrer gesteht, zugleich das erquickendste Schauspiel bietet in dem Anblick der Qualen der ewig Verdammten, deren Leid erst ihre himmlische Freude zur vollen Höhe steigere.





Vom Urchristentum bis zur kaiserlichen Staatsreligion

Nachdem wir einen Blick in die beiden Heerlager geworfen und die geistigen Waffen gesehen, mit denen die Gegner in den Kampf traten, betrachten wir jetzt in gedrängten Zügen die Phasen dieses weltgeschichtlichen Kampfes, dieses ungeheuren Aufflammens und Ringens gegensätzlicher Urelemente aus deren glühendem Fluß, als er sich schließlich abzukühlen begann, später dann gleich riesigen Krystallgestalten sich die Dogmenformeln erhoben.

Die allerorten im römischen Reiche aufkeimenden Urgemeinden des Christentums, die sich in dem Rahmen von Konsumgenossenschaften, Wohlthätigkeits- und Krankenvereinen, Leichenvereinen, geselligen Bildungszirkeln u. dergl., die man alle im griechischen Orient unter dem Namen der Häterien kannte, organisierten und diesen Rahmen eines schon vorher allerorts aufwuchernden Vereinswesens der „Armen und Leidbeladenen“ mit dem Inhalt der

entsprechenden proletarisch-revolutionären Idee erfüllten, waren ganz auf der Basis der Gleichheit aufgebaut. Keine Herren, — keine Knechte, das große Losungswort der heutigen sozialistischen Arbeiterbewegung, war auch das Losungswort jener großen Proletarierbewegung. „Nur einer ist der Herr, nur einer der Meister: Christus, ihr alle aber seid Brüder". Man scheute sich und verdammte sogar den Namen Meister, ja sogar den Namen Vater! So weit ging es mit dem Gleichheitsfanatismus jener Zeit. Es gab auch keinerlei ausdrückliche Ämter mit bestimmten Gebühren. So wie Petrus Fischer und Paulus Weber war, so lebten auch die sonstigen Apostel von ihrer Hände Arbeit, und Paulus hebt in einem seiner Briefe ausdrücklich hervor, daß er, was er zum Leben benötige, durch seiner Hände Arbeit erwerbe und den Brüdern nicht zur Last falle. Auch die moderne Abneigung gegen das Geld, wie sie in sozialistischen Theorien hervortritt, gewinnt hier Gestalt. Nicht bloß im Evangelium, wo Jesus den Mammon dem Herrn des Mammon, dem Cäsar, hinwirft und betont, daß man nicht Gott und Mammon zugleich dienen könne, sondern auch in den Gemeinden, wie wir denn aus der „Lehre der zwölf Apostel", diesem merkwürdigen Dokument des Urchristentums, ersehen, wo man jeden Propheten, der Geld verlange, als falschen Propheten kennzeichnet. Ein eigentliches Priestertum gab es nicht. Wer in sich Drang und

Befähigung fühlte, der ergriff das Wort. Die Ältesten der Gemeinde, wie schon die Apostel, übten nur Funktionen der Verwaltung aus im Namen der Gemeinde und mit dem gemeinsamen Gute. Höchstens Arbeitsunfähige oder auch Witwen, die dafür aber Dienste als Krankenpflegerinnen leisteten, wurden auf Kosten der Gemeinde erhalten.

Aber die vielen, immer mehr anschwellenden Gemeinden mußten sehr bald fühlen, daß sie einem furchtbaren, unerbittlichen Feinde gegenüberstanden, dem großen Drachen, dem „Tiere“ der Offenbarung, das da auf den sieben Hügeln thronte: der Cäsarenmacht und ihrem Gefolge, dem Adel des Reiches, den hohen Beamten, der heidnischen Priesterschaft, der Kriegerklasse, die die Legionen bildete, den Reichen und Mächtigen überhaupt, all jenen Gewaltübenden und Satten und Lachenden, die vom Evangelium und der Offenbarung Johannis mit den entsetzlichsten Flüchen überschüttet wurden. Es galt den Kampf auf Leben und Tod, und das „Tier“, das konnte man aus verschiedenen Anzeichen sehen, bereitete sich zu einem großen Sprunge vor, um sein Opfer, die unter der Form der brüderlichen Gleichheit nur sehr lose organisierte Proletarierbewegung, zu zerfleischen. Das apokalyptische Ungeheuer hatte schon einigemale drohend seine Pranken erhoben, und wo sie niederfielen, hatten sie furchtbare, blutige Spuren hinterlassen, in Rom selbst und anderwärts.

Die Gefahr war nach dem Falle von Jerusalem

von Tag zu Tag gewachsen. Das Judentum war als Staat vernichtet, die zerstreuten Juden, soweit sie dem Proletariat angehörten, zumeist in den christlichen Gemeinden aufgegangen. Soweit sie aber dem Handelsstande angehörten, bildeten sie den Grundstock des starren, unbeugsamen Judentums, welches durch sein Klasseninteresse aufs mächtigste gegen die Proletariermasse interessiert war. Die Berührung der Interessensphären dieser Juden mit den herrschenden Kreisen des Reiches konnte trotz dem Klassengegensatze gefunden werden. Ohnehin hatten übrigens vornehmlich die dem Handwerkerstande, dem Proletariate angehörigen Juden schon früher, um ihre Lebensinteressen im Zusammenhalt intensiver zu wahren und wirtschaftliche Stützpunkte zu finden, mit vielem Erfolg Bekehrungsversuche gemacht, nicht bloß in proletarischen Kreisen der heidnischen Bevölkerung, sondern auch in den Kreisen der Besitzenden, Herrschenden, bis hinauf zu den Kreisen, die dem Throne nahe standen, in welchen wohlsituierten Kreisen besonders die Frauen solcher Propaganda zugänglich waren, die in der antiken Welt in allen Klassen in untergeordneter, gedrückter Lage waren und mit ihrer Gefühlswelt allen Unterdrückten näher stehend besondere Neigung zeigten, jene Jehovareligion, die mit ihren Propheten die Demütigung der Gewaltthätigen und Übermütigen verkündete, anzunehmen. So hatte besonders das jüdische Proletariat in der alten Welt die eigentüm-

liche, später dem Judentum völlig fremde Erscheinung einer mächtigen, religiösen Propaganda gezeitigt. Diese jüdischen Proselyten bildeten die Mittelpunkte, von denen aus die christliche Bewegung in die heidnische Volksmasse drang. Die Juden, die dem Handelsstande angehörten und kein solches Interesse hatten, wie die Mitglieder des hilflosen antiken Proletariates, zeigten dann, nachdem diese proletarischen Elemente in der christlichen Bewegung aufgegangen waren, keine solche Neigung mehr, Proselyten zu machen. Zwischen diesen Juden und den herrschenden Klassen kam es allmählich zu einem Waffenstillstande, während sich früher die Verfolgung gegen das Christentum auch auf das Judentum erstreckte, solange dieses noch von der christlichen Bewegung nicht scharf geschieden war und das Christentum nur als jüdische Sekte galt.

Umso unerbittlicher aber mußte nun der Kampf mit der proletarischen Schichte ausbrechen, denn dieser Gegensatz war, vorläufig wenigstens, um so weniger zu überbrücken, als sich dieses Proletariat anschickte, mit einer passiven, aber nichtsdestoweniger furchtbaren Taktik die Grundlagen des „Reiches" oder was dasselbe ist, der Macht der herrschenden Klassen zu untergraben. Mit den alten Tugenden, die dem proletarischen Bewußtsein als „glänzende Laster" erschienen, mit den alten Achtungsgefühlen, mit der ganzen Wucht der Verachtung, die sich auf die alten Heiligtümer des Staates und der Staats-

religion, auf den Jupiter des Himmels und was eigentlich wichtig, auf den „irdischen Jupiter“, den Cäsar und seinen Anhang der herrschenden Klassen, wälzte, mußte mit der Autorität und Disziplin der alten Gesellschaftsordnung diese selbst zusammenbrechen nach innen und nach außen. Denn eine Art Generalstrike bereitete sich im Stillen vor gegen den Staat. In den Bezirken, wo viele Christen waren, meldeten sich wenige Leute zu den Legionen, feierten die Ämter, die Gerichte, wurde der Beamtentroß und folgerichtig auch der Cäsar immer handgreiflicher als überflüssig demonstriert durch die stille, aber in ihrem Schweigen so laute und in ihrer Passivität so zermalmende That. Und mit der Überflüssigkeit dieser Gewalten, die vorgaben, für das Gemeinwohl unentbehrlich zu sein und auf diese Notwendigkeit ihre ganze Existenzberechtigung gründeten, war zugleich die Gemeinschädlichkeit dieser mit ihrer Heiligkeit prunkenden staatlichen Autoritäten schonungslos bloßgelegt und sie selbst als parasitische Last enthüllt, die so entsetzlich auf die Schultern des armen Volkes drückte. So konnte es nicht weitergehen, sollte sich nicht das Unerhörte ereignen und das weltüberwindende Römerreich fallen, durch wehrlose Proletarier — ohne Schwertstreich!

Diese Umstände erklären das wütende, bis zur Raserei gesteigerte Toben gegen das Christentum seitens derselben Kaisermacht, die sonst gegen alle Religionen die Toleranz selbst war.

Es galt jetzt einen festen Halt, eine strammere Organisation zu schaffen für den Kampf auf Leben und Tod. Denn die Staatsgewalt setzte am rechten Punkte ein, wenn sie Dekret auf Dekret gegen das Vereinswesen, gegen die Häterien und Fratrien erließ, die Brüderschaften, aus denen das Urchristentum hervorging und in denen es seinen festen organisatorischen Halt hatte. Es war das fruchtlos, aber fruchtlos nur, weil an Stelle dieser Form ursprünglich blos wirtschaftlicher Vereinigungen zwei andere ungleich mächtigere Formen der Vereinigung getreten waren, das Presbyteriat und das sich aus demselben entfaltende Episkopat, zu deutsch das Priestertum und das Bistum.

Was früher bloße ökonomische Vereinsfunktion, war jetzt in das Heiligtum hinübergenommen, ohne doch seine ökonomische Bedeutung im Geringsten einzubüßen, in das Heiligtum der geweihten Würde, deren einzelne Vertreter nun allerdings der Staat ergreifen konnte, wo aber dann die Würde selbst im Strahlenglanze des Martyriums, umgeben von der Achtung der Massen, nur um so verlockender leuchtete und als Institution der Gesellschaft nur um so gesicherter und unnahbarer wurde für das wahnsinnige Wüten der Gewaltmenschen. Denn während die Staatsgewalt sehr bald einsah, daß die proletarische Bewegung hier, in der Priesterschaft ihren festen Haltpunkt hatte und blutdürstig gegen die Vertreter derselben wütete, konnte sie nicht hindern, daß das-

selbe Proletariat das vergossene Blut in reines Gold ummünzte: in das Gold der Achtung, welches die Märtyrer und Heiligen umgab, und dann auch noch das materielle Gold, welches aus den Drachmen der Armen sich zusammensetzend, den Priestern und besonders den Bischöfen eine immer mehr gesicherte, von materieller und körperlicher Arbeit freie Existenz schuf. Das Presbyterium und das Episkopat waren der große Trumpf, den die Proletarierbewegung siegreich gegen das Wüten der Gewalthaber ausspielte; sie waren der unerschütterliche Halt der sonst zersplitterten großen Proletarierbewegung. Das wuchtige Schwert der Diokletiane wurde stumpf an diesem glänzenden Schild.

Aber damit war auch das Urchristentum, für welches die unter den damaligen Verhältnissen nur lose zusammenhängenden Proletariermassen in keiner andern Weise eine entsprechende Kampfesorganisation schaffen konnten, auf eine verhängnisvolle schiefe Ebene gedrängt. Die idyllische und ideale Gleichheitsidee, die nur Brüder und Schwestern in inniger Gemeinschaft des Lebens und des Denkens in der Gemeinde verschmolz, war in voller Auflösung begriffen. In voller Auflösung begriffen vornehmlich in jenen Elementen und Schichten, die am wenigsten ideologisch, am meisten praktisch veranlagt waren (und das war die große Menge naturgemäß) und wo der möglichst baldige und sichere Erfolg ebenso ungestüm gefordert wurde, wie man anderseits keine

Lust hatte, in schwärmerischem Festhalten an der „reinen Idee“ sich gesteigerten Gefahren auszusetzen ohne doch in absehbarer Zeit auf Erfolg rechnen zu können. Eine solche ideologische Ausnahme machten einerseits die altevangelischen Gemeinden, andererseits die Gnostiker, wenigstens in ihren hervorragenderen Vertretern und es klammerten sich jene vornehmlich an die evangelische Gleichheit, beide jedoch an den Grundsatz der evangelischen Armut an. Ein Gegensatz zwischen den Gemeinden der ersten Art und der aufsprießenden kirchlichen Bewegung konnte in diesem unreifen Stadium der letzteren noch nicht an den Tag treten.

Wohl aber mußte eine solche Differenz, die ersten Symptome einer Uneinigkeit innerhalb der christlichen Bewegung, sehr früh angesichts der Gnostiker hervortreten, weil diese sich ernstlich anschickten, die ganze Basis der alten naiven antiken Weltanschauung zu verlassen und den Versuch machten, in der Form des Erkennens (das Wort Gnosis bedeutet eben Erkenntnis) und nicht des einfachen Glaubens, eine den praktischen Grundsätzen dieser Verneinung der antiken Welt entsprechende gründliche Umwälzung der Weltanschauung durchzuführen, was in der That, wie sich bald aus dem Erfolge zeigen sollte, die Grundbedingung einer ernsten Umwälzung gewesen wäre. So folgerichtig das Beginnen der Gnostiker war, die sich für die eigentlichen Bewahrer der tiefsten Geheimnisse des Christus er-

klärten, so bedenklich war ihr Beginnen vom praktischen Standpunkte. An und für sich mußte zu jener Zeit ein solcher Versuch einer wissenschaftlichen Ausgestaltung der neuen Weltidee — trotzdem seine Adepten alle Weisheit der alten Welt und vornehmlich, was auch am nächsten lag, die griechischen Philosophen heranzogen — naturgemäß unvollkommen ausfallen und eine mehr oder weniger phantastische Form annehmen bei aller Genialität ihrer hervorragenderen Vertreter. Je ungeklärter eine solche geistige Gährung, desto weniger war dieselbe für die große Menge bestimmt, was auch ihre Vertreter eingestehen und daher eine Art aristokratischer Überordnung der Eingeweihten, die Hegemonie einer Art von Geistesaristokratie über die Volksmenge proklamieren mußten, die der proletarischen Gesinnung ungleich mehr widerstrebte, als jene Hegemonie, die die Gemeinde selbst den Priestern einräumte. Dann aber war durch ein solches Experiment des Erkennens die feste Basis der Übereinstimmung im einfachen Glauben, und mit dieser, was in solchem Augenblicke höchst bedenklich erscheinen mußte, die feste Disciplin der streitenden Kirche gefährdet. Es ist daher die Erbitterung begreiflich, in welcher schon die ersten Vertreter kirchlicher Organisation diese in praktischer ebenso wie in theoretischer Beziehung ideologische Strömung bekämpften, auf welche wir jedoch im folgenden ausführlicher zurückkommen werden.



Allerdings nicht blos den festen Kernpunkt im großen Kampfe, die Konzentration und einheitliche Organisation hatte sich das Christentum gesichert und siegreich behauptet im Ansturm der römischen Cäsarenmacht, und damit im wesentlichen sich den Sieg gesichert, sondern mit der Glorie und Machtfülle, die das Priestertum und das Bistum in sich vereinigten, bildete es zugleich einen verhängnisvollen Anziehungspunkt für die Mitglieder eben der herrschenden Schichten. Verhängnisvoll in dem doppelten Sinne, daß dieses Übertreten vieler der intellektuell und moralisch tüchtigsten Mitglieder der herrschenden Klassen die Zerrüttung des feindlichen Lagers vollendete und den rettungslosen Zusammenbruch der heidnischen Partei sicherte, und dann in dem Sinne, daß dieser Übertritt zahlreicher tüchtiger Mitglieder eben dieser herrschenden Schichten, die nun eine hervorragende Rolle in der proletarischen Bewegung an sich rissen und den Glanz des Priesterstandes in hohem Maße steigerten, diesen Priesterstand immer mehr über die ursprüngliche proletarische Massengrundlage gesellschaftlich und autoritär emporragen machte und neben der Proletarierbewegung und eigentlich über derselben, sie vollkommen beherrschend, eine neue Klasse mit ganz anderem Klasseninteresse schuf, als es sich in der ursprünglichen Proletarierbewegung des Urchristentums darstellte. So enthalten die sogenannten „Apostolischen Konstitutionen“, deren Ursprung wohl in diese spätere Kampfeszeit

fällt, folgende Sätze: „Der Bischof ist nächst Gott euer irdischer Gott, euer König und Herr, der Presbyter der Apostel Stellvertreter“ (II. Kap. 26). „Um wie viel die Seele den Leib übertrifft, um so viel das Priestertum das Königtum“ (II. Kap. 34). Man vernimmt hier auch den revolutionären Ton, der sich gegen das irdische Königtum der Cäsaren und ihre oberste Autorität richtet. Es war dann nur mehr eine Frage der Zeit, daß diese neue herrschende Klasse die Zügel des sinkenden Reiches ergriff; daß die Cäsarenmacht, daran verzweifelnd, mit den bisherigen Machtfaktoren die Gewalt behaupten zu können, begierig die Gelegenheit zu einem Kompromiß mit der neuerstandenen herrschenden Klasse ergriff, die in der That von Tag zu Tag immer größere Massen hinter sich sah, da die Mühseligen und Leidbeladenen eben in ihr den Kern der Organisation ihres eigenen Kampfes und die ganze Hoffnung der Zukunft sahen.

Um aber diesen Umschwung vom antikaiserlichen Christentum der Offenbarung Johannis zum kaiserlich privilegierten Christentum der großen Konzilien zu verwirklichen, mußte eine wesentliche Umwälzung in der Denkweise, in der ganzen Weltanschauung, in der ganzen Bewegung der Weltreligion sich vollziehen. Und dieser Umschwung vollzog sich eben durch das Entstehen der Priesterklasse ganz elementar und unwillkürlich.

Christus, der leidende Gottessohn, war wie wir wissen wesentlich die Verkörperung des leidenden

Proletariates selbst, wo sich jeder Einzelne als „Glied des Leibes Christi", „mit ihm gekreuzigt" wußte und mit ihm der Auferstehung und des „himmlischen Jerusalems" harrte, das auf die Erde niedergehen sollte in alter Herrlichkeit für die Armen, als entsetzliches „Gericht" für die Reichen und Mächtigen. Ja sie selbst sollten „mit Christus richten" wie sie mit Christus verherrlicht werden und auf den Richterstühlen der zwölf Stämme Israels thronen sollten. An dieser ganzen Herrlichkeit Christi sollten die Gleichen, die Brüder Anteil haben in der „Gemeinschaft der Heiligen" der Urgemeinden. Hatte sich doch Christus selbst in ihnen ausdrücklich verkörpert, indem er am Tage jenes Gerichtes sein großes Geheimnis und das jenes Volkes offenbar machte mit den Worten: Was ihr dem Geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan. Nun aber war dieser Bann der heiligen Gleichheit durchbrochen. Als Bevorzugte, mit besonderen Vorrechten, mit dem Nimbus der Autorität ausgestattet, leuchteten die „Hirten", die Priester, die Bischöfe. In ihrer Herrlichkeit sah die Menge ihre ganze Hoffnung, ihr ganzes Heil: in der strengen Disciplin, die in der Forderung unbedingten Gehorsams gegenüber den Priestern und Bischöfen sich geltend machte, fühlte die Menge die ganze Kraft ihrer Kampfesorganisation. Der urchristliche Kommunismus mußte sich unter solchen Bedingungen auch schnell auflösen dort, wo eine bevorzugte

Schichte in immer stolzerer Höhe sich über die Menge erhob und wo diese Schicht aus den Kreisen der Reichen und Mächtigen immer mehr Überläufer herüberzulocken suchte mit Konzessionen und Bevorzugungen, um die eigene Lage zu kräftigen und das Lager des Feindes, der heidnischen Herrschaftsordnung, zu zerstören. Die Armen beugten sich in „christlicher Demut", denn im Glanz und Ansehen der Führer, der Priester sahen sie ja ihr ganzes Heil. Und die Herrlichkeit Christi, wie sollte sie nicht ganz besonders leuchten in diesen Führern, die sich immer mehr über die Menge erhoben? So schwand mit dem alten Kommunismus und der alten Gleichheit der „Brüder" der Urgemeinden auch das Bewußtsein der lebendigen gegenwärtigen irdisch-himmlischen Gemeinschaft mit Christus und es entfernte sich dieser Christus auch immer mehr in Himmelshöhen und begann allmählich eine immer unheimlichere Ähnlichkeit zu gewinnen mit dem heidnischen Jupiter, wenn man auch noch weit davon entfernt war, ihn mit Dante ausdrücklich als diesen Jupiter zu besingen. Es nahte die Zeit wo schließlich der Pakt des Priestertums mit dem Kaiserreich zustande kam, und wo gleichzeitig diese Differenz zwischen Christus und Jupiter so verschwindend war, daß schließlich der ungetaufte Flamen des Jupiter auf einem christlichen Konzil präsidieren konnte; wo man sich über die interessante Frage stritt, ob der vergötterte Christus, das heißt die

verkörperte Herrschaft über das Proletariat, über die Massen (welche sich eigentlich in irdischer Realität in der Priesterschaft selbst darstellte) nur ähnlichen Wesens (homoiusios) oder schon gleichen Wesens (homousios) mit seinem Ursprung, der „väterlichen“ Himmelsmacht sei, die sich für dieselben Massen nun wieder im Cäsarentum verkörperte.





Konstantin der Gründer der Staatskirchen

Die Hauptarbeit zur Vermittlung mit der kaiserlichen Macht hatte, wie wir gesehen, in der Ausgestaltung der entsprechenden Weltanschauung schon das Aufblühen der Priesterklasse vollendet und das solide Fundament war schon geschaffen in der Gesinnung der Menge, als einer der größten Diplomaten, die die Geschichte kennt, ans Werk ging, um in eigener Person diese vollkommene Verschmelzung unüberbrückbar scheinender Gegensätze der Gedankenwelt und des Lebens zu vollbringen und so den Namen eines *Pontifex*, eines Brückenbauers in einer Arbeit von wirklich großem geschichtlichem Stile zu verdienen. Es lohnt sich daher der Mühe, diese große und feine geschichtliche Arbeit in ihren Hauptzügen vorzuführen, um das Wesen der Dogmenbildung zu verstehen, um einen klaren Einblick zu haben in die *Geschäftsgeheimnisse* der großen Dogmenfabrik.

Noch vom Blute der heidnischen Kaiser, seiner eigenen Verwandten triefend übernahm der Kaiser in eigener Person die Rolle eines Lehrers der „Religion der Liebe“ und erachtete dieses Amt fortan mit Recht als das wichtigste seines Lebens. Sein Hofbischof Eusebius nennt Konstantin (im Leben Konstantins I., 4. Kap.) „den Mann, den Gott als Lehrmeister zur Unterweisung in der Religion für das Menschengeschlecht aufgestellt hatte“. Er selbst erklärt es als seine „erste“ Sorge, „daß er die Vorstellung aller Völker von Gott und Religion zu einer einzigen Form und Weise vereinigen wollte“ und erst auf dieser Grundlage zweitens „den Erdkörper, der gleichsam an einer schweren Krankheit gefährlich darniederlag, wiederherstellen wollte“ (Leben Konstant. II., Kap. 65. Schreiben an Bischof Alexander und Arius). Das Amt des guten Arztes des Evangeliums nahm so das große „Tier“ der Offenbarung, das da thronte auf den sieben Hügeln, in Angriff. Konstantin war an seinem Hofe fortwährend von Bischöfen umgeben, nahm an allen Beratungen der Bischöfe teil und „saß unter ihnen wie einer aus ihrer Zahl“ (Ebend. I., Kap. 44), ja er führte Bischöfe sogar überall auf seinen Reisen mit sich herum (Kap. 42). Diese Thätigkeit des Kaisers diente nicht bloß dazu, seine unmittelbaren aktuellen politischen Ziele zu fördern, sondern auch einen wichtigen Präzedenzfall in der Geschichte zu schaffen und mit dem ersten christlichen Kaiser so-

gleich dessen oberpriesterliche, apostolische Würde ins Leben treten zu lassen. So nennt ihn denn auch Eusebius einen „Priester Gottes" (Ebend. IV., Kap. 23) und er selbst hält eine Anrede an seine Bischöfe, in welcher er sagt: „Ihr seid von Gott zu Bischöfen über die inneren Angelegenheiten der Kirche, ich aber zum Bischof über die äußeren gestellt". Welche Würde er aber für sich selbst in Anspruch nimmt und welche Würde ihm seine Anhänger einräumten, wird daraus klar, daß er zu Ehren der zwölf Apostel eine Kirche errichten und zwölf Särge für dieselben aufstellen ließ, den dreizehnten aber für sein eigenes Grabmal bestimmte. Eusebius bemerkt hierzu, daß er das deswegen gethan, „daß auch nach seinem Tode bei Anrufung der Apostel seiner noch gedacht werde, und er dann auch nach seinem Hingang noch an dem Gebete Anteil erlangen werde, das man dort zu Ehren der Apostel verrichte". Fast von dem Tage seines Todes an bis in unsere Zeit führt er daher in allen Denkmalen der griechischen Kirche den Titel der Apostelgleiche (isapostolos). Mit dem Titel dieser, in gewaltloser Milde von der cäsaristischen tierischen Gewalt alles duldenden armen Proletarier haben auch in späteren Zeiten blutbefleckte heuchelnde Gewaltmenschen auf Grund ihrer gelungenen Massenmorde sich zu schmücken nicht geschämt, um den großen Volksbetrug, der sich geschichtliches Christentum nennt, mit Erfolg zu inszenieren. Wir werden jedoch Gelegenheit haben zu sehen, daß der Ehrgeiz Kon-

stantins nicht dabei stehen blieb, bloß als einer in der Reihe der zwölf weltgeschichtlichen Proletarier zu figurieren und daß er eine höhere Glorie im Auge hatte als die eines bloßen Apostels. Er wollte in der That die volle Würde, die Christus selbst zukam, auf Erden einnehmen und mußte dies auch wollen, denn eben den Christus in der alten revolutionären proletarischen Gestalt zu verdrängen und eine andere Gestalt, ein Idol an dessen Stelle zu setzen, das eine unheimliche Ähnlichkeit — mit ihm selbst, dem Cäsar hatte, war ja seine große geschichtliche Mission, und keine bloße kleinliche Eitelkeit oder ein Nachklang des alten Cäsarenwahnsinns diktierte ihm diese Aufgabe. Sein ganzes diplomatisches Riesenwerk an dem der Bestand und die Zukunft des alten Gewaltreiches hing, stand und fiel mit der Erfüllung dieser Aufgabe. Im dreizehnten Sarge, der neben dem der Apostel ruhte, konnte in der That nur einer liegen, der über den Aposteln stand, der ihr Meister war, entweder der wehrlos duldende milde Christus, das Lamm, das Symbol des Evangeliums der Armen, — oder aber jener Andere, der in entsetzlicher Ironie lächelnd diesen Versuch proletarischer Weltumwälzung bemeisterte und unter dem höhnenden Scheine der Huldigung für dieses Ideal der Duldenden und Gewaltlosen sich siegreich an dessen Stelle setzte: der triumphierende Drache in seiner ganzen purpurnen bluttriefenden Herrlichkeit, jenes Prinzip, welches die ahnungsvolle proletarische Revolution als

den Lügner von Anfang und den Mörder von Anfang gekennzeichnet hatte im Evangelium Johannis (8. Kap.).

Vorerst jedoch wollen wir diesen Drachen beobachten, wie er als schleichende Schlange in kriechender Stellung (diese widerliche Heuchelei haben ähnliche Volksbetrüger nicht verlernt bis an den heutigen Tag) sich emporschlich zu seinem hohen Sitze. Konstantin war nicht bloß ein rücksichtsloser Gewaltmensch, der nichts schonte, was ihm in den Weg trat (hat er doch selbst seinen eigenen Sohn, dann seine Frau, seinen Neffen, seinen Schwager ermorden lassen), — er war auch einer der raffiniertesten Demagogen, der sich in die Volksgunst ebenso einzuschmeicheln wußte, wie in die Gunst der Priester. Seine Edikte und Anreden und Briefe zeigen daher eine eigentümliche Doppelgestalt und in allen seinen Reden sieht man die doppelte Zunge der Schlange sich züngeln. Er nennt sich einerseits in der Anrede den Siegreichen, den Großen, dann aber behält er doch wieder in seiner Anrede an Priester und Volk die alte proletarische Form bei, dergemäß er die Angeredeten als seine Brüder anspricht und schließlich, um das Ganze zu krönen, sich als „Knecht" und „Mitdiener" und „Mitknecht" derselben bezeichnet. Übrigens lag auch in der Bezeichnung „Knecht Gottes" (jener Name, den das Urchristentum aus den jüdischen heiligen Schriften übernommen und der dort Israel hieß) die Doppelzüngigkeit, daß er sich damit den Titel beilegte, den das Ur-

christentum Christus beilegt hatte (wie auch in der „Lehre der zwölf Apostel“ zu lesen, wo Christus als „Knecht Gottes“ bezeichnet wird). Konstantin konnte so bei der Menge an die urchristliche Gefühlswelt anknüpfen, die im Volke noch immer ihren Nachhall hatte und sich in solcher christlicher Demut so recht als einen der ihrigen im Geiste der Proletarier befestigen, ohne doch dem Nimbus der Gewaltherrlichkeit zu entsagen, ja eben in diesem Glanze solche Demut als recht hohes Verdienst leuchten zu lassen, was die ohnehin zu Servilität geneigte Masse in raffinierter Weise gefangen nehmen mußte.

Es galt in geschickter Weise das ganz begreifliche proletarische Mißtrauen dem Gewaltherrn gegenüber zu entwaffnen. Auch außerdem trat der Cäsar, der selbst in verschwenderischer Herrlichkeit lebte — (der Raub der heidnischen Tempelschätze kam nicht bloß den Priestern, sondern in hervorragendem Maße in erster Linie dem Gewaltherrn zu gute und gestattete ihm eine große Freigebigkeit, mit der er die Seelen der Kirchen und die Führer des Volkes erkaufte) dieser prunkende Gewaltherr trat wieder als Eiferer gegen die Habsucht der Staatsbeamten ein und er war es, der Predigten hielt vor dem Volke, in welchen er die Habsucht der Mächtigen geißelte und einmal einen vornehmen Herrn seiner Umgebung damit beschämte, daß er ihn bei der Hand nahm und zu ihm sagte: „Wie weit, mein Bester, wollen wir denn unsere unersättliche Gier nach Reich-

tum ausdehnen?" „Darauf ritzte er mit der Lanze die Länge von einem menschlichen Körper in den Boden ein und sprach: „Wenn du den Reichtum aller Menschen, ja die ganze Welt besäßest, so wirst du doch nichts als diesen abgegrenzten Platz mitnehmen, wenn Du überhaupt noch diesen erhältst!" (Leben Konst. IV., 30. Kap.)

Klang auch dieser Spruch an einen ähnlichen Spruch Christi an, so war es übrigens das zweifellose und politisch notwendige Ziel des Cäsar, der auch stets seines Titels als Volkstribun eingedenk blieb, sich, oder was dasselbe, eine ihm entsprechende Gestalt an die Stelle des Christus zu setzen. Freilich war er politisch genug, die Lobpreisung eines Priesters seiner Umgebung, der ihn selig pries, daß er nicht bloß in diesem Leben der Alleinherrschaft über das Römerreich gewürdigt worden sei, sondern auch im zukünftigen Leben mit dem Sohne Gottes herrschen werde, abzuweisen. Aber man sieht doch aus dieser Äußerung, sowie aus allen Schilderungen seines intimsten Bischofs Eusebius, der die geheimsten Gedanken nicht bloß des Kaisers, sondern auch den Wiederschein derselben im Publikum kannte, nur zu deutlich, wie vollendet diesem seine religiös-politischen Absichten gelungen waren, und wie in der Welt thatsächlich dieser Gedanke seiner satanistischen Politik in immer vollendeterer Weise ausreifte. So schildert Eusebius das zwanzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers folgendermaßen: „Den Dienern Gottes gab

der Kaiser ein Festmahl, an welchem er mit ihnen, die sich versöhnt hatten, persönlich teil nahm, um so gewissermaßen Gott durch dieselben ein würdiges Opfer darzubringen. Es fehlte kein Bischof an der kaiserlichen Tafel, die über jede Schilderung erhaben und prächtig war. Mit gezückten Schwertern bewachten kaiserliche Leibwachen den Vorhof des Palastes, aber furchtlos gingen die Männer Gottes durch ihre Reihen in das Innere. Ein Teil derselben lag mit dem Kaiser an derselben Tafel, andere lagerten an Tischen zu beiden Seiten. Man glaubte ein Bild des himmlischen Reiches Christi zu sehen und was geschah, schien eher ein glänzender Traum zu sein, als Wirklichkeit". (Leben Konst. IV, 15. Kap.) Und als Konstantin mit großem Aufwand eine prachtvolle Heilandskirche errichten ließ über dem Grabmal Christi, fragt derselbe Eusebius, ob das nicht das neue junge Jerusalem sei, das die Weissagungen der Schrift durch zahllose Aussprüche des heiligen Geistes feiern. (Ebd. III, c. 33.) Also so schmachvoll tief war man gesunken, das man knechtisch ein Gelage, das einer jener Gewaltmenschen, die der heilige Augustin später als die Oberbanditen Roms kennzeichnet (Gottesstaat IV. 4), mit den gezückten Schwertern seiner Mordgesellen bewachen läßt, das himmlische Mal des Friedensfürsten, des Verkündigers der Gewaltlosigkeit und des unendlichen Erbarmens sah und in seinem Reiche das himmlische Jerusalem der Offenbarung, welches eben den Sieg

eines milden Geistes, einer edleren Kultur über solches Raubgelichter bedeuten sollte! — Und es war das höchst bezeichnend gerade zu jener Zeit, als Konstantin, nachdem er beim Konzil von Nikäa sein Werk der inneren Zerstörung der urchristlichen Heilandsideen im wesentlichen wenigstens durchgeführt sah, sich anschickte, seinen eigenen Sohn ermorden zu lassen, und mit solchen Gedanken im Herzen die Rolle Christi spielte.

Aber kaiserliche und priesterliche Politik hatten einstweilen auch das Bild Christi eine höchst merkwürdige Wandlung durchmachen lassen. Ein grelles Streiflicht werfen auf diese Wandlung nicht bloß die Predigten des „gottgeliebten“ Kaisers, über den sein echt byzantinischer Biograph, jener Eusebius, nur einen respektvollen Zweifel auszusprechen sich erkühnt, nämlich ob nicht jene Beurteiler des Kaisers denn doch recht hätten, die ihn einer „übermäßigen Milde“ anklagten, die sozusagen durch ihren Exceß gemeinschädlich werde (Band IV. 31. Kap.). In diesen Predigten malte der Kaiser Jesus in gebührender Weise als Höllenrichter aus und führte seinen Zuhörern mit besonderer Vorliebe diese teuflische Seite des Kirchenwesens recht lebendig zu Gemüte. Interessant sind auch die Ausführungen seines Vertrauten, die auch auf den Geist der unbekannten Reden des Religionsstifters der großen Staatskirchen ein ganz klares Licht werfen. Eusebius macht nämlich in der Einleitung zu seiner Kirchen=

geschichte gleich im 2. Kapitel einige ganz kostbare Entdeckungen über die Präexistenz, über das alttestamentarische Vorleben des Herrn Jesus, — Enthüllungen, die man vom politischen Standpunkt eines Konstantin nicht hoch genug schätzen kann. Eusebius benutzt nämlich den Umstand, daß im ersten Buche Mosis 19, 24 in eigentümlicher Stilisierung das Wort Herr im Satze zweimal vorkommt, zu dem Schlusse, daß von zwei Herren die Rede sei, und daß Christus dieser zweite Herr sei nach dem Vater, — und daß derselbe Christus eigentlich der Verursacher des mordenden Brandes, oder sprachlich kürzer ausgedrückt, der eigentliche Mordbrenner von Sodom und Gomorrha gewesen sei: „Es nennt ihn Moses auf das deutlichste den zweiten Herrn nach dem Vater, wenn er sagt: Es ließ der Herr über Sodom und Gomorrha regnen Schwefel und Feuer von dem Herrn". — Gleich darauf führt Eusebius aus: „Ihn nennt auch Josua, der Nachfolger des Moses, als den Anführer der himmlischen Engel und Erzengel und der überirdischen Mächte, als des Vaters Statthalter, dem die zweite Stelle in der Herrschaft und Regierung des Weltalls anvertraut ist . . . denn es steht geschrieben: Es geschah als Josua in Jericho war, daß er seine Augen erhob und sich einen Mann gegenüberstehen sah, der ein gezücktes Schwert in der Hand hatte. Und er ging auf ihn zu und fragte ihn: Gehörst zu uns oder zu unseren Feinden?

Er jedoch antwortete: Ich bin der oberste Anführer der Macht des Herrn und bin jetzt gekommen". — So wird immerhin jener apostelgleiche, ja christusähnliche Cäsar verständlich, der seine Gemächer mit gezückten Mordwaffen bewachen läßt, doch unverständlich jener Jesus, der seine Jünger, die von ihm forderten, daß er gleich Elias Feuer vom Himmel auf die samaritanischen Städte sende, entsetzt fragt: weß Geistes Kinder sie seien. (Lukas 9.) In dem letzteren äußert sich allerdings eine Majestät ganz anderer Art und ein Weltgericht ganz anderer Art, als es in der Halbtierheit jener Autoritäten und ihrer Vorstellungswelt zur Erscheinung kommt, das Aufdämmern eines Weltgerichtes allerdings über der menschlichen Bestie, die vom Erdboden verschwinden soll wie der bengalische Tiger vor dem Menschen; die Ahnung einer edleren Civilisation, die einer anderen Verheißung gemäß das Erdreich in den Besitz der Sanftmütigen bringen soll.

Während jedoch der neue „Apostel" und große „Lehrmeister der Religion für das Menschengeschlecht" persönlich ebenso wie durch seine getreuen Diener, deren er sich allenthalben in der Priesterschaft ebenso wie in der Laienwelt durch seine vielgerühmte Freigebigkeit in Gütern, Begünstigungen und Titeln allenthalben erkaufte, mit so einschneidendem Erfolge thätig war, zeigten sich einige Wölkchen auf dem Horizont, und zwar vorläufig in Ägypten.

Dieses Land war so recht zum kulturellen Mittelpunkt der alten Welt geworden, nachdem Athen niedergegangen war. Hier fand auch die durch das allzu energische Wirken Konstantins um ihre Unabhängigkeit denn doch etwas bangende Priesterschaft ihren vorläufigen Mittelpunkt, und es waren hier vornehmlich zwei Strömungen, die miteinander rangen und die beide in gleicher Weise etwas eigentümlich Sympathisches haben mußten für den neuesten Apostel des Christus und zugleich ebenso etwas eigentümlich Bedenkliches.

Konstantin und seine Hofbischöfe waren, wie wir aus dem bisherigen schon ersehen, bestrebt, den Christus zu vergöttern im alten Sinne, den Christus, der als Hoherpriester par excellence das große Symbol der Priesterschaft war, zum himmlischen Gewaltherrn und Despoten zu proklamieren. Aber erst in zweiter Linie, wie schon im bisherigen nachdrücklich hervorgehoben, erst als zweiter Gott sollte er gelten, der gehorsam die Befehle des „aus sich selbst mächtigen Vaters“, wie ihn der Hofbischof nennt, ausführt. (Vergl. Euseb. Kirchengeschichte X, Kap. 4.) Neben dem „Alleinherrscher, dem einzigen und alleinigen Gott, sind Christus und der heilige Geist“ zweite Lichtstrahlen zu beiden Seiten des „aus sich selbst mächtigen Vaters“. Der Allherrscher aber und alleinige oberste Herr und der „aus sich Mächtige“, das heißt der Autokrat, der Selbstherrscher der Erde ist völlig unverkennbar

porträtiert im himmlischen Autokraten. Die Priesterschaft durfte in diesem Sinne nur als „zweiter Strahl“, als oberste Kreatur neben dem Autokraten Platz nehmen. Mit der Vergötterung des Christus war nun die Priesterschaft zufrieden, denn ihr Ziel war nicht Verbrüderung mit dem Volk, sondern Herrschaft über dasselbe. Aber die Priesterschaft war nicht einverstanden mit dieser Unterordnung unter die patriarchalische höchste Gewaltherrschaft. Sie wollte ihren Anteil und zwar ihren gleichen Anteil an der Autorität und Herrlichkeit, vorläufig wenigstens dies. Es galt also, dem gewaltigen Ansturm der kaiserlichen Autorität gegenüber die gleich hohe Würde des Hohenpriestertums geltend zu machen in der Gestalt des Sohnes, der dem Vater gleich war, der in keiner Weise als Kreatur desselben gelten sollte. Damit waren die letzten Reste jenes Christus, der als „Knecht Gottes“ galt, in der Urkirche neben den anderen Knechten, den Armen und Mühseligen, war die lebendige intime Gemeinschaft mit dem Christusgedanken, dessen proletarischer Charakter verwischt und dessen bedenkliche, revolutionäre Seite vollkommen überwunden. Das mußte dem Cäsar in hohem Grade zusagen. Auf der anderen Seite jedoch erhob sich in der Gestalt eines Priesters, Namens Arius, eine Bewegung, die Christus nur als erstes Geschöpf nach dem Vater anerkennen wollte. Diese Bewegung versuchte Fühlung nach oben zu gewinnen, mit den verwandten

Tendenzen der kaiserlichen Gewalt. Doch um überhaupt als Volksbewegung möglich zu werden, mußte sie wieder an die urchristlichen Instinkte und Gedankenkreise appellieren, die den Christus als den ersten unter den Brüdern dem Volke, dem Proletariate verschmolz. Es war eine ursprünglich demokratische Bewegung, die aber, um zu erstarken, Stütze in den oberen Regionen, beim obersten Volkstribun des Reiches suchte und suchen mußte, um nicht von der in imposanter Macht entfalteten Priesterschaft im Keime erstickt zu werden.

Es ist nun begreiflich, daß der Kaiser von der voreiligen Ventilierung dieser heiklen Frage höchst unangenehm berührt wurde. Er mußte das Gefühl haben, daß man eine Frucht, die in den Strahlen der kaiserlichen Sonne so schön zur neuen kaiserlich prämiierten Weltanschauung reifte, — nun mutwillig vorzeitig abreißen wollte. Er schrieb daher einen Mahnbrief an den Bischof Alexander und an den Priester Arius, daß er diesen Streit tief bedauere, da er ihn in seinem Vorhaben störe, sein Volk zur Einheit und Gemeinschaft in den kirchlichen Versammlungen zu führen. Sie möchten den Zwist, der das Wesen der Sache nicht berühre, ruhen lassen und sich nicht in spitzfindigen, nichtssagenden Streitfragen ergehen. Wie ungelegen dem Kaiser diese Regung der Priestermacht erschien, ist daraus ersichtlich, daß er in dem Briefe höchst empfindsam klagt, daß er unablässig Thränen vergieße, weil seine Mit-

diener, das Volk Gottes, in schädlichem Zwist gespalten seien und wünscht, daß man ihm die Ruhe seiner Nächte wiedergeben möge.

Als jedoch die Bewegung immer größere Dimensionen annahm, die von der um ihren Herrschaftsanteil besorgten und weder durch die Krokodilthränen des Autokraten noch durch seine demagogischen Demutsposen zu rührenden Priesterschaft erregt war, so bewog dies den Kaiser, die Bischöfe zu dem bekannten Konzil von Nikäa einzuberufen. Es war allerdings der unvermeidliche Sieg der Priestervorauszusehen, doch hoffte Konstantin durch sein persönliches Auftreten sein Ansehen gleichfalls zu steigern und einen wenn auch nur provisorischen Frieden herbeizuführen, der ihm für später die Wege ebnete. So konnte Konstantin erwarten, die Vergötterung Christi und den Bruch mit dem alten proletarischen Prinzip ohne ernsten Schaden für die eigene Machtposition einheimsen zu können und es mußte für ihn wieder etwas Verlockendes haben, die wenn auch unreife Frucht in seinen Schoß fallen zu sehen und in feierlicher Kirchenversammlung zu sehen, wie unter seinem Vorsitze, dem Vorsitze des ungetauften Cäsar, die Kirche mit dem alten gefährlichen revolutionären Prinzip endgiltig brach. Er erschien daher bei der Kirchenversammlung mit ausgesuchter Pracht, in Purpur, mit Gold und Edelsteinen geschmückt, aber dann doch in ausgesuchter Demut, wie dies sein Biograph beschreibt (A. v. D. III,

c. 10) „mit gesenktem Blicke und Erröten im Gesicht“. Er ließ sich auf seinem merklich niedrigeren, jedoch goldenen Sessel nur nieder, als ihm die Bischöfe zunickten und war überhaupt von unbesieglicher Sanftmut und Milde, wie dies des großen Schauspielers würdig war, der die kaiserliche Tigergestalt mit dem Felle des geschundenen himmlischen Lammes zu verhüllen unternahm.

Es konnte daher Konstantin im großen Ganzen das Resultat des Konzils mit Recht als einen großen Triumph betrachten, obschon im Einzelnen nicht alles so ging, wie er und seine Hofbischöfe es beabsichtigten und die berühmte Formel des Athanasios den Sieg errang, dergemäß der Sohn nicht bloß ähnlichen Wesens, sondern gleichen Wesens war mit dem Vater. Konstantin ignorierte daher diese interessante Einzelheit, die die Gleichberechtigung der Priestermacht mit der kaiserlichen Macht bedeutet, in dem Edikt, welches er über Resultate des Konzils erließ und sprach in demselben so, als ob es sich bloß um den ganz nebensächlichen Streit über den Zeitpunkt der Osterfeier gehandelt hätte. Er erging sich hier in antisemitischen Ausfällen gegen das Volk der Juden, die Christus, den Herrn ermordet hätten und mit denen man keine Gemeinschaft haben dürfe, also auch diese Feier nicht mit ihnen begehen könne. Man sieht hier wieder die Staatsklugheit des kaiserlichen Demagogen, der sich, wie dann viele andere nach ihm, durch seinen Antisemitismus in die Volks-

gunst einzuschmeicheln verstand, in den Einzelheiten der Dogmenfrage jedoch für die Zukunft freie Hand behalten wollte.

Daß jedoch die Frucht für alle Fälle in den Schoß des Kaisers falle, dafür hatte, wie wir schon im vorhergehenden gesehen, Konstantin ausgiebig gesorgt durch die Verschmelzung seines eigenen, des Bildes des Cäsar mit dem Bilde Christi und durch seine eigene hohepriesterliche Funktion, die dann die Grundlage des byzantinischen Cäsaropapismus bilden sollte. Mochte nun auch die Wage auf die Seite des vergötterten Hohenpriesters schnellen, so stand auch dort Konstantin, um in dieser Funktion seine eigene Vergötterung und die Vergötterung des Kaisertums zu feiern. Der Thron des noch heidnischen Kaisers stand in Konstantinopel im inneren Chore neben dem des Bischofs. Auch ließ er, was ganz interessant ist, sogar den römischen Titel imperator oder princeps fallen und ließ sich fast ausschließlich griechisch Basileus, das heißt König, nennen. Es ist das nämlich genau derselbe Titel, den in allen kirchlichen Gebeten der Griechen Jesus Christus führt, so daß sich die beiden Gestalten im Volksbewußtsein immer inniger verweben mußten. Um den Sieg des „Drachen" der Offenbarung geschickt im entgegengesetzten Sinne zu symbolisieren und sich die Funktion Christi, des verheißenen Siegers über diesen Drachen, zuzuschreiben, „ließ er am Eingang seines Palastes ein sehr großes Ge-

mälde aufstellen, auf welchem er sich vor aller Augen sichtbar darstellen ließ, über seinem Haupte das Zeichen des Kreuzes, zu seinen Füßen dagegen das feindliche Untier, welches die Kirche Gottes durch die gottlosen Tyrannen bekämpft hatte". (Leben Konst. III, Kap. 3.) Es war ganz offenbar, daß er in jenem Sieg über die heidnischen Kaiser eigentlich jenen verheißenen Sieg Christi gefeiert hatte. Übernahm er so in geschickter Weise alle die Würden und Funktionen Christi, so war es billig, daß er zum Entgelt wieder Christo von seiner eigenen Herrlichkeit lieh, und so ließ denn er, der Tyrannentöter, wieder das „Lamm Gottes" mit den eigenen Titeln schmücken und Jesus als „Tyrannentöter" und „Verderber der Gottlosen" feiern. (Euseb. Kirchengesch. X, 4.)

Hatte Konstantin den Arius der Priesterpartei für einige Zeit geopfert und verbannt, so fand er gegen Ende seiner Regierung für gut, denselben auf das Drängen der Hofpartei wieder als heilsames Gegengewicht an seinen Hof zu berufen, wobei er jedoch das Unglück hatte, daß Arius bei seinem feierlichen Einzug in Konstantinopel zufällig vom Schlage getroffen wurde (andere vermuten eine Vergiftung), was priesterlicher Aberglaube in kluger Spekulation auf die Dummheit des Volkes natürlich nicht versäumte auszubeuten.

Konnte Konstantin die Differenz zwischen der Lehre des Arius und der des Athanasius eine Zeit

lang als unwesentlich gelten lassen und die pure Toleranz heucheln, da alle wesentlichen dogmatischen Punkte im übrigen vollkommen in dem Geiste gefaßt waren, den er selbst als oberster Lehrmeister der Religion für das Menschengeschlecht repräsentierte, so zeigte er dagegen eine hochgradige Feinfühligkeit in allen wesentlichen Punkten der Dogmatik. Der beste Beleg dafür ist die maßlose Wut, mit welcher dieser so „übermäßig milde“, so überaus tolerante, sentimentale, weinerliche Potentat über die Gnostiker herfiel, und hier, wo der Gegensatz tiefen kulturellen Ernst zeigte, das Lammfell fahren ließ und die Tigerklauen ganz unverhüllt zeigte. Er hütete sich in diesem Edikt übrigens in kluger Weise, die Lehren dieser unversöhnlichen Todfeinde des alten Tigermenschen auch nur mit einer Silbe zu berühren, jene „ideologischen Schwärmereien“ von der göttlichen Natur des Menschengeistes, von der Wesenseinheit, nicht bloß des Jesus von Nazareth, sondern des Menschen mit der Gottheit, die nicht mehr, mit Lenau zu reden, als „heiliger Königstiger“, sondern als mildes, gewaltloses Geisteslicht, als Licht der Seelen verehrt wurde. Die Bezeichnung des inneren Menschen und seines Vernunftlichtes als Quelle der Erkenntnis (griechisch der Gnosis) und die Anschauung, daß die Ursache des Bösen nicht vor allem im Individuum zu suchen sei, (welches die Roheit solcher Ansicht dann dem bestialischen Triebe „himmlischer“ oder irdischer Rachsucht

preisgab) sondern in der „Macht der Finsternis“, — solche Lehren hat ein Konstantin nicht, wie die Aufklärerei der Gegenwart als harmlose und sinnlose Träumerei und Phantasterei gelten lassen, sondern mit richtigem Blick als Lehren erkannt, deren Verbreitung die herrschende Bestialität der alten Kultur in der Wurzel in Frage stellte. Es hat ihn dieselbe maßlose Wut ergriffen gegen diese Ideologen, wie später einen anderen Blutmenschen, Napoleon, der auch mit richtigem praktischem Instinkte, wie er dieser Sorte Menschen nie gefehlt hat, den Wunsch aussprach, daß alle Ideologen ersäuft werden möchten. So hat denn auch Konstantin in seinem Edikt gegen die gnostischen Ketzer, die Novatianer, Valentinianer, Marcioniten, Paulianer die Anklage gegen alle die Schändlichkeiten erhoben, die er selbst und die mit ihm verbündete kirchliche Priesterschaft an der Lehre Christi begangen und an der Menschheit, die seither unter dem Gift dieser politischen Giftmischer dahinsiecht und von ihren Schlägen aus tausend offenen Wunden blutet bis auf den heutigen Tag. Konstantin kennzeichnet dies staatlich priesterliche Treiben so scharf, daß wir die Worte seines Ediktes hersetzen: „Vernehmet“, sagt er, „in welche Lügen eure Thorheit sich verstrickt hat, und wie eure Lehre von tötlichem Gift getränkt ist, so daß ihr den Gesunden Krankheit und den Lebendigen Tod bringt. O, Widersacher der Wahrheit, Feinde des Lebens, Ratgeber zum Verderben! Bei euch ist der Wider-

spruch mit der Wahrheit nur mit schändlichen Lastern im Einklang, nur auf Thorheiten und Täuschungen erpicht. Deshalb ersinnet ihr Lügen, verfolgt die Unschuldigen, entziehet den Gläubigen das Licht. Unter dem Vorgeben, die göttliche Religion zu besitzen, begeht ihr fortwährend Verbrechen und befleckt alles. Unschuldigen und reinen Genossen bringt ihr tötliche Wunden bei, ja, ich möchte sagen, das Tageslicht selbst entzieht ihr den Augen der Menschen." „Diese Pest", um den treffenden Ausdruck des würdigen Gründers der Staatskirchen zu brauchen, verseucht nun unter den Nachfolgern dieses Konstantin den Erdkreis mit ihrem entsetzlich demoralisierenden Volksbetrug schon durch beinahe zwei Jahrtausende und ihre Kultur feiert jetzt an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts in einer beispiellos schamlosen Entfesselung ihrer Bestialität in fernen Weltteilen und in schleichenderer Weise auch in unserer Nähe ihre — wie wir hoffen — letzten großen Orgien.

Einstweilen aber verfolgte der Apostelgleiche, der für das Heil der Seelen so sentimental besorgte Basileus, als würdiges Vorbild der späteren Päpste und Großinquisitoren in der grausamsten Weise diejenigen, die nach der Vorschrift der Evangelien die unbedingte Milde und Menschlichkeit als das einzig Menschenwürdige, ja Göttliche im Menschen zu verehren sich erkühnten, ließ sie in Kerkern verschmachten und verbot aufs strengste ihre Versamm-

lungen. Er verfügte in entsetzlicher Erbitterung diese rücksichtslosen Verfolgungen, obschon diese Ideologien vorläufig ganz aussichtslos waren, und mit ihren subtilen Träumereien, selbst noch wissenschaftlich unreif, keinen rechten Boden finden konnten in den Kreisen einer intellektuell und sittlich noch allzu rohen Volksmasse. Er verfügte dies, weil er mit richtigem Gefühle schaudernd erkannte, daß in jenen ersten umwölkten Lichtstrahlen einer Religion der Erkenntnis und der Wissenschaft, jener Feind im Anzuge war, der das Reich der alten Tierheit einst für immer hinwegfegen sollte von dem Planeten.





Das politische Interessengewebe der Dogmen

So war denn das Unglaubliche geschehen, und war die furchtbare Waffe der Proletarierbewegung, die christliche religiös-soziale Bewegung in die Hände des „Antichristus" der Offenbarung Johannis, in die Hände des Cäsar gespielt. Der entsetzliche Blutmensch, der in seiner Familie wütete wie Nero, war Herr der christlichen Bewegung. Um dieses in seinen Folgen so bedeutungsvolle grundlegende Ereignis klar zu verstehen, wollen wir es in seinen Hauptmomenten noch einmal zergliedern und auseinanderlegen. Denn es handelt sich hier um die Grundsäulen einer eigenartigen Form der Kultur, die zwar in wesentlichen Zügen darauf berechnet ist, die alte Barbarei, die alte Kultur zu erhalten und zu befestigen, aber im Bewußtsein des ungeheuren inneren Risses und Gegensatzes, der in der alten Welt eingetreten war, nun auch in bewußter planmäßiger Weise regulierend einzugreifen sucht in die Weltanschauung des Volkes in welcher

man mit Recht den Schlüssel der Position erkannte. Diese Normen nun, mit welchen man die gesamte allgemeine Weltanschauung und mit ihr das sittliche und soziale Leben des Volkes im Sinne der Erhaltung der alten niederen barbarischen Kulturstufe zu regulieren suchte, waren die Dogmen. Betrachten wir also noch einmal das für uns nun ganz durchsichtig gewordene Gewebe der Interessen, hinter welchem sich das geheimnisvolle Heiligtum der Dogmen verbirgt!

Unversönlich standen sich gegenüber die Interessen jener Massen von Unterdrückten und die Interessen der herrschenden Kreise des cäsaristischen Roms; unversöhnlich die Idee jenes Christus, der arm lebte und elend starb und nach seinem Tode in der Gemeinschaft der Gläubigen, der Armen beruhte und in ihrer Liebe, und denen er versprochen, daß er sie nicht verlassen werde bis an das Ende der Welt, eben jener Welt der Gewaltherrschaft, der Welt des Cäsars, des Antichrist gegenüber. Denn jener Christus in Knechtsgestalt war selbst nichts als ein Symbol des gegenwärtigen Leidens und des einstigen Sieges der Massen der Beherrschten. Mit dem Auftreten der Priesterschaft aber mußte das Volk die Herrlichkeit des Christus immer mehr in den Priestern vereinigt sehen, und Christus ward immer mehr als der Hohepriester par excellence betrachtet: als das Symbol jenes Priestertums, aus dessen Munde schließlich allein authentisch seine

Worte und seine Befehle im großen welthistorischen Kampfe erklangen. In der That, in der Praxis mußte die Idee Christi und die Idee des Priestertums für das Volk immer mehr verschmelzen und in der That und Wirklichkeit eigentlich dasselbe bedeuten.

Hier aber war der Gegensatz kein unversöhnlicher mehr, wie dort derjenige zwischen Herrschenden und Beherrschten. Hier galt es bloß eine Teilung der Herrschaft. Ja nicht bloß eine einfache Teilung. Die Priesterschaft gewann die Aussicht, sich auf die weltliche Gewalt zu stützen, ja diese zu beherrschen. Das Kaisertum, welches soeben in seinen Grundfesten erschüttert schien, gewann die Aussicht, eben durch das im Geiste der Priesterschaft umgemodelte feindliche christliche Prinzip eine ganz beispiellose moralische Befestigung und Sanktion zu gewinnen. Und, merkwürdige Ironie der Weltgeschichte, eben der verkörperte Rachegedanke des Proletariats, der Gedanke des weltrichtenden Christus sollte der Gedanke sein, der dem dahinsiechenden Reiche des Cäsar, des Antichrists der Offenbarung Johannis, zum mächtigsten Hebel seiner inneren Politik dienen sollte!

So mächtig einschneidend auch die ökonomischen Verhältnisse das ganze Lebensbild der Zeit bestimmten, so war für die geschichtliche Ausgestaltung höchst wesentlich die Art und Weise, in welcher dieselben, durch die herrschenden Mächte bestimmt, in der Gestalt einer Weltanschauung sich formulierten zu einer Gestalt des allgemeinen Bewußtseins, an

welcher nicht bloß die gegenwärtigen Zustände mitwirkten, sondern ebenso sehr die kulturelle intellektuelle Erbschaft der Vergangenheit zum Ausdruck gelangte und in deren Formen nur die ursprüngliche intellektuelle Grundanlage des Menschenwesens zur Entfaltung und Ausgestaltung gelangt, so wie die Pflanze, deren ökonomische Existenzbedingungen sich allerdings im Boden, in der Luft, im Lichte, im Wasser bieten, deren organische Grundform es aber ist, die sich in allem Wechsel äußerer Existenzbedingungen Geltung verschafft. Diese allgemeine Weltanschauung ist so die unsichtbare Atmosphäre, die geistige Lebensluft, von welcher die Massen nicht weniger leben, als vom leiblichen Brode: „Denn nicht vom Brode allein, auch vom Worte lebt der Mensch“, vom „Worte Gottes“, das heißt, von der über die Enge des Einzelnen hinausgehenden „allgegenwärtigen“ und „allmächtigen“ kulturellen Atmosphäre. Und man hatte in maßgebenden Kreisen die erschreckende Wahrnehmung gemacht, daß sich vor nicht langer Zeit in dieser Atmosphäre so furchtbare Stürme entfesselten, die mit unfaßbaren, sozusagen körperlosen Elementen den mächtigen massiven Thron der Cäsaren hinwegzufegen drohten. Es war daher die Ausgestaltung, die Regulierung der allgemeinen Denkweise, die den Menschen ganz unwillkürlich vom Morgen bis zum Abend vorschwebte, deren Schatten ihn selbst bis in seine Träume hinein verfolgten, die wie ein unfaßbarer Hauch in alle

Poren seines Gemütes drang und durch die Welt der Empfindungen auch seinen Willen aufs Mächtigste beeinflußen mußte, es war die Regulierung der allgemeinen Weltanschauung der Massen, deren Religion daher aus guten Gründen eine der Hauptsorgen der Kaiser seit Konstantin. Und es gehört ein gewisser Grad von Naivetät dazu, der eisig kalt berechnenden, gewiß von keinerlei religiöser Schwärmerei angehauchten Diplomatie eines Konstantin im Sinne unserer Aufklärung eine ernste Beschäftigung mit unnützen und sinnlosen theologischen Spitzfindigkeiten zuzumuthen, die man abgefertigt und begriffen hat, wenn man sich nur ihre Absurdität klar gemacht hat. Ein Konstantin hätte diese Zumuthung solcher sich überlegen wähnenden Aufklärungsweisheit gewiß mit einem Lächeln des vernichtendsten Hohnes beantwortet.

Es mußte das Bestreben Konstantins und der Bischöfe darauf gerichtet sein, die herrschende Weltanschauung so zu formulieren, daß sie anstatt die Grundlage des Umsturzes der kaiserlichen und der mit ihr nun verbündeten Priestermacht vielmehr eine feste Stütze derselben wurde.

Eine bedenkliche Wandlung hatte sich im Gottesgedanken vorbereitet, aber sie hatte sich zum Glück nur vorbereitet. Der Gott, der im Menschen, in der Gemeinschaft der von dem neuen Gottesgedanken der Freiheit Durchdrungenen lebte und nicht jenseits dort drüben irgendwo, sondern in ihnen sein Himmel-

reich entfaltet, konnte von dem nur teilweise auf eigene Arbeit und deren Lohn sich stützenden, zum anderen Theil aber als Lumpenproletariat von der Gnade der Patrone abhängigen Proletariat der antiken Welt, das gewohnt war, immer emporzublicken nach den irdischen Herren und Patronen, nicht in seiner Reinheit erfaßt werden, und es war diesen Leuten daher wieder natürlich, ebenso nach einem äußeren himmlischen Herrn und Gewalthaber emporzublicken. Vergebens hatte daher der Nazarener das große prophetische Wort: „Daß ein solcher Herr und Fürst dieser Welt gerichtet sei“, gesprochen: „sie konnten es nicht fassen“. Es konnte sich dieser weltbefreiende Gedanke erst viel später Geltung verschaffen. Es kam daher der Diplomatie der Gewaltigen und der Priester die eigene Schwäche der Weltanschauung des Urchristentums zu Hilfe, welche allerdings in der Verehrung eines äußeren Herrn und Fürsten der Welt bestand, jenes großen „Grundirrtums“, von dem das Evangelium Johannis (16. Kap.) verheißen hatte, daß der Geist der Wahrheit die Welt desselben überweisen werde. Von diesem archimedischen Punkte aus war es also nicht so schwer, die revolutionäre Christusidee, die lebendige Idee der Brüderlichkeit, Gleichheit und Gemeinschaft zu entwurzeln. Dieser Christus hatte verheißen, daß das Himmelreich den Armen nahe sei, daß es zu uns kommen werde. Er sagte nicht: Dort drüben im Jenseits möge ich in dein Reich

kommen, sondern: „Zu uns komme dein Reich“. Und es sollten dann die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden hier auf Erden. Man erwartete sein Gericht über das Reich der Fürsten dieser Welt und das himmlische Jerusalem der Offenbarung mit den riesigen Getreidekörnern und Weinbeeren hier auf Erden. Christus war die Verkörperung der sehnlich erwarteten, so kühn erträumten und doch wieder auch so bedenklich drohenden vorbereiteten sozialen Umwälzung. Diesen Christusgedanken galt es zu entwurzeln, oder vielmehr unmerklich umzumodeln, an der äußeren Form nichts zu verändern, nur den Schwerpunkt, der bisher im Diesseits lag, ins Jenseits zu verschieben. Aber auch auf die lebendige Diesseitigkeit konnte man nicht verzichten. Aus der lebendigen Gegenwart Christi im Geiste, die in der Urkirche die Armen alle zum gemeinsamen Liebesmahle einlud, bei welchem alle massiv und leiblich gesättigt, doch im Walten der hingebenden kommunistischen Gemeinschaft die lebendige Gegenwart des sich aufopfernden Heilandes fühlten und genossen, wurde allmählich die durch den Zauber der Priesterklasse im geweihten Brote und Weine fetischartig gegenwärtige Christusgestalt des priesterlichen Sakramentes, eine Handlung, die die Laien mit den Schauern priesterlicher Magie erfüllen und die lebendige Gegenwart Christi als etwas von der Priestermacht abhängiges, dieser botmäßiges darstellen mußte. Daher rüttelten auch

spätere Kämpfer gegen die Priesterherrschaft wie Wickleff, Huß und die Reformatoren an den Dogmen dieser Magie. Die Zerstörung der großen Freiheitsidee Christi mußte unter dem Scheine der „Erhöhung und Verherrlichung" vor sich gehen, um dafür die Massen zu gewinnen, die in jener Idee ihr ganzes kommendes Heil sahen. Die Heiligung des über der profanen Welt thronenden himmlischen Gewaltherrscherphantoms war und ist eben das Fundament der Weltanschauung, ohne welches eine solche Gewaltherrschaft nicht bestehen kann. Eine Menge, welche die Gewaltherrschaft, die rächende Vergeltung, die unmenschliche Grausamkeit im Himmel verehrt als höchstes Ideal, wird sich notwendig der Gewaltherrschaft, der rächenden entmenschten Niedertracht auch auf Erden beugen. Es muß der Gedanke eines solchen „väterlichen" „höchsten" Herrn im Himmel sich notwendig verweben mit dem Gedanken des väterlichen „allerhöchsten" Herrn auf Erden (mag dieser nun in einem Figuranten, in einem Senate oder ähnlichen Raubinstitutionen seine Verkörperung finden) und hier seinen plastischen lebendig anschaulichen Sinn finden.

Wir haben aber gesehen, wie sich der Christusgedanke, der anfangs in der Gemeinschaft Aller beruhte, immer mehr mit dem Priestertum verschmolz. Wenn also kaiserliche Staatsgewalt und Priestertum mit dem gleichen Anspruch an das Volk herantraten, hochgeachtet und geheiligt zu werden, wenn sie nach furchtbarem, mehrere Jahrhunderte währendem

Kampfe sich endlich einigten zu gemeinsamer Herrschaft, welche klassischere Formel ließ sich ersinnen, um dieses Bündnis und die Gleichberechtigung in solcher Herrschaft zu besiegeln und zu heiligen, als jene Formel des Athanasios von der Wesensgleichheit des himmlischen Vaters mit dem Sohne, der Urgewalt des Himmels und der Erde mit dem himmlischen Hohenpriester par excellence?

Nach einigem Schwanken hatte sich die kaiserliche Gewalt schließlich auch für diese Formel erklärt und dieselbe feierlich bei dem unter ihrem Präsidium eröffneten Konzilium zu Nikäa proklamieren lassen. Nach einigem Schwanken, denn man entschloß sich nicht leicht, die Gleichberechtigung des Rivalen um die Herrschaft anzuerkennen. Andererseits jedoch hatte die Formel des Arius denn doch auch eine Seite, die wieder an das Urchristentum mahnen, zu ihm zurückleiten konnte, wenn sie auch, im kaiserlichen Sinne genommen, allerdings aussprach, daß das Priestertum ebenso, wie es in der antiken Welt gewesen, nur eine Kreatur des Kaisertums, daß der himmlische Hohepriester nur ein Geschöpf der väterlichen Urgewalt sei und ihm nur ähnlich, aber nicht gleich. Christus stand hier, wenn auch in bevorzugter Stellung, dem Menschen näher. Aber gerade die „Erhöhung" Christi war, sachlich betrachtet, ein ungeheurer Hohn in das Angesicht desselben Christus nnd eine Kreuzigung des Grundgedankens seiner lebendigen Gemeinschaft im Kreise der Seinen,

als des einzig Göttlichen (denn der „Gott“ in solchem Sinne war diese „Liebe“ in der Gemeinschaft und das „Beruhen in dieser Liebe“). Das erschien nun als Verherrlichung eines ganz mythisch-heidnisch erfaßten jenseitigen Herrn, der die Gnade hatte, die Maske eines „Knechtes“ für kurze Zeit anzunehmen, um durch ein blutiges Opfer dem entsetzlichen Vergeltungstrieb eines Despoten zu genügen.

Unendlich wichtig mußte es daher für jenen genialen Herrscherinstinkt des irdischen Despoten erscheinen, den menschlichen Christus in der Form einer Erhöhung nach den Himmelsfernen ins Exil zu schicken, ja aus dem derart verherrlichten Christus ein Werkzeug und eine Heiligung seiner eigenen despotischen Unmenschlichkeit zu machen, in der Doppelgestalt des Blutopfers ebenso wie des Weltenrichters. Denn es läßt sich in der That nicht einsehen, wenn man sich einmal vor der entsetzlichsten Grausamkeit beugte (die qualvolle Vergeltung in Ewigkeit, verhängt für die Beleidigung durch ein gebrechliches Geschöpf), warum man sich minder ehrfurchtsvoll beugen sollte vor solchem blutbefleckten irdischen Herrn wie Konstantin oder ähnlichen, die doch nur endliche, zeitliche Qualen verhängten. Es war also ein solcher Christus, dem die eigentümliche Verherrlichung einer Wesenseinheit mit einem so gearteten Herrn zu Teil geworden, vielmehr die glänzendste Rechtfertigung solcher irdischen „Hoheit“, die doch als milde und „gnädig“ erscheinen mußte bei all ihrer Furchtbar-

keit, wenn man sie mit der ihres himmlischen Vorbildes verglich. Nicht ein thörichtes, halb blödsinniges Spiel mit einem i-Buchstaben ist demnach der Streit über homoiusios und homousios (Wesensähnlichkeit und Wesensgleichheit), sondern die Frage einer tief in das Mark des sittlichen Bewußtseins greifenden Umwälzung von Grundgesinnungen, die mit dämonischem Raffinement erfolgende Entscheidung der Frage, ob die Völker des Erdkreises, von dem allerhebenden Gedanken der Gemeinschaft und der dem Menschen innewohnenden göttlichen Majestät erfüllt, das Reich dieses Gedankens „nahe" schauen und „zu uns" kommen lassen sollten, oder aber vor dem Gedanken einer unerbittlichen, allerdings nicht mehr „menschlich" zu nennenden Herrschergewalt in dem Staube liegen sollten, der gegenüber alle Schrecken irdischer Gewaltherrschaft noch immer als „Gnade" und „Huld" erscheinen mußten. Wo dann in zweiter Linie die interessante Frage auftauchte, ob die Herrschergewalt die Priesterschaft nur als ihre Kreaturen gebrauchen sollte, oder aber die Priesterschaft als gleichberechtigte, als „wesensgleiche" Macht den Völkern auf den Nacken treten sollte. Was ließ sich von Menschen erwarten, denen solche Gestalten als höchste Ideale des sittlichen Bewußtseins vorschwebten? Sie waren durch die Huldigung vor solchen Heiligtümern in dem Maße demoralisiert in der Wurzel ihrer Gesinnung, daß sie nur durch die eiserne Rute einer unerbittlichen Gewaltherr-

schaft gebändigt werden konnten. Es gewinnt so in diesem wahrhaft teuflischen Zirkel solcher Gottesgeheimnisse die Gewaltherrschaft durch die verheerenden „sittlichen" Wirkungen der „Ideale" ihrer Weltanschauung, in der „Verworfenheit" der durch sie demoralisierten Massen wieder ihre ganz unzweifelhafte — Rechtfertigung, und Pfaffe und Despot können mit vollem Rechte dann wieder als „Erhalter und Retter der Gesellschaft und Kultur" auftreten und mit Fug und Recht betonen, daß eine so elend beschaffene und verworfen gesinnte Menschheit nicht anders in Ordnung gehalten werden könne, als mit der Peitsche und der Fessel tierischer Gewalt. Das ist der Zauberkreis, den einst der große Zauberer in Rom, der Oberpriester des Jupiter, mit anderen, die sich Priester Christi nannten, entworfen, und der bis auf den heutigen Tag seine magische Kraft nicht versagt hat. Die große Zauberformel also, die einer Welt den Stempel sittlicher Entwürdigung und sozialer Knechtschaft wie ein Brandmal einprägen sollte, die unbotmäßig werdenden Massen wieder in die Fesseln der großen Raubherrschaft, die sich damals römisches Cäsarentum nannte, hineinzwängen sollte auf Jahrtausende, das, und nicht etwa eine halbverrückte i-Tüpfelei, über die die „Aufgeklärten" Ursache hätten zu lächeln, war diese Formel von der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem himmlischen Gewaltherrscher, — eine Formel, deren satanische Klugheit,

deren furchtbaren Ernst die Welt durch Jahrtausende in Strömen von Blut und Thränen bekräftigen sollte.

Es wäre aber, wie gesagt, ein Irrtum, zu meinen, daß jene Diplomaten und Priester solche Formeln in ihrer vollen Bedeutung ebenso wissenschaftlich auseinanderlegten und zerfaserten, wie wir. Man kann einen vortrefflichen Magen haben, ohne einen Begriff von Anatomie und Physiologie. Es war mehr unbewußter Instinkt, der solche welthistorische Formeln schuf, wie denn überhaupt das Instinktive eine ungleich größere Rolle in der bisherigen Kulturgeschichte spielt, als das klar Bewußte.

So blieb es denn vorläufig bei der Teilung der Herrschaft zwischen dem Priestertum, welches sich mit Christus identifizierte, mit der Berufung auf die Worte, die Er an seine Apostel richtete: „Wer euch empfängt, der empfängt mich", und der patriarchalischen Oberherrschaft des römisch-orientalischen Großherrn (der Schwerpunkt des Reiches war nach dem Osten verlegt), des irdischen Jupiter, wie man den Cäsar schon früher nannte. Schließlich war auch der jüdische Jehovah, der nun offiziell an die Stelle jenes Jupiter treten sollte, derselbe alte Donnergott, wie der römische Djaus piter, Deus pater oder „Gott-Vater".

Die Kirche aber hat stets den vortrefflichsten Magen gehabt; der ätzende Magensaft jedoch, mit dem sie Massen von Gütern und Menschen, ja ganze Kaiserreiche verdaut hat, war ihre Dogmenlehre.

Kein Wunder daher, daß, wenn sie sich auch an Alles zu accomodieren versucht, sie doch von diesen geschichtlich so ungeheuer wichtigen Zauberformeln bis auf den heutigen Tag kein Jota erlassen will und jedem Versuche, hier etwas zu bewegen und zu verändern, ihr starres non possumus entgegensetzt. Denn in diesen Formeln besitzt sie den geheimen Schlüssel ihrer Macht. Gegen jeden Versuch des Verstandes, dieselben einfach zu verneinen, ihre Sinnlosigkeit, ihren Widerspruch darzulegen, und das war die verfehlte Taktik aller bisherigen Aufklärung, ist sie auf doppelte Art verschanzt. Erstens dadurch, daß sie, die Unbegreiflichkeit zugestehend, die Unsinnigkeit zu einem Kennzeichen und Argument für die Übermenschlichkeit und die Übervernünftigkeit der Dogmen macht, für ihren göttlichen Ursprung. Dann dadurch, daß sich in der That sehr ernster Sinn hinter dem scheinbaren Unsinn verbirgt. Die Entschleierung dieses Sinnes der Dogmen, wie wir ihn in seiner geschichtlichen Entwickelung und Begründung entfalten, ist der alleinige Weg zur Zerstörung ihres lichtscheuen Mysteriums.

Es galt indeß noch einen furchtbaren Kampf zwischen dem Kaisertum und der Priesterschaft, bevor diese Formel sich vollends befestigen konnte. Schon Konstantin hatte sich schließlich dem Arianismus zugewendet, der dem Christus die Rolle des hervorragendsten Geschöpfes, oder, aus dem Theo-

logischen ins Politische übersetzt, der Priesterschaft die Rolle einer Kreatur der kaiserlichen Allgewalt zuwies. Und Konstantius hatte es unternommen, dieser Lehre mit allen Mitteln des Druckes kaiserlicher Gewaltherrschaft zum Siege zu verhelfen. Es scheiterte jedoch dieser Versuch an dem einmütigen Widerstande der Priesterschaft, die auf den Konzilien zu Rimini und Seleuzia der groben Vergewaltigung zwar scheinbar nachgab und die mit dem Schwert erzwungene Formel unterzeichnete, um sie bei der nächsten Gelegenheit, mit dem Sturze des Gewaltherrschers, wieder zu begraben.

Der Versuch mußte im römischen Reiche scheitern, weil die Massen noch immer in die Priester ihre Hoffnung setzten, und in dieser Hoffnung, daß sie durch die Priester von dem Drucke des kaiserlichen Despotismus befreit werden würden, eben durch den Kampf zwischen Kaisertum und Priesterschaft bestärkt werden mußten. Es ist aber auch begreiflich, daß die naive rohe Urkraft germanischer Stammeshäuptlinge die Zumutung einer solchen Gleichstellung mit der Priesterschaft nicht begreifen konnte, daß die neubekehrten germanischen Völker alle Arianer wurden, und daß nur ganz besondere diplomatische Rücksichten der nach Rom und der Weltherrschaft lüsternen Franken schließlich auch in der germanischen Welt der Formel des Athanasios den Sieg verschaffen konnten.

Wie tief berechtigt übrigens diese unsere Fassung des Dogmas als eines mächtigen Werkzeuges poli-

tischer Machtaspirationen ist, dafür können wir eine sehr interessante Bekräftigung aus theologischem Munde anführen, die zeigt, daß man sich in priesterlichen Kreisen dieses Umstandes sehr wohl bewußt ist, und damit schon können wir allen etwaigen Einwendungen aus priesterlichen Kreisen, daß wir willkürlich etwas in die Dogmen hineinerklärt hätten, was nicht in ihrer Natur liegt, im vornhinein begegnen. Es liegt nämlich das Selbstgeständnis eines berühmten und später besonders von den Katholiken gefeierten Eiferers in religiösen Sachen vor, der sein hervorragendes Talent zuerst im Dienste der protestantischen, dann bis zu seinem Lebensende im Dienste der katholischen Kirche glänzen ließ, des Kirchengeschichtsschreibers A. F. Gfrörer, Professor zuerst an der Stuttgarter, dann an der Freiburger Universität. Wir führen die folgende Stelle aus seinen Werken deswegen im ganzen Umfange an, weil sie uns in köstlicher Weise hinter die Kulissen der theologischen Szenerie blicken läßt und zeigt, daß Dogmen auch nach der Ansicht der Theologen eigentlich nicht durch mystische jenseitige Mächte, sondern durch ganz bestimmte irdische Faktoren und Interessen eingeflüstert werden. Im dritten Kapitel des ersten Bandes seiner Allgemeinen Kirchengeschichte (S. 201) führt Gfrörer, nachdem er kurz zuvor erwähnt, daß man in Alexandrien die Lehre vom Logos, dem „ewigen Sohne des höchsten Gottes erfunden“ (der Ausdruck ist gut) und ausgebildet, —

wörtlich folgendes bei der Besprechung des arianischen Streites aus: „Ehe wir zur Schilderung des beklagenswerten Kampfes übergehen, der durch ein halbes Jahrhundert lang Staat und Kirche aufs tiefste erschütterte, wollen wir etwas über die geheimen Gründe sagen, welche die Entscheidung der dogmatischen Streitigkeiten damals wie später bedingt haben. Man wird finden, daß bei solchen Kämpfen in der Regel diejenige Meinung den endlichen Sieg davon trug, welche für die Person des Stifters der Kirche die ehrenvollste, verherrlichendste war. Übereinstimmung mit Vernunft oder Philosophie kam dabei nicht, oder wenig in Betracht. Im Gegenteil schadete sehr oft die Gemeinverständlichkeit eines aufgestellten Dogma seiner kirchlichen Anerkennnng. Denn wie der Dichter sagt, ist das Wunder des Glaubens theuerstes Kind, und je überschwänglicher und geheimnisvoller eine Lehre klingt, desto mehr entspricht sie dem Wesen einer Anstalt, die wie die Kirche des 4. Jahrhunderts, sich mehr und mehr über die Grenzen des Natürlichen erhob. Indem die christliche Klerisei auf die angegebene Weise stets für die überschwänglichste Fassung eines bestrittenen Dogma entschied, erfüllte sie nicht bloß eine Pflicht der Dankbarkeit gegen ihren Stifter, sondern sie sorgte auch sehr kräftig für ihr eigenes Interesse. Denn es ist klar, daß die Kirche und somit auch der Klerus desto größere Ansprüche machen konnte, je erhabener die Person ihres Stifters auf-

gefaßt wurde. Bekanntlich sind die rein metaphysischen Streitigkeiten über die Natur des Erlösers bloß von Griechen angeregt und geführt worden. Wir wissen nun nicht, ob die byzantinischen Sieger in jenen Kämpfen sich des Grundsatzes bewußt waren, den wir soeben entwickelten. Aber so viel scheint uns klar, daß viele Lateiner, vor allem aber der römische Stuhl das angedeutete Geheimnis frühe durchschaut haben. Und daß die Erkenntnis desselben Rom außerordentlichen Nutzen brachte, beweist der Erfolg vorliegender Geschichte". — (Die gesperrt gedruckte Stelle ist im Original unterstrichen.)

Wir quittieren dieses kostbare Selbstgeständnis der kirchlichen Geschichtsforschung also, indem wir konstatieren, daß die Klerisei selbst und ihr „eigenes Interesse" die Enthüllung ihres hier bloß „angedeuteten" Geheimnisses, der vernünftige Sinn ihrer „vernunftwidrigen Überschwänglichkeit" und die nichterfundene Realität ihrer im 4. Jahrhunderte „erfundenen" heidnischen Vergötterung Christi ist.

Die arianische Ansicht war die ungleich flachere, verständlichere: die Offenbarung des himmlischen Herrschers durch ein bloßes bevorzugtes Geschöpf. Es war wesentlich der naive Standpunkt der vorchristlichen römisch-griechischen Welt, wo der Priester nur ein Agent des geheiligten Prinzipes allerhöchster Despotie auf Erden war, wie etwa die Priester des Jupiter. Mit dem Festhalten der, jener naiven

Fassung widersprechenden mystischen Einheit des menschlichen und des göttlichen Wesens in Christus, welches obendrein noch die Menge mit der dunklen Ahnung der eigenen göttlichen Würde und Freiheit, wie ein Nachklang des alten revolutionären Prinzips des Urchristentums ergreifen mußte, jenes Mysteriums, welches eben in der Priesterschaft seinen Depositär fand, in welches die naiv profane weltliche Anschauung nicht eindringen konnte, war die dominierende Bedeutung des Priestertums in der Frage des „Heiles" der nach Erlösung schmachtenden Menschheit gesichert.

Alle Versuche, dieses Mysterium zu entwirren, die mystische Einheit in verständlichen Gegenständen und Elementen aufzulösen, waren daher Versuche, die Priesterschaft ihres Nimbus und damit ihrer herrschenden Stellung zu berauben. Ein solcher Versuch rationalistischer Auflösung der kirchlichen Lehre war auch die Ketzerei der Anti-Trinitarier oder Unitarier, die entweder Christus bloß für einen inspirierten Menschen hielten, oder aber wie die Sabellianer die Gottheit Christi zwar anerkannten, jedoch Vater, Sohn und Geist für verschiedene Offenbarungsformen derselben göttlichen Person, des Vaters hielten, weshalb sie auch Patripassianer hießen.

Der Kampf zwischen Priesterschaft und Cäsarenmacht, der im Nachfolger des arianischen Konstantins, in Julianus, für kurze Zeit sogar noch einmal in

der Gestalt des Heidentums gegen die Priestermacht in die Schranken getreten war, hatte mit dem Siege der letzteren geendet. Das Kaisertum hatte sich mit der Priestermacht abgefunden, mit dem Hintergedanken, in der Gestalt des Cäsaropapismus der orientalischen Kirche die Priestermacht mit der kaiserlichen Macht verschmelzend, denn doch die Oberherrschaft zu behaupten.





Der Kampf der Kirche mit der Gnosis

Bei diesem Pakt der kaiserlichen und der priesterlichen Macht war aber eine Klasse der Bevölkerung ganz außer Rechnung gelassen, die jedoch besonders im Orient eine große Rolle spielte. Und hier müssen wir auf einen interessanten früheren Abschnitt der christlichen Geschichte für einen Moment zurückkommen. Wir wissen, welche bedeutsame Rolle schon in der klassischen Griechenwelt die Sophisten, Grammatiker und Rhetoriker, die Schulmeister jeder Art spielten, die als Lehrer an Philosophenschulen, als Lehrer der Mythologie, Redekunst, Politik in der antik-griechischen Welt vor Allem, dann in der römisch-griechischen überhaupt, den kulturellen Prozeß der Auflösung der naiv mythischen Weltanschauung des Heidentums vermittelten. Sie sollten, ursprünglich meist Leute niederen Standes, ein Werkzeug in den Händen eben der Reichen und Mächtigen sein, die sich auch durch intellektuelles Übergewicht die Herrschaft über die große Masse

des Proletariats zu sichern suchten. Auch die vornehmen Römer gönnten sich diesen Luxus und hielten sich und ihren Söhnen solche Philosophen, Grammatiker, Rhetoriker, die zum Teil griechische Sklaven, überhaupt jedoch dem griechischen Osten entstammten. Diese Leute entwickelten sich kraft ihres intellektuellen Übergewichtes zu einer eigenen Klasse mit eigentümlichem Interessenkreise. Ihre Existenzberechtigung und Bedeutung in der Gelehrsamkeit lag in der Vermittlung verwickelter Lehren, die das Übergewicht und den Glanz der herrschenden Schichten heben sollten und deren Erwerbung Zeit verlangte, die die unteren Klassen nicht besaßen. Es mußte in diesen Leuten der Gedanke erwachen, sich ebenso wie die Priesterschaft der Herrschaft zu bemächtigen, oder wenigstens an ihr teilzunehmen.

Die Einfachheit der Lehre lag im Interesse der Priesterklasse, doch nicht die Klarheit der Lehre. Die Einfachheit, weil sich einfache Lehren allein der großen Masse einprägen ließen und als Hebel der Weltanschauung dienen konnten. Die Klarheit nicht, weil die Priesterschaft dieser Volksmasse gegenüber in eine gründlich schiefe Stellung geraten war. Ursprünglich nichts als der Vertreter der Interessen des revolutionären Proletariats, war sie nun in eine Schaukelstellung zwischen dem Prinzip der Gewaltherrschaft und der rückhaltslosen Verdammung desselben Prinzipes geraten, wie es sich in den Evangelien und der Offenbarung Johannis aussprach.

Den letzten Teil verscherzen, hieß die Wurzeln der Volksgunst zerstören; den ersten Teil verscherzen, hieß dem Anteil an der Gewaltherrschaft entsagen. Die Dogmen der Kirchen sind daher notwendig Mysterien, und das Mysterium aller Mysterien ist dieses Liebäugeln mit der Gewaltherrschaft ebenso wie mit der Volksgunst; die Travestierung der Symbole der Gewaltlosigkeit in Symbole der Gewalt, der raffinierten Demoralisation und Vergiftung der Volksseele durch die Heiligung der Grundsätze wahrhaft schrankenloser Herrschsucht und Grausamkeit unter dem Scheine der Grundsätze der Liebe und des Erbarmens. Die Kunst, die vergiftendsten Grundsätze der entsetzlichsten Verworfenheit mit den Grundsätzen der Liebe und Gewaltlosigkeit zu verzuckern, ist so recht das große Meisterwerk der dogmatischen Hexenküche, und wir müssen gestehen, daß es mit Virtuosität, ja mit einer ans geradezu Dämonische grenzenden Genialität vollbracht worden ist. Wenn wir irgend welches Bedürfnis hätten, an den persönlichen Teufel zu glauben, wir würden die mächtigsten Beweise seiner Existenz dem unheimlich genialen Raffinement der kirchlich-christlichen Dogmatik entnehmen.

Direkt entgegengesetzte Interessen jedoch hatte diese Klasse der Sophisten und Grammatiker, dieser Gelehrten und Ausdeuter. Sollten sie als solche zur Geltung kommen, sollten sie unentbehrlich und notwendig sein, so mußte die herrschende Lehre viel-

mehr eine wesentlich ausbeutbare sein und eine möglichst verwickelte. Das Mysterium konnten unter betäubenden Weihrauchwolken die Priester verkünden; dazu waren diese Leute unnötig: das Mysterium jedoch, das sich der Ausbeutung verschloß, war ihr Todesurteil in jener Zeit, wo alles von dem Dogma lebte. Schon früher, an der Wiege des Christentums, und dann in den ersten Jahrhunderten desselben, hatte diese Klasse das vollbracht, was sie in ähnlicher Weise in unseren Tagen vollbringt und was man als den Einbruch des Orients in die westliche Kultur zu bezeichnen pflegt, und dieser Einbruch des Orients hatte wesentlich zur Zerstörung der Religion des Jupiter und zur Entstehung des Christentums selbst mitgewirkt. Das Bedürfnis nach Ausdeutung und vergleichender Darstellung der Mysterien von Hellas und Rom hatte diese Leute veranlaßt, die Mysterien von Ägypten, von Persien, ja schon damals im Westen verlorene buddhistische Nachklänge als zersetzendes Ferment den Mysterien des Westens beizumischen, ein Ferment, welches heute, wo alle geographischen Hindernisse überwunden sind, in so ausgiebiger Weise importiert wird von einer Art moderner Gnostiker, den Anhängern der Theosophie. Diese Leute, die nun prunken konnten, im Besitze der höchsten und tiefsten Geheimnisse der Länder des Sonnenaufganges zu sein und so selbst diesen Sonnenaufgang der Erkenntnis darzustellen, bei denen sich sinnig chaotische Umdeutung bald mit

praktischer Theurgie, mit der Thätigkeit des Magiers und Geisterbeschwörers vermischte (ebenso wie bei den im Gefolge der Theosophen heute einhermarschierenden Occultisten und Spiritisten jeder Art), — diese Sophisten und Zauberer waren mit dem Siege des Christentums und seiner Dogmatik, welche behauptete, die letzten und höchsten Geheimnisse in allein entsprechender einfacher, über jedem menschlichen Verständnis erhabener Form darzustellen, aufs Furchtbarste in ihrer Existenz bedroht.

Die verwickelte Lehre nun, welche als die tiefere und reichere Ausdeutung, als die eigentliche Offenbarung des Geheimnisses dem einfachen versiegelten Mysterium der Urkirche und dann der Priesterkirche, als die Lehre und „Erkenntnis“ par excellence von jener Klasse der Sophisten und Theosophen entgegengestellt wurde, war die Gnosis und der Manichäismus, die Reihe von „Irrlehren“ und „Ketzereien“, die bei allen Verzweigungen einen gemeinsamen Grundzug beibehalten und einen durch Jahrhunderte währenden verzweifelten Existenzkampf im vollen Sinne des Wortes mit der „rechtgläubigen“, „katholischen oder allgemeinen“, das heißt dem Bewußtsein der großen Masse angepaßten Kirche führten. Wieder, wie wir sehen, ist die „Aufklärung“ ebenso oberflächlich in der Beurteilung der gnostischen „Ketzer“, deren Lehre sie für die Ausgeburt himmelanstrebender wüster Phantastik und müßiger sophistischer Grübelei zu halten geneigt ist, als sie ober-

flächlich ist in der Beurteilung des angeblichen haarspalterischen Unsinns der Dogmen. Der Kampf der Gnosis mit der Kirche war der große Existenzkampf des antiken Proletariates der Kopfarbeiter mit Staat und Kirche. Sein Schauplatz war daher vornehmlich der hochkultivierte griechische Osten.

Wenn aber auch schon vom ökonomischen Standpunkt betrachtet, die Beurteilung der „Aufklärung" hier als oberflächlich erscheint, so hatte das Ringen der Gnosis außer dem praktisch materiellen und über demselben noch eine andere Begründung und Existenzberechtigung. Sie unterscheidet sich darin von den Tendenzen von Kirche und Staat, die ohne Rest aus solchen selbstisch materiellen und Machttendenzen entziffert werden können, da diese eine grundsätzlich reaktionäre Haltung einnehmen, die auf die Wahrung einer möglichst niederen Stufe des intellektuellen und sittlichen Niveaus der Menschen eben im Dienste solcher niedrigen Motive stets abgezielt hat und heute noch abzielt. Bei aller phantasiemäßigen Unklarheit der gnostischen Lehren fordern dieselben denn doch eine Beurteilung von einem ungleich höheren Niveau als jenem der staatlich-kirchlichen „praktischen" Tierheit. Es ist hier ein ernstes und echtes Ringen nach geistiger Erleuchtung, nach theoretischer Klärung, nach Erkenntnis ebenso unverkennbar, wie ein ungleich edlerer Zug sittlichen Bewußtseins. Es weht durch jene Wolken und Nebel der Gnosis unverkennbar der Morgenwind

einer kommenden ungleich lichtvolleren und edleren Kultur. Ja es zeigen sich sogar schon in genialen Grundlinien die Grundgedanken dieses weltumwälzenden neuen Welterkennens, wenn auch der Mangel an Entfaltung der Wissenschaft, insbesondere ein noch höchst mangelhaftes Naturerkennen, die neue Gedankenwelt noch immer im Nebelschleier der Phantasie und der Abstraktion dämmern ließ.

Ohnehin war diese Intelligenz der antiken Welt schon als solche eigentlich dazu berufen, den neuen Weltgedanken, der zu einer wissenschaftlich geklärten Weltanschauung führen sollte, auszuarbeiten, denn jene Grammatiker und Sophisten — ohne dem Worte eine schlimme Nebenbedeutung zu geben — waren allein im Besitze all der philosophischen und religiösen Traditionen der Vergangenheit, des ganzen historischen intellektuellen Materials, dessen geistige Bearbeitung allein in die Zukunft führen konnte. Sie haben denn auch in ihre Lehren all die Mysterien Ägyptens, Persiens, Indiens hereingezogen, ebenso wie die Lehren der Philosophen, vornehmlich die des Pythagoras, Plato und Aristoteles. Wie auch immer die ökonomischen Verhältnisse stehen mögen, es läßt sich eine große Revolution in der Gesellschaft nur durch eine ebenso große Umwälzung in der Weltanschauung vollbringen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil bei dem Menschen alles, was er äußerlich im Leben vollbringt, durch sein Wissen und Bewußtsein vermittelt werden muß und auch

jeder beliebige Fortschritt in der Produktionsweise in dem Maße, als er bedeutsam ist, einen ebenso bedeutsamen Fortschritt im theoretischen Naturerkennen voraussetzt und die Vorbereitung tiefgehender Wandlungen hier durch langwierige Prozesse des Bewußtseins durch Jahrhunderte vermittelt werden muß.

Auch mußte der gesunde Menschenverstand diesen Sektierern ebenso wie den Gewalthabern eingeben, daß hier eine viel tiefere Differenz vorliege, als die der Differenz bloßer praktischer Lebensinteressen, die denn doch als solche in irgend einer Form naturgemäß praktisch zu begleichen sind und auch zu allen Zeiten dort, wo es sich bloß um solche handelte, beglichen worden sind. So haben sich denn, nach einem bekannten Sprichworte, die Machthaber des Staates und der Kirche stets geschlagen und vertragen auf Grund der tierischen Grundgesinnung ihrer Weltanschauung. Aber der Adel des neuen Weltgedankens, in welchem der Mensch erst zu seiner ihm eigenen Würde erwacht, ist zu keinem Kompromiß mit den Vertretern ererbter Bestialität tauglich. Diese Mächte des grundsätzlichen Obskurantismus und der grundsätzlichen Vertierung können daher mit dem Maßstabe grob materieller Motive so zutreffend beurteilt und wissenschaftlich demonstriert werden, und leider ist dies der zutreffende Schlüssel des größten Teiles der Geschichte unseres Geschlechtes. Sowie aber keinerlei selbstisch materieller praktischer Wunsch etwas ändern kann an

einer mathematischen Formel oder an den Gesetzen der Gestirne und günstige ökonomische Verhältnisse höchstens wie ein günstiger Boden diese Erkenntnis fördern, aber an dem Inhalt der Erkenntnis ebensowenig etwas ändern können, wie der Boden am inneren organischen Entwicklungsgesetz der Pflanze, so muß auch die neue, nicht mehr tierische Gestalt des menschlichen Selbstbewußtseins in seiner intellektuellen wie in seiner sittlichen Gestalt vor Allem durch sich selbst gemessen werden als der organischen Ureigentümlichkeit der geistigen Funktion, und es kann jenes Äußerliche höchstens fördernd oder hemmend auf die Entfaltung seiner ureigenen Harmonie wirken. Es ist jedoch hier in dieser Schrift, die wie gesagt, mit ihrem Thema, den Dogmen, gerade die Darstellung des Kampfes der niedrigstehenden, halbtierischen Momente des Bewußtseins in der Geschichte sich zur Aufgabe gestellt hat, ein näheres Eingehen auf jene Region, die sich darüber befindet, dem was ernstlich und im Fundamente Geisteslicht und Sittlichkeit bedeuten will, unstatthaft und ich habe deshalb die Ausführungen über diese Seite der Geschichte einer zweiten Schrift vorbehalten, die ich speziell dem Gnostizismus in seiner Bedeutung für die Grundlegung einer neuen edleren Weltanschauung weihe. In der That muß aber schon hier klar sein, daß so wenig ernstes und ehrliches Ringen nach Erkenntnis in seinem Wesen und Inhalt

durch praktisch materielle Interessen, so auch ernste edlere Gesinnung nicht durch persönliche materielle Motive sich inhaltlich bestimmen lassen darf, aber auch nicht durch opportunistisch Zweckmäßigkeitsgründe des Wohlseins einer beliebigen Menge oder Körperschaft. So mußte denn der gesunde Menschenverstand auch den Gnostikern klar machen, daß sie, die ohne Stütze von Oben und Unten dastanden und es überall mit Feinden zu thun hatten, in diesem Kampfe keinerlei materielle Güter holen konnten, sondern ihre Entschädigung, neben Verzicht auf allen äußeren Erfolg, in ganz anderen Regionen, die wir positivistisch vorläufig als die der Innerlichkeit oder Innenwelt des Bewußtseins bezeichnen können, in dem „inneren Menschen“ oder „himmlischen Menschen“ selbst zu suchen hatten, den sie im Christus ebenso, wie jeder in sich selbst suchen mußten, wenn sie überhaupt diesen heiligsten Kampf gegen die herrschende Tierheit ernstlich führen wollten. Hiermit sind wir aber jedenfalls auf Regionen verwiesen, die den materiellen Interessensphären gegenüber ein „Jenseits“ zu bilden scheinen und von ihrem Gesichtspunkte aus betrachtet im Lichte einer gewissen ideologischen Schwärmerei erscheinen müssen, wenn nicht gar als krankhafte Phantasmen. Doch wie gesagt, das näher zu würdigen ist hier nicht der Ort und ich begnüge mich hier damit, schon um der Unparteilichkeit willen, auch bei den Gnostikern bloß jene Seiten klarzulegen, die mit der Welt der grob materiellen Interessen zu-

sammenhängen, und die zwar höchst ungenügend sind zur Beleuchtung der eigentlichen Theorien und der kulturellen Bedeutung der Gnosis, jedoch manches Licht auf die Fehltritte und Schwächen werfen, in die selbst diese Lichtkämpfer verfallen mußten.

Der Inhalt der Lehren der Gnosis war also vorläufig in seinen Zügen nichts als eine Vergegenständlichung, Verherrlichung und Vergöttlichung der Thätigkeit jener Volksklasse, der sie entsprangen: eine Vergöttlichung der Abstraktion, des Geistigen, das sich über das Grobsinnliche erhebt. Nur der Umstand, daß eben diese Thätigkeit das besondere Kennzeichen des Menschen ausmacht, das ihn vom Tiere unterscheidet und über dasselbe erhebt, verleiht ihren Lehren jene eigentümliche, allgemeine, kulturelle Bedeutung für die Vorbereitung einer großen Zukunft mehr als für die düstere Gegenwart dieser in Armut und Verfolgung, in nie ruhender unerbittlicher Verfolgung, in visionärer Extase dahinlebenden Pioniere einer milderen Kultur (deren Scheiterhaufen auch durch das Mittelalter glimmen). Der Gegensatz ihres Kulturprinzipes, welches mit dem Geisteslichte im Sinne des Evangeliums Johannis, des Gnostikerevangeliums, die „Welt“, das System der alten halbtierischen Gewalt besiegen will, prägt sich aus in ihrer Lehre von einem ursprünglichen Gegensatze zwischen jener ätherischen Lichtwelt des Geistigen und dessen den Ideen Platos verwandten gedanklichen Formen, den Äonen und der Welt des Sinn-

lich-Stofflichen oder eigentlich des Grobsinnlichen, welches sie in der Gestalt von wilden, reißenden Tieren, von Löwen und Drachengestalten symbolisieren als das Reich der Archonten, was im Griechischen direkt Gewaltherrscher bedeutet. Diese haben denn auch in ihrer irdischen Gestalt bis heute in solchen reißenden Bestien auf ihren Wappenschildern ihr zutreffendes Spiegelbild und Symbol gesehen. Es klingen also die Symbole und Losungsworte dieser unerschütterlichen Kämpfer gegen die Kultur der „prachtvollen Bestie“ auch wieder an die mystischen Worte des Nazareners an vom „Archon dieser Welt, der schon gerichtet ist.“ Aus dem Äther der reinen Ureinheit, aus dem dunklen Urgrund, der vielmehr ein reines, höchstes Licht ohne Schatten war, in welchem man natürlich ebensowenig etwas sehen kann, als in der tiefsten Nacht, ließ der Gnostiker daher in letzter Instanz alle himmlischen und irdischen Formen entspringen wie aus einem feinen Elemente, welches sich stufenweise vergröbert und verdichtet. Da jedoch die Gnostiker ernstlich nach Erkenntnis strebten, ist ihre Lehre, trotz des strengen funktionellen Gegensatzes von Geistigem und Sinnlichem, denn doch monistisch und es ist hier alles im Himmel und auf Erden als verschiedenartige, ätherische oder aber grobstoffliche Thätigkeit desselben Grundstoffes gefaßt, weshalb die Anhänger des abstrakten Spiritualismus der Kirche von Augustin bis heute die Gnostiker als

Materialisten denunziert haben. Auf jenes kirchliche Grunddogma von substanziellem Unterschiede zwischen Geist und Materie werden wir später zurückkommen. Bei den Gnostikern aber hatten selbst die sublimsten geistigen Prinzipien einen gewissen sinnlichen Anstrich in bildlicher, symbolischer Darstellung, was die wissenschaftlich noch ganz unentfaltete Lehre phantastisch erscheinen ließ.

Dem Versuche der Gnostiker, in verwickelten Systemen das Hervorgehen der Dinge als Ausfluß derselben Grundsubstanz im Kampfe zwischen dem Ätherisch-Geistigen und dem Grobstofflichen zu erklären, stellt die kirchliche Theologie dagegen das mystische Hervorgehen aus dem Nichts, das absolute Schöpfungswunder entgegen, das heißt, sie schneidet im Fundamente jeden Versuch einer vernünftigen Erklärung ab durch die Voraussetzung einer vollendeten Sinnlosigkeit. Das erste Opfer, welches jeder Kirchenglaube fordert, ist das „Opfer der Vernunft". Nur so kann man eine Herde erziehen, die sich blind einer gemeinschädlichen und tief unsittlichen Gewalt beugt. Man weiß sehr wohl, daß nur Menschen, die ihre Vernunft geopfert haben, zu willigen Werkzeugen all der Verbrechen befähigt sind, zu denen staatliche und kirchliche Gewalt die Menschen stets systematisch mißbraucht und angeleitet hat, zu all den Kriegen, Plünderungen, Hinrichtungen, Verfolgungen und sonstigen Unterdrückungen und Beraubungen von mehr schleichender

Form, die mit dem Talare des Rechtes verdeckt werden. Es läßt sich die menschliche Regung und das Gewissen von Menschen, die man systematisch des Gebrauches der Vernunft beraubt hat, dann ungleich leichter mit dem Opium einer Theologie einschläfern, die all diese Schändlichkeiten und Missethaten geheiligt hat durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag.

Der mystischen Einheit, d. h. Konfusion von Geist und Fleisch, des in Wahrheit fleischgewordenen „Wortes“ der Kirche stellten die Gnostiker deshalb einerseits die strenge Scheidung und Unterscheidung von Geist und Fleisch entgegen. Die unbedingte Hoheit der rein geistigen, dem abstrakt Gedanklichen gewidmeten Thätigkeit dieser Klasse über die Beschäftigung mit dem Profan-Sinnlichen mußte bei dieser Weltanschauung besonders in die Augen springen. Andererseits aber war, eben durch das Bedürfnis der Ableitung dieser gegensätzlichen Prinzipien voneinander, der metaphysische Dualismus des Sinnlichen und Geistigen bei den Gnostikern doch wieder gebrochen, und es mußte das Geistige selbst nur als eine verfeinerte, subtilere, materielle Thätigkeit erscheinen, indem ein schlechthinniger, fundamentaler Gegensatz beider notwendig jeden Versuch einer Erklärung der Entstehung des einen aus dem anderen, sowie eines Zusammenhanges und einer Beziehung beider zu einander unmöglich macht, was eben die prinzipielle Unwissenschaftlichkeit des theologischen Dualismus ausmacht. Dem gegenüber repräsentierten diese Ketzer

jedenfalls das Prinzip des Fortschrittes, der Aufklärung, mögen wir ihre Ausführungen nun wie immer beurteilen. — So wie der Gnostiker sich in den Äther des rein Geistigen erhob, so mußte auch Christus, das Ideal des Gnostikers, vollends im rein Geistigen verschwimmen, durfte er kein wirklich leidender, körperlich bedürftiger Mensch sein. Sein Leib konnte nur ein Scheinleib sein. Das hatte jedoch vom gnostischen Standpunkt die genauere Bedeutung, daß nur das die Bande der groben Stofflichkeit zersprengende, das über solcher materieller Gebundenheit erhabene Prinzip das welterlösende Prinzip, der echte Christus sei, nicht das an das Marterholz des Lebens geheftete, leiblich bloß leidende. Obschon insbesondere die Manichäer von jenem geistigen Christus einen leidenden Jesus (Jesus patibilis) unterschieden, der dem Christus der Urkirche entsprechend, das in den Banden der Materie gefesselte leidende göttliche Wesen der Natur und Menschheit bedeutete.

Die lebendige Einheit mit der gemeinen Menschheit, mit der in das materielle Thun und Leiden versunkenen Menschheit hatte aber die Kirche im Dogma von der wirklichen Fleischlichkeit Christi zu wahren gewußt, trotz aller Erhebung Christi zu einem jenseitigen Himmelsherrscher und Weltenrichter. Es ist das einer jener großen, genialen Züge dogmatischer Diplomatie. Man hatte damit die Fühlung mit der proletarischen Gefühlsstimmung aufrecht erhalten, ja dieser geschmeichelt, indem man sich nicht scheute, leib-



haftiges Fleisch und Blut in den Himmel zu erheben und zur Rechten des Vaters sitzen zu lassen. In dem wirklich körperlich materiell handelnden und leidenden Christus fühlte sich der materiell handelnde und denkende Mensch erhoben und schaute in ihm das Pfand seiner eigenen Verherrlichung. Aber in der Verherrlichung, Vergöttlichung des Abstrakten, rein Geistigen konnte allein die Bürgschaft für die Autorität von Menschen liegen, deren ganzes Thun ein Feststellen rein gedanklicher Unterschiede, ein Sichbewegen im Äther der Abstraktionen war. Die Notwendigkeit und Heiligkeit ihrer Thätigkeit konnte so allein dem öffentlichen Bewußtsein einleuchten. Aber eben dieser Umstand mußte den Sieg der Kirche über die Gnosis nach unten hin sichern. Die aristokratische Spaltung in die zwei Klassen der Erleuchteten und der Profanen hatte demnach bei der wissenschaftlichen Unreifheit der Volksmenge jener Zeit und der Unklarheit und wissenschaftlichen Unreifheit der Theorie jener Intelligenz selbst eine viel schroffere Gestalt, als die kirchliche in Priester und Laien, und es mußte eine solche Lehre das proletarische Mißtrauen wecken. Die untersten Schichten vermochten in jener Klasse nur die augenscheinliche Gefahr eines starr festgehaltenen, aristokratischen Herrschaftsprinzipes zu sehen, in welchem sie eben jene Elemente vermißten, die in den Dogmen der Priesterklasse das Volk noch immer mit den Gefühlsstimmungen der alten Hoffnungen zu erfüllen geeignet waren.



Die Dogmenwälle gegen die Sturmangriffe der östlichen Ketzer

Der zunächst liegende Versuch der Sophistenklasse, ihre Kraft in den Darstellungen einer ebenso subtil unterscheidenden als geheimnisvoll verwickelten Lehre glänzen zu lassen, war schon als verunglückt zu betrachten, als die triumphierende Priesterschaft, die diesen ebenso zähen als intelligenten Gegner nicht ohne Mühe niedergerungen, nun auch mit der kaiserlichen Staatsgewalt den großen Kampf siegreich vollendet hatte, der in einem Vergleiche mit dem noch rüstigen Gegner endete. Das Palladium der Herrschaft aber war in der festen Burg der Dogmen geborgen, deren wohlgefügte granitene Mauern jedem Feinde trotzen konnten. Dieser Mauer galten nun die verzweifelten Versuche des Sturmes der zurückgedrängten „Intelligenz“, die sich oft geschickt unter der Maske des Priestertums heranzuschleichen suchte an diese Mauern. Von diesem Gesichtspunkte findet nun die ganze

Reihenfolge von Ketzereien ihre Erklärung, die mit den erbittertsten Kämpfen und grausamen Verfolgungen verknüpft war und die man doch bis heute nur als Ausfluß eines sonderbaren müssigen Hanges der Griechen zu spitzfindigen, theologisch gelehrten Schrullen zu deuten verstanden hat.

Wir haben gesehen, daß das Widersprechende, Irrationale, Absurde des Dogmas eine wesentliche Seite des mystischen Schaukelspieles der Priester war, jener großen Mystifikation, die Tertullian so klassisch in seinem credo quia absurdum aussprach. Wir haben dann gesehen, wie sinnvoll, weise, ja genial angelegt doch jeder Satz, jede Silbe der mystischen Absurdität des Dogmas war. Wir haben gesehen, welche tiefe Kenntnis der Volksseele, welche feine Abwägung der Machtinteressen, welche ans Dämonische grenzende diplomatische Weisheit sich in den stereotypen Sätzen jener heiligen Absurdität barg, die in der That der Zauberschlüssel war zur Herrschaft über eine Welt.

Was aber die Stärke der Priester war, das war die Schwäche der Sophisten; aber auch, was die Schwäche der Priester war, das war die Stärke der Sophisten. Diese waren die berufenen Erklärer, Ausleger, Aufklärer. Auch die Priester konnten Erklärungen schreiben, aber diese konnten nur die Versuche der gelehrten Verteidigung des Vernunftwidrigen, der logischen Verteidigung des Unlogischen sein. Alle Versuche jedoch, das wurzelhaft Irra-

tionale der Dogmen rational zu machen, mußten die Priesterherrschaft in ihrer Wurzel bedrohen. Hier also galt es, einzusetzen, um mit dem scharfen Eisen der Verstandesunterscheidung Bresche zu machen in der granitenen Mauer des Dogmas.

Die nun folgenden Ketzereien haben den Plan aufgegeben, ein verwickeltes System der Lehre zu entfalten und so den Sieg dieser Lehrer über die Priester zu sichern. Dagegen suchen sie nun das Fundament des Dogmas vorläufig in einfachen, verständigen Bestimmungen aufzulösen und diese einfache verständige Klarheit der mystischen Unklarheit des Dogmas entgegenzusetzen. An einfache, klare, verständige Sätze läßt sich dann leicht ein System als dessen logische Auseinandersetzung angliedern. Die Reihe der Dogmen aber, die die Kirche nun diesem Ansturm entgegensetzt, sind durch diesen erzwungen. Sie sind nichts als Verteidigungswälle, die die ursprünglich mystische Natur des Dogmas in seinem unnahbaren Dunkel zu sichern berufen sind.

Wie wir sehen werden, sind die Hauptknotenpunkte der ketzerischen Bewegung Ägypten und Syrien. Ägypten, der geistige Mittelpunkt der niedergehenden antiken Welt, der Mittelpunkt seiner Gelehrsamkeit wimmelte von sophistischen Elementen; nächst Ägypten das benachbarte Syrien. Es war die unter der Asche glimmende heidnische Philosophie und heidnische Weltanschauung, deren Hauptherde Ägypten, Syrien und, wie wir sehen werden, auch noch Athen

und Konstantinopel selbst waren, und deren stets lauerndes Feuer, immer wieder angefacht durch den Hauch der Sophistik, das künstlich gefügte Gerüst der staatlich-kirchlichen Dogmatik immer wieder in den hellen Flammen der Häresie auflodern machte. Es vereinigten sich so in der Häresie alle die Elemente, deren Bildungsniveau auf Grund der heidnischen Wissenschaft und Philosophie sich notwendig über die systematische Unlogik und diplomatische Vernunftfeindlichkeit der staatlichen Kirchensymbole erhob und deren Intelligenz sie befähigte, den Gedanken einer edleren Gesittung und lichteren auf Erkenntnis basierten Weltanschauung sowie den Gedanken eines edleren Selbstbewußtseins zu ahnen, wenn auch alle diese höheren Kulturformen, die im Grundgedanken der Evangelien wie im Keime verborgen lagen, auch hier noch trübe gährten in den Geistern und Gemütern des gebildeten griechischen Ostens. Sofern nun alle wissenschaftliche Erkenntnis jener wie auch noch viel späterer Zeiten (ich erinnere nur an die Renaissance) in der griechischen Philosophie wurzelte, so hat diese Bewegung einen gewissen heidnischen Grundzug, in dem guten Sinne eines Widerstrebens des sich regenden wissenschaftlichen Gewissens gegenüber dem systematischen politischen Obskurantismus der „rechtgläubigen" Kirche, und es ist so der Vorwurf des Heidentums begreiflich, den die Kirche diesen Häretikern allen, schon von den Gnostikern angefangen, machte. Aber

die Ketzer waren ihrerseits wieder in heiligem Rechte, der Kirche den Vorwurf des Heidentums im schlechten Sinne des Wortes wieder zu erstatten, in dem Sinne, daß die Kirche Konstantins nur ein in christliche Formen verhülltes Heidentum sei, ein Heidentum, welches eben niedrige tierische Urformen heidnisch-religiösen Bewußtseins, die fundamentale Roheit und Schlechtigkeit, das Prinzip der tierischen Gewalt und tierischen Grausamkeit und niedrigen tierischen Rachbegierde vergöttert hatte. Und zwar nicht in der alten naiven, ungleich schuldloseren Grundform, sondern in einer Art teuflischer Vergrößerung in ihren famosen Idealen, ohne deren Ausrottung in den Geistern und Gemütern jeder Versuch edlerer Lebensgestaltung utopistisch bleiben mußte bis auf den heutigen Tag.

Von der ökonomischen Seite jedoch betrachtet, ist die Häresie nichts als der Verzweiflungskampf dieser christlich-heidnischen Sophistik, (die die Existenzbedingung und das Lebenselement einer mächtigen Schichte der Bevölkerung war), gegen die staatlich-kirchliche Dogmatik, die ihnen die Grundbedingungen der Existenz abschnitt oder doch zum Mindesten unerträglich verkümmerte. Es konnte daher die Eifersucht der großen Stühle von Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien zeitweise an einen solchen großen Gegensatz anknüpfen. Es konnten die kleinlichen Intriguen zur Erlangung der Macht und des Übergewichtes herrschsüchtiger Priester dann aller-

dings diesen überall im Reiche vorhandenen Explosionsstoff benutzen; es konnten die machtvollen Kirchenfürsten, von Eifersucht und Unzufriedenheit getrieben, diese vorhandenen großen Strömungen benutzen und die vorhandenen Sprengkräfte planmäßig berechnend entfesseln. Doch nimmermehr konnten diese Einzelnen, wären sie auch noch so geistvoll und einflußreich gewesen, solche gewaltige Strömungen schaffen, die, wie wir sehen werden, bei aller Verzweigung, bei allem Gegensatz, doch nur aus einer Quelle hervorgehen, eigentlich nur eine große Strömung sind, die zeitweilig zurückgedämmt, dann immer wieder aufs Neue um so furchtbarer losbricht; die der Oberfläche entzogen nicht ruht, die tiefsten Fundamente des byzantinischen Reiches zu unterwaschen, bis der Koloß schließlich vor dem Ansturm des Islam rettungslos zusammenbricht.

Es ist höchst oberflächlich, die Symptome einer solchen weltgeschichtlichen Strömung, die selbst mit dem Untergang des byzantinischen Reiches nicht ruht, die nach dem byzantinischen das Kalifenreich begräbt, und im Osten und Westen, und vornehmlich im Westen, in der Renaissance ihre großen Kulturkonsequenzen zieht, nur als Eifersüchtelei, Intriguenspiel und Spitzfindigkeit einzelner herrschsüchtiger Kirchenfürsten und Mönche erklären zu wollen.

Ein syrischer Mönch, Nestorius, war auf den Stuhl von Konstantinopel erhoben; die Tochter eines athenischen heidnischen Sophisten, Athenais, nach

der Taufe Eudokia, war die Gemahlin des Kaisers Theodosius II. Unter ihrem Schutze erhob sich die Ketzerei des Nestorius, der die mystisch verworrene dogmatische Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christus in die klar unterschiedene Vereinigung zweier Naturen und zweier Personen aufzulösen suchte. Es war dies eine Art Erneuerung der gnostischen Lehre, daß der göttliche Logos, der Christus, sich nur mit dem Menschen Jesus vereinigte aber ebensowenig geboren worden sei, als gelitten habe. Die Kirche setzte dieser Lehre als Schutzdamm das Dogma von der mystischen einen göttlichen Person mit den zwei Naturen, der allmächtigen und allwissenden, leidlosen göttlichen und der mit Unwissenheit, Hilflosigkeit und Leid behafteten menschlichen Natur entgegen, die die widersprechende Einheit der allgewaltigen, thronenden, herrschenden und genießenden Machthaber und des hilflosen und leidenden Proletariats darstellte. Man begreift leicht, daß es ein höchst bedenkliches Beginnen war, diesen Gegensatz in klarer, scharfer Gegenüberstellung dem Volke vorzuführen, statt ihn in mystischer Einheit zu verschleiern, statt die Leute durch dieses himmlische Beispiel damit zu beruhigen, daß sie ebenso wie dieser Gott elend, jammervoll, unwissend, geknechtet, leidend sein konnten auf Erden, um einst selig, allschauend und allgewaltig richtend zu thronen, ganz als dieselben Personen. In Syrien selbst blieb die theologische Schule von Ephesus der Mittelpunkt dieser gefährlichen

Lehre. Höchst bezeichnend ist ein gegen die syrische Ketzerei sich richtendes Dekret des Kaisers Theodosius II., welches die Sache mit richtigem Sachverständnis bei der Wurzel anfaßt, indem es in erster Linie mit der Anklage der versteckten Propaganda des Heidentums hervortritt und die Verbreitung der Schriften des Neoplatonikers Porphyrius verbietet. Gegen diese und ähnliche heidnische Schriften wird eine wütende Verfolgung inszeniert, der auch die vorhin bezeichneten zum Opfer fielen. Die Mitglieder der aufgelösten Schule von Ephesus verbreiteten griechische klassische Bildung im fernen Osten, wie später ähnlich griechisch-heidnisch gesinnte Schulmeister aus dem eroberten Konstantinopel die heidnische Renaissance im Westen vorbereiteten. Es hieße jedoch durch den äußeren Schein sich täuschen lassen, wenn man der kirchlichen Anklage auf Heidentum buchstäblichen Glauben schenkte. Der staatlich-kirchliche Vandalismus hat leider die meisten Schriften der Ketzer vernichtet. Doch diejenigen, die uns gerettet worden sind (ich erinnere nur an das gnostische Werk Pistis Sophia), zeigen bei aller Anlehnung an Grundgedanken heidnischer Wissenschaft, die es eben im Geiste des neuen Weltgedankens zu verarbeiten galt, jenen altevangelischen christlichen Geist im erhabensten und reinsten Sinne des Wortes.

Gleichfalls an die Gnosis klingt die apollinaristische Ketzerei an, dergemäß Christus von der menschlichen Natur blos den Leib und die niedrigere

sinnlich-geistige Funktion, die seelische Funktion übernommen, daß aber an die Stelle des Menschengeistes bei ihm der göttliche Logos trete. Die Kirche ergriff natürlich hier wie überall begierig die Gelegenheit, um durch die absurde Vereinigung widersprechender Momente in derselben göttlichen Person, jeder, auch nur der leisesten vernunftmäßigen Deutung, einen Riegel vorzuschieben, um in der Ächtung der Vernunft ihren eigenen Nimbus zu erhöhen und den Schein der Bewahrung übermenschlicher Geheimnisse zu erhalten (wie Gfrörer so schön eingestand).

In den Streitigkeiten zwischen Priestertum und Kaisertum trat das Proletariat der großen Städte anfangs entschieden für die Priester und für die von ihnen verfochtene Rechtgläubigkeit ein; später aber machten sich, mit der Befestigung des Bündnisses zwischen Priestertum und Kaisertum und dem immer unerträglicher werdenden Druck der „konsolidierten" Verbündeten, mächtige Strömungen im Interesse der „Ketzer" geltend. Vergebens suchte Kaiser Marcianus der herätischen Sophistik dadurch einen Damm zu setzen, daß er in einem Dekrete den Laien theologische Streitigkeiten bei körperlicher Strafe verbot und ohnehin schon früher den subalternen Klerus, der bei seiner ärmlichen Existenz sich zu den unzufriedenen sophistischen Kreisen hingezogen fühlte, in ein Verhältnis schlechthinniger Abhängigkeit und strenger Disziplin zu den Oberhirten versetzte.

Im formellen Gegensatz zur nestorianischen, aber im Grunde genommen auf dasselbe Ziel, auf die verständig-sophistische Auslegung und Auflösung des Dogmas lossteuernd, erhob die *monophysitische* Ketzerei ihr Haupt, die vielmehr nur die eine göttliche Natur Christi behauptete und sich so direkt an die Gedankenkreise gnostisch-manichäischer Ketzerei anlehnte, wie auch die *monothelitische* Ketzerei, die nur den einen, den göttlichen Willen Christi anerkannte. Diese war jedoch ein staatlicher Versuch, die Monophysiten zu versöhnen. Wie sehr auch diese scheinbar so einfache monophysitische Lehre auf die sophistische Zersetzung und verwickelte Auseinanderlegung der christlichen Dogmatik angelegt war, zeigt die Menge der Lehren, in welche sich diese Ketzerei alsbald spaltete, unter deren Führern wir hier als extreme konsequente Repräsentanten den alexandrinischen Sophisten Stephanus und den alexandrinischen Sophisten und Grammatiker Askusnages anführen, der seine Lehren auf den Aristotelismus stützte. Überhaupt spaltete sich schließlich die monophysitische Ketzerei in aristotelische Dialektiker und mystische Platoniker. Von den monophysitischen Ketzern lernten später die Moslemin die Bewunderung des Aristoteles, und von den Arabern ist sie ins christliche Mittelalter übergegangen.

Da eine Lebens- und Existenzfrage im Hintergrunde lauerte, führte die Ketzerei zu furchtbaren blutigen Erschütterungen und Aufständen, die das

ganze Reich immer wieder durchwühlten und im innersten Marke erschütterten. Wie dies selbst bei den gnostischen Sekten geschehen, gelang es der rücksichtslosen Grausamkeit der staatlich-inquisitorischen Verfolgung diese Sektierer und ihren Volksanhang im argen Verstoß gegen ihre altevangelischen Grundsätze der Gewaltlosigkeit, die eben eine mildere Civilisation vorbereiten sollte, zu verzweifelten Aufständen zu bewegen. Es wird das ebenso durch den entsetzlichen ökonomischen Druck, der auf diesen Volksklassen lastete, wie auch durch die verhältnismäßig denn doch roheren allgemeinen Kulturverhältnisse jener Zeiten allzu begreiflich. Besonders bezeichnend ist der Aufstand der Grünen in Konstantinopel (einer nach einer Zirkuspartei sich bezeichnenden politischen Partei), die ganz offen proklamierten, daß sie lieber zum Heidentum überträten, als daß sie die Tyrannei Justinians länger duldeten. Es war auch durchaus nicht fanatische Intoleranz gegen Meinungen, wie unsere Verkünder der Gedankenfreiheit und Toleranz heute noch meinen, sondern wohl erwogene Politik, wenn Justinian die heidnischen Philosophenschulen zu Athen aufhob. Aber so wenig die blutige Unterdrückung des großen Aufstandes in Konstantinopel und der blutigen, von Zeit zu Zeit in Alexandrien, Jerusalem und an anderen Orten, wo das Proletariat allmählig seine verzweifelte Lage erkannte und mit den Ketzern gemeinsame Sache machte, ausbrechenden Aufstände das

zerfallene Reich zu retten vermochte, so wenig vermochte die Verbannung der athenischen Sophisten die „rechtgläubige“ byzantinische Welt von dem zersetzenden Gifte des „Heidentums“ zu reinigen, welches hinter all diesen Ketzereien lauerte. Vergebens brachte der kaltblütig teuflisch berechnende, entsetzliche gekrönte Verbrecher Justinian, dem gewiß jede religiöse Schwärmerei ebenso ferne lag, wie jede „ideologische“ Träumerei überhaupt, ganze Nächte mit der Erörterung theologisch-dogmatischer Sätze zu, deren ungeheure Bedeutung in Bezug auf die Machtfrage des Staates er ganz richtig erkannte. Es waren ähnliche Erwägungen einer umsichtigen Politik, die schon früher den „heiligen“ Cyrill bewogen, die gelehrte Hypathia, das Haupt der alexandrinischen heidnischen Sophistenpartei, in grausamer Weise ermorden und in Stücke reißen zu lassen. Wie eine unheilbare Ansteckung, die das Blut verseucht hat, brach die Heräsie immer wieder in offenen Wunden aus, trotz dem Feuer und dem Eisen, das die priesterlichen Staatsärzte so eifrig gebrauchten. Wie tief die heidnische Sophistik Wurzel faßte, zeigt auch eine Schrift aus der Zeit des Kaisers Nikephorus Phokas, unter dem Titel „Philopatris“ oder „Der Freund des Vaterlandes“, die unter der Maske des heidnischen Spötters Lukian, aber, wie bündig nachgewiesen, erst 908 geschrieben, mit einer Verherrlichung des genannten Kaisers in pfiffiger Weise die grausamste Verhöhnung des kirch-

lichen Christentums und seines Dreieinigkeitsdogmas verbindet.

Die Anhänger der rechtgläubigen Staatsreligion wurden höchst bezeichnend Melchiten, d. h. Kaiserliche genannt. Die Ketzer waren es, die dem Islam den Boden ebneten und die beinahe widerstandslose Unterwerfung großer Provinzen des Reiches vorbereiteten. Die Sophistenpartei war die „Umsturzpartei" des Reiches, und zwar die Partei des Umsturzes um jeden Preis. Schon mit Mohamed selbst verhandelte das bürgerliche — das heißt nicht priesterliche, sondern direkt sophistische — Haupt der ägyptischen Monophysiten, Namens Mokausus. Proletariat und Sophisten hatten in gleicher Weise „nichts mehr zu verlieren".





Das Dogmennetz der westlichen Kirche und die Germanen

Während das römische Ostreich einer langsamen Fäulnis entgegenging, bereitete sich im Westen mit dem Niedergang des weströmischen Reiches eine Wandlung vor, die der Priesterschaft der westlichen Staatskirche die Bahn brechen sollte zu einem theokratischen Weltreiche, welches die höchsten Ziele priesterlicher Machtbegierde und priesterlichen Ehrgeizes zu befriedigen berufen sein sollte. Die folgenden Ausführungen nun werden uns zeigen, daß es wieder scheinbar bloß formelle, in der That jedoch tiefgehende Wandlungen der Weltanschauung waren, welche den Machtbestrebungen der Priesterschaft die Bahn brachen und daß die regulativen Normen dieser Umgestaltung der religiösen Weltanschauung, in der Gestalt einer Reihe neuer Dogmen, berufen waren die Völker der westlichen Welt bis ins Mark, bis in die Tiefen des Gemütes entsprechend umzubilden, um sie zu gefügigen Werkzeugen der pseudo-christ-

lichen Priesterschaft und ihrer zu theokratischen Weltherrschern sich umbildenden Häupter zu machen.

Die westliche Kirche war durch die hilflose Schwäche des westlichen Kaiserreiches, welches von fremden Söldnern und von dem Ansturm feindlicher germanischer Völkerschaften völlig zerrüttet war und unrettbar der schnellen Katastrophe entgegeneilte, zur völligen Übermacht über die westliche kaiserliche Macht angewachsen. Die Priesterschaft, im Bewußtsein dieser momentanen politischen Ohnmacht und im Bewußtsein zugleich der kulturellen Überlegenheit über die germanischen Barbaren, bereitete in genialer Weise das große Netz vor, in welches verstrickt die germanischen Völker, die sich anschickten, die Erbschaft des weltbeherrschenden Roms anzutreten, notwendig selbst vielmehr der Herrschaft der politisch waffenlosen Priester verfallen sollten. Und wir müssen sagen, von echtem Römergeist durchweht, weitausblickend war dieser Plan angelegt, der auf den Trümmern des weltlich-heidnischen Reiches ein in erster Instanz auf die kulturelle und intellektuelle Überlegenheit der Priesterschaft begründetes neues Weltreich des priesterlichen Rom errichten sollte.

Es war also die Lebensfrage der Herrschaft der Priester, daß mit dem Einbrechen der Barbaren und mit dem Sturz der letzten Trümmer des westlichen Reiches auch schon dies Netz der Weltanschauung bereit lag für die ahnungslosen Barbaren. Denn

diese Priester wußten sehr wohl, daß der Kampf um die Welt, mochten die äußeren Mächte der Gewalt und der Politik noch so aufdringlich toben, doch nur im Reiche der Innerlichkeit entschieden wird, daß nur derjenige wirklich gefesselt ist, der seine Ketten im eigenen Innern trägt, daß der Kampf um die Welt der Kampf um die Weltanschauung ist. Ökonomische und politische Interessen gelangen hier in der Weltanschauung allein zum entscheidenden, kulturumgestaltenden, in das Mark des Lebens greifenden Ausdruck.

Die vorgeschrittene wissenschaftliche Forschung unserer Zeit hat allerdings die Ansicht in das Reich der Sage verwiesen, daß einzelne große Individualitäten, bloß von ihrem Genius geleitet, die Geschichte der Menschheit von einer mystischen schöpferischen Kraft inspiriert, nach ihrem Belieben zu leiten und umzugestalten fähig wären. Es zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß in den Massenverhältnissen, in den ökonomischen und politischen Existenzbedingungen sowie in der intellektuellen Qualifikation der Massen ebenso wie der herrschenden Schichten, die alle eine große geschichtliche Erbschaft übernommen haben und unter dem Banne von uralten Traditionen stehen, diejenigen Kraftkomponenten verborgen liegen, die dann in den großen geschichtlichen Aktionen zum Ausdruck kommen. Die moderne Wissenschaft nötigt uns also, die geschichtlichen Ereignisse als Folgen von Allgemeinverhältnissen

abzuleiten. Wenn aber diese Allgemeinverhältnisse Konsequenzen haben, so sind das keine Konsequenzen im einfach mechanisch-physikalischen Sinne, die sich von selbst vollziehen. Diese zahlreichen Kraftkomponenten des Allgemeinlebens der Gesellschaft sind machtlos, so lange sie nicht ihre Mittelpunkte gefunden haben; die Fülle aller dieser Strahlen bewegt und erwärmt und entzündet nichts, so lange sie sich nicht im Brennpunkt einzelner besonders hierzu befähigter Individuen vereinigen. Die Individualität ist allein der Brennpunkt, von dem aus eine Welt in Licht und in Flammen entzündet werden kann. Die Individualität ist diejenige Persönlichkeit, die die Strahlen des allgemeinen kulturellen Lebens zusammenzufassen vermag, die die Konsequenzen der Allgemeinverhältnisse, die Konsequenzen geschichtlicher Entwicklung zu ziehen weiß. Es ist das aber ein Wachsen auf dem Boden der Geschichte, das seine Nahrung nicht bloß aus dem Massenleben und den Allgemeinverhältnissen der Gegenwart, sondern ebenso aus dem Material längst verglühter Gestaltungen der Vorwelt zieht, in deren Schutt gleichsam wie in einem festen Boden die Pflanze der neuen Kultur wurzelt.

Diejenige geschichtliche Individualität nun, die vorschauend, mit weitblickendem Römerauge fernen Jahrhunderten die Bahnen vorzuzeichnen verstand, mit durchdringendem Adlerblicke die große Beute

erfaßte, die der Priesterschaft harrte: eine Welt, — dieser Mann, der die Zauberkreise zog, in deren Bann alle die Völker und die Jahrhunderte verfallen sollten, diese Zauberkreise, die in den Dogmen umschrieben sind, war jener Augustinus, den die katholische ebenso wie die protestantische Kirche als den größten aller Kirchenväter anpreist, als den Geistesriesen, auf dessen Schultern die großen Staatskirchen und mit diesen die Staaten alle, die ihnen angehören, ruhen. Es ist das allerdings neben Konstantin die bedeutendste Persönlichkeit dieser ganzen kirchlichen Kultur. In welchem verhängnisvollen Sinne dieser große Augustinus ein würdiger Nachfolger des großen Konstantin genannt zu werden verdient, werden wir sehen. Doch werfen wir vorerst noch einen Blick auf die Opfer, die sich der priesterliche Königsgeier ausersehen hatte, der nun über dem großen Leichenfelde der Völkerwanderung seine Kreise zog.

Diese Germanen waren in ihrer ursprünglichen Halbwildheit unverdorbene Naturmenschen, die in ihrer altheidnischen Religion, in ihren Donner- und Lichtgöttern und deren Kämpfen mit Mächten der Finsternis nur ihr eigenes im Kampfe mit der Natur und dem Menschen verfließendes Leben abspiegelten. Ein eigentümlicher Zug dieser Weltanschauung, deren mythische Dichtungen nur in Bruchstücken vor dem systematischen kirchlichen Vandalismus auf dem fernen Island gerettet wurden,

ist die Anschauung von der Götterdämmerung, die Ansicht, daß diese ganze lebenskräftige und kampfeslustige Götterwelt untergehen müsse in einem großen Weltenbrande. Es ist das eine Anschauung, die dieser Mythologie einen gewissen tief melancholischen Grundton verleiht, ein höchst sinnig tiefer Zug des ahnungsvollen Volksgeistes, der sich in ganz wundersamer Weise in die Töne der Kampflust und der Siegeszuversicht mischt. Und dieser bei keiner andern Mythologie vorkommende Zug beleuchtet in genialer Weise vorschauend die eigentümlichen kulturellen geschichtlichen Beziehungen dieser Völker.

Die Germanen fühlten diese Siegeszuversicht, die sich in ihrem Götterhimmel abspiegelte, weil sie in zahllosen Kämpfen die überlegene Urkraft ihrer Volksstämme der verfeinerten aber morschen Kultur des Riesenreiches, welches ihnen gegenüber lag, kennen gelernt hatten. Aber ihrem Gefühle mußte sich ebenso die kulturelle Überlegenheit dieser ihnen feindlichen Kulturwelt aufdrängen und in ihnen die Ahnung erwecken, daß all die heitere, gesunde, von einem gewissen Raubtieradel durchwehte Urkraft ihres eigenen primitiveren kulturellen Lebens eben mit dem Siege über diesen unheimlichen, gleich dem Loke ihrer Sage und gleich der Mitgardsschlange, dem großen Drachen der Nacht, von Giftstoffen erfüllten Drachen, zum unrettbaren Dahinwelken all dieser naiven Sonnenherrlichkeit führen mußte. Die römische Kulturwelt, die mit

ihren angehäuften Schätzen deren Raubgier anreizte, erschien ihnen doch wieder nur wie ein unwiderstehlich verlockender unheimlicher Abgrund, als das Grab ihres eigenen kulturellen Lebens in seiner gesunden rohen Urkraft. Im Gegensatz zur Mythologie der Griechen unplastisch, nebelhaft, von dunklen Sprüchen und Ahnungen durchwoben, erscheint diese mythische Weltanschauung als das getreue Spiegelbild nicht bloß des nebeligen Himmels, des pfadlosen Urwaldes, sondern auch des abenteuerlichen, unbekannten und unheimlichen Zielen entgegenringenden kulturellen Lebens dieser Völkerschaften.

Diese Völker hatten, wie wir schon früher begründet, sich ursprünglich naturgemäß der arianischen Lehre als der ihrem Selbstbewußtsein ungleich mehr entsprechenden, auch naiver und einfacher angelegten Form des Christentums zugewendet. In solcher Gestalt konnte sie die westliche Kirche mit ihren Aspirationen nach Weltherrschaft nie annehmen. Später hat denn auch die Kirche, deren Priesterschaft den Westen mit einem großen Netz umgarnte, die arianischen Germanenstämme, die es versuchten, sich der Herrschaft auf ihren Gebieten zu bemächtigen, schonungslos dem Verderben, der vollkommenen Ausrottung preisgegeben, den ungeschlachten plumpen Recken, während sie im Kampf standen mit einem listigen Gegner, immer ein Bein zu stellen gewußt, ihnen sozusagen den Boden unter den Füßen weggezogen, sie hinterrücks verraten durch

ihre Kreaturen, ihre ganze Herrschaft bodenlos, wurzellos gemacht, so daß gewarnt durch eine Reihe verhängnisvoller Beispiele, die fernerher heranrückenden Germanen sich willig mit einem so unheimlichen Gegner und mit der Weltanschauung des römischen Katholizismus abfanden, ohne es zu ahnen, daß sie damit das neue Römerjoch der Priester auf sich nahmen.

Doch das ist nur der spätere Verlauf der Geschichte. Hier haben wir es vorerst mit dem Wesentlichsten, mit der Auseinanderlegung der kunstvollen Knoten des großen Netzes zu thun, mit welchem die „große Kreuzspinne“ in Rom eine Welt umgarnen sollte und zu welchem das kostbarste Material jener Augustinus geliefert hat.

Der größte Teil der Schriften dieses Kirchenvaters sind Streitschriften, die sich nicht bloß gegen die Überreste des Heidentums, sondern auch gegen Arianismus und Gnostizismus, diesen in der Gestalt der manichäischen Gnosis, richten.

Die Dogmen, in welchen man sich schon seit Konstantin gegen das Geisteslicht der Gnosis gegen den Versuch vernünftigen Erkennens und gegen Anschauungen edlerer Sittlichkeit verschanzt hatte, waren die Dogmen vom Gottschöpfer, vom himmlischen Autokraten, der die ihm gegenüber nichtigen Kreaturen aus dem Nichts hervorgehen ließ, und der als entsetzlicher Richter dann Gericht hielt über ihrer Schwachheit. Die Ursache des Bösen, so hebt

auch Augustinus in seinem Kampfe gegen die Gnostiker hervor, liegt nicht in einer Macht der Finsternis, als begreiflicher Ursache, sondern im freien ursachlosen Willen des einzelnen Menschen, der daher auch als die letzte Ursache der von ihm begangenen Schlechtigkeit betrachtet wurde und in solcher Weise als „gerechtes“ Objekt göttlicher Rachsucht gerechtfertigt werden sollte. Man begründete sophistisch aus dem Umstand, daß jeder Mensch, wenn er nur äußerlich nicht verhindert ist, das thun kann, was er will, die Ansicht, daß sein Wille ein ursachloser oder vielmehr ein das Vernunftgesetz von Ursache und Wirkung unlogisch verneinender Willkürakt sei. Aus ein und derselben Ursache nämlich, diesem unter bestimmten Verhältnissen, bei gewissen Charaktereigentümlichkeiten handelnden Menschen, ist nach dieser theologischen Ansicht nicht bloß eine bestimmte Wirkung, sondern es sind aus derselben Ursache folgend zwei oder mehr verschiedene Wirkungen in ganz gleicher Weise möglich, was einfach eine gründliche Verabschiedung dieses Vernunftgesetzes bedeutet, oder, logisch genommen, einen Unsinn. Diesen Unsinn eines solchen grundlosen freien Willens pflegt man nun damit zu begründen, daß man, wenn es keinen solchen freien Willen gebe, niemand für schuldig und daher auch nicht für strafbar erklären könne, daß heißt, daß man damit den Vorwand zur Rache verliere. Andererseits aber begründet man wieder die „Gerechtigkeit“ der „Strafe“ oder Rache

mit dem bewußten freien Willen. Daß heißt, man bewegt sich in einem artigen Zirkel, wo man einen Unsinn durch eine Niederträchtigkeit begründet, um dann wieder diese Niederträchtigkeit durch solchen Unsinn zu begründen.

Das war, im Widerspruch zur Moral der Gnostiker, die im Bösen als Folge der Finsternis nur einen Anlaß zum Erleuchten und zum Bessern und nicht zur Befriedigung der Rachsucht sehen konnten, die würdige Moral von Kirche und Staat, und ist es im Wesentlichen, bis auf den heutigen Tag in ihrer volksverdummenden Unsittlichkeit. Bis auf Augustinus hat man sich auch über diese Moral und Logik keine weiteren Skrupel gemacht. Diesem großen Kirchenlichte jedoch war es vorbehalten, auf der Basis dieses unsittlichen Unsinns (der sich jedoch als höchst „praktische" Staatsweisheit erwiesen hat) ein Gebäude von Dogmen zu errichten, die an sittlicher Ungeheuerlichkeit alle die satanischesten Gedanken eines Konstantin in Schatten stellen sollten.

Wie wir schon wissen, hatte die Priesterschaft schon früher in höchst zweckentsprechender Weise durch die Steigerung des Nimbus, des Scheines der Erhabenheit der Gottheit das eigene Ansehen und den eigenen Einfluß auf die Gemüter zu steigern verstanden. Es war das vorerst jener falsche Schein der Erhabenheit, der für rohe und naive Gemüter dadurch entsteht, daß man die Gottheit als physische Übermacht, als die alte Willkürgewalt und Despoten-

herrlichkeit über Natur und Menschenwelt im konstantinischen Christentum im heidnisch-jüdischen Sinne wieder restaurierte, nachdem der gefährliche Gedanke der göttlichen Herrlichkeit des armen Menschensohnes, dessen Dornenkrone die Krone des Himmelsherrschers zu verdunkeln drohte, vorläufig wenigstens, glücklich unschädlich gemacht worden war. Dieser Gedanke der Erhabenheit innerlicher Mächte, den auch schon die griechische Philosophie in ausgiebiger Weise vorbereitet hatte, sollte aber nun im Dienste der Kirche dazu benutzt werden, vielmehr die Herrlichkeit des alten Gewalt- und Naturgottes in neuem, bisher ungeahntem Glanze erstrahlen zu machen. Die Universalperspektive platonischer Philosophie, in deren Ätherhöhe die profan-sinnliche Erdenwelt der Dinge, wie Luftschiffer dies zu sehen pflegen, in wesenloser Schattenhaftigkeit verschwamm, sollte dazu dienen, dem höchst massiv-sinnlichen alten Donnergott den Schein übersinnlicher und nichtsinnlicher, reingeistiger Hoheit zu verleihen, ohne ihm doch — in freilich höchst widersprechender Weise — die Grundzüge seiner robusten materiellen Gewalt über Himmel und Erde im geringsten zu verkümmern.

In diesen Äther platonischer Gedankenwelt hatten schon die Gnostiker sich und ihr Gottbewußtsein emporzuschwingen versucht. Aber die gnostische Gottheit war bei diesem Versuche zum milden, gewaltlosen Geisteslichte verklärt worden, was die gründliche

Zerstörung der alten heidnisch-jüdischen massiven Gestalt des Donnerers und himmlischen Gewaltherrschers bedeutete. Also in letzter Instanz ins Irdische und Soziale übersetzt, die Zerstörung der Autorität ebensolcher despotisch grob-materieller Herrschermächte auf Erden, welches Herandämmern einer milderen edleren Kultur daher diese Mächte der Welt mit richtigem Instinkte als höchst bedenkliches Symptom deuteten. Deshalb schritten sie auch gegen die Vertreter solcher edlerer Menschlichkeit, solcher Feinde uralter Barbarei begreiflicherweise mit den solcher Gewalten würdigen Waffen, mit den Waffen der Tierheit bald ebenso erbittert ein, wie die heidnischen Kaiser den urchristlichen Gedanken verfolgt hatten. Aber noch von einer anderen Seite war, wie wir gesehen haben, die Lehre der Gnostiker höchst bedenklich. Diese Leute versuchten Licht zu schaffen in der höchsten und tiefsten Frage des Erkennens und die Brücke zu schaffen, die den Himmel der Idealität mit dem festen Boden des Sinnenlebens verknüpfte, weshalb auch ihre subtilsten Gedankenbilder noch einen Hauch sinnlichen Lebens und sinnlicher Färbung zeigen und alles im Himmel und auf Erden nur als verschiedene Stufenfolge äthertisch-feiner und subtiler oder auch gröberer Funktionsweise desselben Urstoffes erschien. Freilich konnte dieser Versuch in jener Zeit, bei dem höchst unzureichenden Material der Naturerkenntnis, trotz aller Genialität des Beginnens wissenschaftlich nicht

durchgeführt werden. Die Gnosis war also ein künstlerischer Traum kommenden wissenschaftlichen Allerkennens und wäre als bloßer Traum harmlos gewesen. Aber die Träumer lispelten so abgrundstiefe entsetzliche Worte, die den Untergang einer Welt und das lichtvolle Aufgehen einer neuen Kulturwelt bedeuteten, daß die Inhaber dieser bestehenden Welt das Losungswort gaben, solche Träumer noch rechtzeitig zu erwürgen, bevor sie erwachten.

Es galt vielmehr die Brücke des Erkennens gründlich zu zerstören, womöglich für immer ungangbar zu machen, — den Abgrund zu erweitern, ja in seiner vollen Unendlichkeit gähnen zu machen, der zwischen Gott und Welt, Geist und Materie gähnte. Damit hatte man einen doppelten wichtigen Zweck erreicht. Einmal thronte nun die abstrakte, reingeistige, schlechthin übersinnliche und nichtsinnliche Autorität in unnahbarer Hoheit über ihren Kreaturen und strahlte, ins soziale und irdische übersetzt, die priesterlich geweihte und geistliche Gewaltherrschaft auf Erden in den Geistern und Gemütern in ebensolcher Sternenhöhe über der Menge des gemeinen Volkes, das in grobmaterieller Arbeit im Joche dieser Gewaltigen ächzte. Dann war sozusagen ein eiserner Vorhang gezogen, der jeden Eintritt in das Heiligtum des Erkennens für immer verwehren und damit auch die Enthüllung solcher Mysterien der Priesterschaft grundsätzlich unmöglich machen sollte. Denkbar ist nämlich ein Er-

kennen des Geheimnisses dieser Geistigkeit und Göttlichkeit im Lichte des sinnlichen, des Naturerkennens und ein Erkennen der Natur der sinnlichen Dinge im Lichte des Gedankens in gleicher Weise nur dort, wo eine Brücke zwischen beiden vorhanden ist, wo das Geistige als eine eigentümliche Sublimation oder Steigerung des sinnlichen Seins und Lebens und die Sinnenwelt als Moment der lebendigen Allheit des Gedanklichen erscheint. Aber unmöglich ist ein solches Erkennen in der Wurzel dort, wo der erkennende Geist ein gründlich verschiedenes, dem Leben der Sinnendinge schlechthin fremdes, im vorhinein ein absolut Nichtsinnliches bedeuten will, wo die Gottheit als absolut Nichtsinnliches und Reingeistiges, Weltfremdes über ihrer Welt schwebt, wie der Geist über den Dingen. Hier kann es dann nur mehr Machtsprüche der Autorität, Zauberakte der himmlischen oder irdischen Willkür geben, die sich in den Mantel sophistischen Truges hüllen, aber bei solchen Voraussetzungen ist die Möglichkeit eines wie immer gearteten Erkennens für immer abgeschnitten. Und die Erkenntnislehre des hervorragenden Mannes, der in einem gleichsam wissenschaftlichen Systeme das Thor der Erkenntnis für immer zu verrammeln gesucht hat, die Erkenntnislehre jenes großen Augustinus gesteht dies denn auch zu, indem sie das an und für sich unmögliche Erkennen nur durch einen Wunderakt göttlicher Willkür erklärt, durch das

wunderbare Hineinleuchten des Lichtes derselben Gottheit in die Geister der Menschen, welche Gottheit selbst die widersprechende Einheit subtiler ätherischer Geistigkeit und brutaler Naturgewalt in sich darstellt; diese Absurdität aber ist, wie wir von Tertullian und Gfrörer wissen, nur geeignet den Nimbus priesterlichen Ansehens zu erhöhen.

So hatte denn dieser merkwürdige hervorragende Geist dies Gottesbild mit all dem Glanze griechischer Idealität in schwindelnde Höhen erhoben, wo dem Betrachtenden Hören und Sehen verging und zugleich jene Wolkenhülle, jene heilige Nacht um dasselbe gebreitet, welche alles vorwitzige Erkennen abwehren sollte. In dieser Nacht also konnte, angesichts der im Banne der erhöhten Autorität erstarrten Menschheit dieses Götterbild seine ganze dämonische Ungeheuerlichkeit ungestört zu entfalten wagen, konnte dieser derart erhöhte und gegen das Erkennen verschanzte sonderbare „Gott der Liebe“ sich eine sittliche Qualifikation erlauben, mit der verglichen diejenige der schlangenumgürteten Amadurga Indiens als gnädige Milde erschien.

Wir haben gesehen, welche schauerlichen moralischen Grundsätze schon die voraugustinische Staatskirche in der Gestalt ihres Gottes geheiligt hatte. Man war schon dahin gelangt, die Rachsucht des Gottes für die Sünden des ersten Menschen auf alle seine Nachkommen auszudehnen, die infolge der bloßen Abstammung schon mit der „Erbsünde“ be-

haftet, der unersättlichen Rachbegierde jenes Gottes für die Ewigkeit verfallen waren, wenn sie nicht durch einen glücklichen Umstand erlöst wurden. Auch die Lehre vom theologischen Willkürwillen, was man freien Willen nannte, war so weit ausgebildet, daß man alle Schuld dem Individuum zuwälzte, um auf dieser Basis den Gott und seine Rachgier als himmlische Gerechtigkeit und göttliche Tugend zu rechtfertigen. Wir haben gesehen, daß damit ein doppeltes Ziel mit einem Schlage glücklich erreicht war: die Demoralisation der Volksmenge mit Knechtssinn und schleichender Rachbegierde, welche Demoralisation wieder die despotische Unterdrückung und Maßregelung durch die staatliche öffentliche Gewalt rechtfertigte. Man erlangte somit auch die Rechtfertigung der systematisierten Verbrechen derselben öffentlichen Gewalt, die sie wie wohlbekannt bis in die Gegenwart, nach „Innen“ und nach „Außen“ zu verüben pflegt.

Während man aber bis dahin noch für nötig fand, dem Menschen die volle Möglichkeit der freien Mitwirkung an seinem Geschicke zu lassen und eben auf diese freie Mitwirkung die Gerechtigkeit der himmlischen Strafe stützte, so konnte man jetzt den Versuch wagen, dem Menschen die Fähigkeit einer Mitwirkung zum Guten überhaupt abzusprechen, um ihn in seinem Selbstbewußtsein so tief als möglich zu erniedrigen. Man konnte es wagen, diejenige Gottheit als die alleinige Quelle alles Guten hinzu-



stellen, welche den, jetzt noch obendrein seiner Fähigkeit zur Ausübung des Guten beraubten, im vorhinein nur zu Schlechtem veranlagten Menschen, in unersättlicher Rachbegier ewig zu foltern fähig war.

Dieser interessante Fortschritt in der sittlichen Qualifikation dieses Gottes hatte nun folgende Vorgeschichte.

Ein britischer Mönch namens Pelagius hatte die Lehre aufgestellt, daß der Mensch eigentlich ohne Sünde und ohne Tugend geboren werde und mit völlig ungeschwächter Freiheit sich für das Eine oder das Andere entscheiden könne.

Diese Lehre konnte dem alten naiven tierischen Triebe nach Vergeltung und so auch einem auf diesen Trieb als moralischer Basis gebauten Gewaltstaat immerhin genügen, wie sie denn auch im Wesentlichen dem Menschen der antiken Welt und seinem Staatensysteme genügt hatte. Aber diese Ansicht ließ dem Menschen noch zu viel von der alten barbarischen Selbständigkeit und Selbstschätzung, die ihn immerhin zur freien Mitwirkung am Guten für fähig erklärte und solche Mitwirkung billigerweise als sein eigenes Verdienst gelten ließ.

Aber angesichts des ungebrochenen Trotzes der, wenn auch in völlig naiver und roher Weise und vorwiegend in einem ganz physischen Sinne, auf den Wert und die Würde der eigenen Individualität pochenden Barbaren, für welche die Priester-

schaft des zusammenbrechenden Reiches eben das große Netz der Weltanschauung vorbereitete, erschien ein solches Zugeständnis an die Menschenwürde und Selbständigkeit als höchst bedenklich. Deshalb mußte die Kirche vor allem dahin streben, diesen rohen, stolzen Geist der Selbständigkeit und Selbstwürdigung zu brechen, um solche Menschen zu gefügigen Werkzeugen des eigenen Machtsystems umzuformen. Der ursprüngliche wilde Trotz der freien Individualität der Barbaren mußte gebrochen, die stolzen Sygambrer, wie man denn auch den Chlodwig bei der Taufe anredete, bis in den Staub gebeugt werden. Denn wurde dieser freie urwüchsige Trotz der Barbaren nicht zermalmt, so stand der ganze große Plan einer Beherrschung derselben durch das priesterliche Rom in Frage. Man mußte also, um hier zu herrschen, um solchen physisch übermächtigen und urwüchsig trotzigen Feind unter das eigene Joch zu beugen, vor allem sein Selbstbewußtsein zermalmen und seine sittliche Würde vollends in den Staub treten. Daher die merkwürdige Wendung in der Dogmatik der westlichen Welt, deren großer Vorkämpfer Augustinus war. Sein Römerauge gewahrte mit Entsetzen, wie jener britische Mönch, der allzusehr mit dem naiven Sinne urwüchsiger Selbstschätzung verwachsen war, die Grundsätze einer solchen ungebrochenen Barbarenwürde in der Form von Dogmen in das Heiligtum der Kirche zu schmuggeln sich anschickte. Über knechtisch gebeugte Byzantiner und

Orientalen konnte man herrschen, ohne diese naive Urwüchsigkeit der Selbstschätzung ausdrücklich anzutasten, da solche dort ohnehin schon längst durch andere Faktoren der Weltanschauung und des Lebens verkümmert und gebrochen war. Aber es stand alles in Frage, wenn man dieselben Faktoren unberührt ließ bei den aus ihren Urwäldern hervorbrechenden Germanen.

Daher die großen Wogen, die dieser Streit, den man den soteriologischen (den die Frage der Erlösung betreffenden) nannte, in der westlichen Welt schlug, — ein Streit, dessen Wellen bis in die Reformation, ja bis in die neuere Zeit, bis in die jansenistischen Streitigkeiten des 17. Jahrhunderts sich fortpflanzten.

Augustinus stellte der alten urwüchsigen Lehre von der Willensfreiheit, wie sie Pelagius vertrat, daher im schroffsten Gegensatze eine andere entgegen, die die Interessen der Priesterschaft in einer so extremen Weise zu wahren unternahm, daß sich die Kirche selbst genötigt sah, der Waffe wenigstens die äußerste Schärfe zu nehmen, auf daß sie nicht schartig werde.

Nach der Lehre des Augustinus nun hatte der Mensch mit der Sünde des Adam die Fähigkeit, Gutes zu thun, in dem Sinne, wie es vor dem Richterstuhle des Himmelsherrschers zur Rechtfertigung dienen konnte, völlig eingebüßt. Es war ihm nur noch die Fähigkeit, Schlechtes zu thun,

übrig geblieben. Durch die Schuld Adams war die ganze Menschheit gründlich schlecht, im Fundamente verworfen und der göttlichen Rache würdig geworden, die himmlische Gerechtigkeit war, wenn jene Rache an diesem durch fremde Schuld verworfenen Geschlechte in unersättlicher Weise in Ewigkeit verübt wurde. Aber trotzdem Gott seinen durch fremde Schuld dem Verderben verfallenen schwachen Geschöpfen nicht das geringste Unrecht that, wenn er sie alle ohne Ausnahme in Ewigkeit marterte, sondern vielmehr mit einem solchen Verhalten eine seiner eigentümlichen himmlischen Tugenden, die Gerechtigkeit, glänzen ließ, so wollte er denn doch sozusagen sich selbst übertreffen, was ihm, wie wir sehen werden, auch gelang, aber in ganz anderem Sinne, als die Theologie vorspiegelte. Es wollte nämlich dieser Gott seine unergründliche Güte auch angesichts seiner Gerechtigkeit und über derselben glänzen lassen und faßte den Beschluß, einen Bruchteil dieser ohnehin in der gerechtesten Weise im vorhinein Verdammten durch einen besonderen Gnadenakt zu erretten. Um sich diesen Exzeß der Vollkommenheit aber angesichts der Heiligkeit seines grenzenlosen Rachetriebes überhaupt gestatten zu können, — denn an dieser wichtigsten aller himmlischen Vollkommenheiten durfte kein Abbruch geschehen, — mußte ein ganz raffiniertes, ganz exquisites Blutopfer, ein Blut von ganz besonderem Werte seinen unerbittlichen Rachetrieb und Blutdurst vorläufig stillen. Und dies

Blutopfer, welches als Sühne allein dieser obersten und fundamentalen Himmelstugend Genüge leisten konnte, war kein geringeres als das seines eigenen Sohnes, welches allein geeignet war, den himmlischen Zorn vorläufig wenigstens in wohlgefällige Laune aufzulösen. Immerhin nur in eine Laune und in keine gründliche Sinneswandlung, denn auch diese Gourmandise, dieser Gipfel der Feinschmeckerei in der Befriedigung himmlischer Rache, die sich im Blute des eigenen Sohnes bot, konnte diesen Gott nur soweit umstimmen, daß er den Entschluß faßte, einen Bruchteil seiner der ewigen Gerechtigkeit verfallenen Opfer, deren Verdammung nicht sie selbst, sondern der momentane Ungehorsam des ersten Menschen in einer sonderbaren Lappalie verursacht hatte, auszuwählen und sie dem Pfuhle ewiger Qualen zu entreißen. Es ist auch vollkommen begreiflich, daß die Errettung bedingt ist durch die Priester dieses Gottes und durch die Ausübung gewisser Förmlichkeiten, die sie aufführten, in erster Linie durch die Taufe. Nicht bloß die Masse der Heiden, auch die Edelsten derselben waren nach der ewigen Gnadenwahl dieses Gottes zu ewigen Qualen verdammt, sondern auch die schuldlosen, ungetauft gestorbenen Kinder, sowie die große Masse der Menschen überhaupt ewig zu büßen hatte. Wie die Verworfenen aber auf keine Weise sich die Gnade aneignen können, so können die Erwählten ihr in keiner Weise widerstehen.

Die Kirche milderte dann die Lehre dahin, daß

die menschliche Mitwirkung bei der göttlichen Gnadenwirkung allerdings nötig sei, daß aber ohne göttliche Gnade, die jedem in entsprechendem Maße gegeben werde, die Erlangung der Seligkeit unmöglich sei. Die göttliche Vorherbestimmung wurde in ein bloßes Vorherwissen gemildert. Immerhin änderte das nichts Wesentliches, denn es konnte doch nichts wider den Willen des allmächtigen, vorherwissenden Herrn verstoßendes geschehen, sondern alles, was geschah, mußte seinem Willen entsprechend geschehen, so daß auch das Böse, wie Augustinus ausführt, das seinen Gesetzen im einzelnen Falle nicht entspricht, denn doch seinem Weltplane entspricht und im Ganzen also seinen allweisen Intentionen. Dies kirchliche Dogma ist daher unlogischer als das augustinische. Später hat dann Leibniz in seiner Theodicee versucht, diese klägliche sophistische Entschuldigung des theologischen Gottes näher auszuführen. Die Sophismen der Kirche hatten aber den weisen Zweck, das in rücksichtsloser Logik von Augustinus entschleierte satanische Antlitz des Kirchengottes wieder zu verschleiern und die für die irdische Rache und Vergeltung notwendige Verantwortlichkeit des frei wählenden Individuums wieder zu verschärfen.

Indem man aber die Grundverdorbenheit des Menschen, die durch eigene Kraft zu Gutem vollkommen unfähig ist, beibehielt, hatte man die wesentlichste Seite der augustinischen Dogmatik für den Gebrauch der Kirche gerettet. Man hatte die

gründliche Selbstverachtung und Selbstverwerfung des Menschen zum Grundsatze der Weltanschauung gemacht, man hatte das Selbstbewußtsein der Individuen gründlich zertreten. Diese hatten sich nun als elende grundschlechte Kreaturen im Staube zu winden vor dem Himmelsherrn und in Konsequenz auch vor denjenigen, denen Er auf Erden die Verwaltung seines Gnadenschatzes anvertraut hatte, vor der Priesterschaft.

Diese Vollendung der Selbstverachtung und Selbstentwürdigung, dieser Abgrund der Menschenverachtung und Knechtsgesinnung, war die große Jägergrube, in welcher die römische Priesterschaft den germanischen Bären glücklich fing, als er über die dieselben verdeckenden blumigen Reiser auf die fette Beute, die' über derselben ruhte, in plumper Weise losstürzte. So allein konnte man denken, ihn gefügig, mit dem Ringe durch die Nase, durch die Geschichte zu führen. Nur ein so entsetzliches Maß schleichender moralischer Vergiftung konnte dieses Volk, dieses wilde Ungetüm der germanischen Urwälder so tief herunterbringen, daß es noch bis in die Zeit der französischen Revolution hinein, in unterthänigem Knechtssinn seinem Peiniger die Füße leckte.

Nur noch ein letzter Schliff blieb übrig, den im Mittelalter dann glücklich der engelgleiche Lehrer, der doctor angelicus vollendete (der mit viel mehr Recht den Titel doctor diabolicus — teuflischer

Lehrer, verdiente) jener Thomas von Aquino, den der gegenwärtige Papst feierlich zum vornehmsten Lehrer seiner Kirche geweiht hat, was er insofern verdient, als er ihren Gott glücklich zur Vollendung seiner eigentümlichen Tugenden brachte. Denn dieser Thomas von Aquino war es, der den kirchlichen Himmel im rechten Lichte gezeigt hat und dem es gelungen ist zu zeigen, daß es etwas noch Entsetzlicheres geben könne, als die theologische Hölle. „Die Seligen im Himmelreiche", sagt er wörtlich, „werden die Qualen der Verdammten schauen, auf daß sie erhöhtes Wohlgefallen finden an ihrer Seligkeit". („Beati in regno coelesti viderunt poenas damnatorum, ut beatudo illis magis complaceat".)

Also der höchste himmlische Genuß wird vom Schaume der Höllenqual der Verdammten geschöpft, an deren Qualen man sich ergötzt! Wahrlich, wenn man einen Preis aussetzen möchte, das Ideal der Verworfenheit zu beschreiben, diese kirchliche Lehre müßte ihn gewinnen mit ihrem Himmelsideale.

Bleiben wir bei diesem Abgrund der Verworfenheit der Gesinnung, der in den Dogmen geheiligt ist, einen Augenblick stehen.

Es drängt sich hier unwillkürlich die Frage auf, wie die Menschheit, wie so viele ohne Zweifel ganz ehrenwerte Menschen durch die Jahrhunderte an einem solchem Abschaum der entsetzlichsten, raffinier-

testen, niedrigsten Bosheit keinen Anstoß genommen haben und dergleichen ruhig zu dulden imstande waren, dieses Christentum, das Friedrich Nietzsche am Schlusse seines Antichrist so treffend „den einen großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache" nennt, „dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein" genug ist, „den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit". Denn zur Ehre der Menschheit können wir doch nicht annehmen, daß die bloße feige Furcht vor einer Bande verbündeter Schurken, von politischen Machthabern und Priestern allein genügt hätte, um die Menschen in den Fesseln einer solchen Verworfenheit festzuhalten. Wir müssen annehmen, daß diese Machthaber und Priester selbst, wenigstens zum großen Teile, betäubt und getäuscht waren und auch heute noch sind, obschon in unserem Zeitalter des Verfalles mit der steigenden Aufklärung die bewußte Verlogenheit dieser Schichten sich in hohem Maße gesteigert hat. Und hier ist der Ort, um auf eines der wirksamsten und populärsten Mittel dieser Täuschung hinzuweisen, auf die Überzuckerung, mit der die Theologie ihr moralisches Arsenik genießbar zu machen wußte. Und dieses Mittel ist das Moralisieren.

Es ist nämlich eine sehr billige und pfiffige Manier, abgesehen von den Lobpreisungen des bewußten Gottes als dem Ausbund der höchsten Güte, Liebe, Milde, — was unmittelbar nichts als

die Verherrlichung all der schauerlichen Schlechtigkeiten bedeutet, die ihm zugeschrieben werden in der That — auch noch den Menschen alle möglichen moralischen Tugenden im Namen dieses Gottes anzuempfehlen und zu gebieten und ihnen dann ihre Schlechtigkeiten ebenfalls in seinem Namen vorzuhalten, obendrein noch mit der direkt unsittlichen Tendenz die himmlische Rachsucht dieses Gottes zu rechtfertigen. Da nämlich jede Art des Moralisierens und diese erst recht, eine völlig unnütze Thätigkeit ist, für den Zweck nämlich, dem sie angeblich dienen soll, für die Verbesserung der Menschen, so hat das theologische Moralisieren denn doch bis jetzt seinen wichtigen Zweck nicht verfehlt. Einmal war es wie gesagt notwendigerweise völlig unschädlich in anbetracht der Verbesserung, der Veredlung des Menschenmaterials und konnte in keiner Weise ernstlich bedenklich werden für die politischen Ziele der großen öffentlichen Demoralisation, denn diese ruhten, wie wir gesehen, auf einer viel solideren mächtigeren Basis. Aber dieses Moralisieren, mit welchem die Kirche in widerlichster und aufdringlichster Weise alles überzuckert, dient erstens dazu, den Schein des guten Willens in betreff der öffentlichen sittlichen Veredlung zu erregen, und das teuflische Antlitz des theologischen Kirchenwesens mit einer schönen Maske zu verhüllen. Es dient dieses moralisierende Salbadern ferner dazu, dem Gotte selbst, der solche salbungsvolle schöne Gebote der Güte und Milde

und Brüderlichkeit, der Vergebung, der Unterdrückung der Rachsucht u. s. w. erteilt, den falschen Schein eines Gottes der Liebe zu verleihen und die freche Lüge einer Religion der Liebe (es ist wohl di frechste Lüge der Geschichte) plausibel und annehmbar erscheinen zu lassen in den Augen der Masse gutmütiger und gedankenloser Menschen. Dieses christliche Moralisieren ist daher ein Pharisäismus der schlimmsten Sorte, indem es direkt einem schädlichen Zwecke höchst wirksam dient und die moralische Vergiftung der Menschheit durch die Theologie und die Scheußlichkeit ihrer Ideale, die ganze ungeheure Täuschung verhüllt, mit der die Menschheit schon durch so viele Jahrhunderte systematisch sittlich verdorben und auf Grund dieser systematischen Demoralisation politisch geknechtet und wirtschaftlich ausgebeutet wird. Denn wenn das Moralisieren als solches notwendig völlig unnütz bleibt für die sittliche Verbesserung und wenn seine abstrakten Schemata und Regeln und Versicherungen keinerlei Kraft haben in dieser Hinsicht und, mit Schiller zu sprechen, keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken, so haben dagegen die in Thaten dargestellten, in Bildern der Weltanschauung demonstrierten idealen Eigenschaften des Gottes und der sonstigen Heiligtümer dieser Kirchen ihre Wirkung auf die sittliche Konstitution der Menschen nicht verfehlen können, weil die thatsächliche Sittlichkeit allerdings auf den Fundamenten der Weltanschauung, auf den

Wertungen der Ideale der jeweiligen Menschheit beruht, wie auf granitenen Säulen, doch nicht auf den Moralphrasen, die angesichts solcher „Ideale" der Weltanschauung erst recht windig sind. Dienen aber diese windigen und betrügerischen und angesichts der Weltanschauung ganz nichtsnutzigen Phrasen der Moral nicht dazu, das Geringste an der sittlichen Konstitution dieser Menschen zu ändern, so dienen sie allerdings in ausgiebiger Weise dazu, ihr Urteil irrezuführen, sie in ihrer Erkenntnis zu täuschen, den wahren sittlichen Stand dieser kirchlichen Religion zu verlarven und damit indirekt die durch die Weltanschauung gezüchtete Unsittlichkeit zu erhalten. Selbst dieses Wort Unsittlichkeit hat in der „christlichen" Moral einen ganz schiefen Sinn, einen völlig einseitigen Bezug auf geschlechtliche Beziehungen erhalten. Es war nämlich ein alter Kunstgriff dieser theologischen Moral, den Begriff der Unsittlichkeit auf Fehltritte oder Vergehen oder Abnormitäten auf dem Gebiete der Geschlechtlichkeit unter dem Vorwande einer meist heuchlerischen geschlechtlichen Reinheit zu konzentrieren, um dann um so sicherer ungestraft die eigentlich entsetzlichen Verbrechen, die gegen das Leben und die Existenz der Individuen gerichteten Verbrechen und Massenverbrechen staatlich und kirchlich um so ungestörter heiligen zu können. Mit dieser Täuschung des Moralisierens, die die Aufmerksamkeit der Menschheit von den wirklich ärgsten Verbrechen, die man

öffentlich heiligte, mit Erfolg abzulenken versucht hat, hat man allerdings nicht den bewußten Hund zur Moralität, aber die große Masse der Menschheit in das Netz hündischer sittlicher Verkommenheit gelockt, die die Menschen auch heute noch dazu befähigt, die schändlichsten Verbrechen, nicht in eigener Zorneswallung, was weniger verächtlich ist, sondern aus Knechtssinn und auf Befehl zu begehen. Das Dogma ist so die Grundlage der sittlichen Entwürdigung des Volkes nicht bloß des Mittelalters, sondern auch der Gegenwart.





Der Bildersturm und das Schisma der östlichen Kirche

Ein anderes Dogma, welches im zusammenbrechenden griechischen Osten seinen Ursprung fand, führt uns zur Darlegung eines anderen, gleichfalls höchst wirksamen Mittels der großen Täuschung, das den kirchlichen Wahn zu erhalten und seinen sittlichen Ungeheuerlichkeiten den Schein des Erhabenen und Heiligen zu verleihen geeignet ist. Neben der moralischen Verzuckerung war der duftende Spiritus der Kunst jene Beigabe, welche das schleichende Gift der Theologie am wirksamsten zu verbergen vermochte und die geistige Speise, die die Kirche bot, den derart betäubten Menschen als das echte Himmelsmanna erscheinen ließ.

Im Osten erhob sich ein furchtbarer Sturm, der das byzantinische Reich bald in seinen Grundfesten erschüttern und dem glühenden Samum der Wüste gleich über weite Strecken des Planeten siegreich hinweggehen sollte: der Islam. Die soziale und

sittliche Selbstzersetzung des Ostreiches, in welchem die theokratische Despotie am Marke des Volkes zehrte und die ökonomischen Grundlagen der Existenz der östlichen Völker immer mehr zerstörte, ließ schließlich jeden wie immer beschaffenen Umsturz als wünschenswert erscheinen und es nahmen jene Völkerschaften daher die Wüstensöhne mit offenen Armen auf, die an die Stelle des politisch korrumpierten Christentumes die Reaktion der alten Weltanschauung setzten in der Gestalt eines kosmopolitischen Monotheismus, in der Gestalt des einen Himmelsherrschers, der nicht als Vater, sondern als allerbarmender Herr erscheint. Erschien doch hier der Gedanke des universellen Despotismus in seiner ehrlichen, offenen, nicht in der verdorbenen schleichenden Gestalt und schien die ungleich verstandesgemäßere Einfachheit solcher monotheistischer Anschauung der Entfaltung einer auf der Basis des Wissens sich erhebenden Kultur ungleich mehr Aussicht zu bieten, als die alles Vernunftgemäße in die Fesseln politischer Absurdität schlagende und die Geister ebenso wie die Leiber knechtende byzantinische Afterkultur. Daher auch, wie wir schon betont haben, die Parteinahme der sophistischen und der proletarischen Elemente der Bevölkerung des Ostens für die Bewegung des Islam, denn es galt vor Allem der erstickenden Umschlingung dieser Geist und Körper in gleicher Weise erstickenden „christlichen" Hydra zu entgehen.

Die Despoten von Byzanz merkten bald, daß der Islam eine mächtige Waffe in seinen Händen hatte in der Anklage auf Bilderdienst und Götzendienst, die man dem konstantinischen Christentum entgegenschleuderte. Selbst in Kreisen des einfachen Volkes konnte man begreifen, daß in dem sinnbetäubenden Gottesdienst, wo die Kirche im magischen Halblicht von zahllosen Kerzen, in Weihrauchwolken, in berückender Farbenpracht die Geister umnebelte und die Gemüter gefangen nahm, die priesterliche Despotenmacht ein vortreffliches Mittel besitze, um ihren großen Trug zu verbergen und ihrem alles knechtenden und aussaugenden Vampyrismus den Schein der Heiligkeit zu verleihen. Man hatte schließlich das Gefühl von Menschen, die aus einer von verpesteten Dünsten erfüllten Höhle ins Freie traten; man atmete auf, mochten dort draußen noch so wilde Stürme hausen, — dort unter dem freien Himmel des durchsichtigen Einheitsgedankens des Islam, der, unbegrenzt wie die Wüste, sich den Gemütern eröffnen und die geistig und leiblich hungernden und schmachtenden durch verborgene Oasen mit Dattelhainen und frischen Quellen anlocken sollte. Und in der That sollte durch die Vermittelung der sophistischen Elemente sich auf den Höfen der Kalifen und unter ihrem Schutze in den größeren Städten ihres weiten Reiches gar bald eine wundersame Blüte wissenschaftlicher Kultur entfalten.

Um nun dem fortschreitenden Islam diese gefährliche Waffe der Anklage auf Bildergötzendienst zu entreißen, waren die Herrscher von Byzanz gar bald entschlossen, das künstlerische Mittel zur Betäubung der Massen, den Bilderdienst, fahren zu lassen. Man hoffte sich um so sicherer durch die Macht des Schwertes erhalten zu können. Ein solcher Gedankengang mußte besonders einem Manne wie Leo dem Isaurier entsprechen, der sich durch seine persönliche Tapferkeit vom gemeinen Soldaten bis auf den Kaiserthron emporgeschwungen hatte. Dieser ließ dann auch die Bilder und Kreuze der Kirchen überall verbrennen. Seinem Beispiele folgte eine ganze Reihe byzantinischer Herrscher. Es war das die Periode des Bildersturmes. Wenn es jedoch auf ihre kriegerische Macht pochenden Gewaltmenschen des Staates als möglich erscheinen konnte, das Volk auch ohne die Mittel künstlerischer Betäubung in Botmäßigkeit zu erhalten, so konnte eine solche Einengung der priesterlichen Einflußsphäre der Priesterschaft in keiner Weise behagen. Mit solchen Gesetzen und Dogmen, wie die der bilderstürmenden Kaiser, war das Gleichgewicht in noch viel merklicherer Weise zu Gunsten der Despoten verrückt, die in gewissem Maße wenigstens der Künste der Priester entbehren, diese für überflüssig erklären und damit den Schwerpunkt der Autorität noch mehr in der Richtung auf die kaiserliche Gewalt hin verschieben konnten. Vielleicht war

es, neben den obenerwähnten Gründen, auch das Beispiel des Kalifates, welches verlockend auf die Herrscher von Byzanz wirkte, und der Gedanke, die ohnehin in gedrückter Lage befindliche Priesterschaft vollends auf das Niveau der mohammedanischen Softas und Derwische herabzudrücken. Die kaiserliche Gewalt fand denn auch die Priesterschaft sich wie einen Mann gegenüber und es konnte ihr nicht gelingen, bei allem Terrorismus militärischer Gewalt, sich in ihren Kreisen eine nennenswerte Partei zu schaffen. So mißtrauisch nun auch das Volk der dem Kaisertum botmäßigen Priesterschaft gegenüberstand, so fand eine mit der kaiserlichen Gewalt zerworfene Priesterschaft immer ihren Anhang. Es mußte daher dieser Versuch der kaiserlichen Gewalt, sich dem Priestertum gegenüber vollends zu verselbständigen, mißlingen und so bestätigt das zweite Nikätische Konzil die Bilderverehrung ebenso, wie natürlich auch die westliche Kirche daran festhielt.

Diese westliche Kirche hatte aber schon Augustinus mit seinem weitaus schauenden Adlerblicke mit einem wichtigen, neuen Dogma beglückt, dessen Konsequenzen ebenso wie die der früher besprochenen erst in späteren Jahrhunderten an den Tag treten sollten. Dieses Dogma war das berühmte vom filioque, das heißt, daß die dritte Person der Gottheit nicht bloß vom Vater, sondern ebenso auch vom Sohne ausgehe. Das Dogma bedeutete, daß die geistliche Macht, die im Sohn-Hohenpriester verkörpert war,

nicht bloß gleiche göttliche Würde besitze, wie die patriarchalisch-kaiserliche Macht des Weltherrschers, sondern auch den gleichen Einfluß auszuüben berechtigt sei in der Gestaltung des „heiligen Geistes“, der die Gemeinde durchwehen, das öffentliche Leben gestalten solle. Die Gleichberechtigung, die mit dem Dogma vom Homousios von der gleichen Wesenheit des Sohnes nur prinzipiell ausgesprochen war, forderte mit diesem Dogma volle aktuelle politische Geltung.

Ursprünglich, in der sogenannten nikäo-konstantinopolitanischen Glaubensformel, stand das filio-que noch nicht. Wegen des ganz offenbaren Verstoßes gegen die alte Glaubensformel zögerte anfangs selbst der römische Stuhl, die Formel anzunehmen oder doch die alte Formel zu verwerfen, obschon der Frankenkaiser Karl der Große, um damit die Priesterschaft ferner Länder für sich zu gewinnen, in denen er keine unmittelbare Herrschaft besaß, selbst für diese Formel stimmte. Als dann später die römische Kirche die Formel, die Augustin geschaffen, gebrauchte, wehrten sie in begreiflicher Weise die Machthaber von Byzanz und die völlig verstaatlichten Patriarchen dieser Kirche ab. Denn die byzantinischen Herrscher gebrauchten häufig die Vorsicht, ihre militärischen Kreaturen ohne viel Umstände zu den obersten Bischöfen der östlichen Kirche zu machen. So Photius, den man in sechs Tagen aus einem Hauptmann der Leibwache zum Patriarchen von

Konstantinopel gemacht hatte und Michael Cerularius, der gleichfalls aus einem Laien und Verschwörer (wahrscheinlich war auch er Soldat) durch kaiserliche Gunst zu derselben Stellung gelangt war. Zur Zeit des Cerularius war übrigens die kaiserliche Macht gespalten und besaß Konstantinopel zwei Höfe, den des Kaisers Konstantin Monomachos und den seiner Schwägerin, der Mitkaiserin Theodora, die, von kaiserlichem Blute abstammend, mehr Einfluß besaß als ihr Schwager. Vergebens versuchte ersterer, um seine persönliche Machtsphäre zu erweitern und auch um dem vom Islam bedrängten Reiche im Westen politische Verbündete zu erwerben, die Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit in kirchlichen Dingen durchzusetzen. Er scheiterte nicht so sehr an der Priesterschaft, als vielmehr an den politischen Machtkliquen des Ostens, die den Sieg der Theodora und des Cerularius und den endgiltigen Bruch mit Rom durchsetzten.





Das Dogma des Heiligenkultus und der Feudalismus

Mit den Heiligen der Kirche war einstweilen eine nicht minder wunderliche Wandlung eingetreten, wie mit sonstigen Ideen und Gestaltungen der proletarischen Urkirche.

Aus dem Kultus der Märtyrer, der Blutzeugen der großen urchristlichen Proletarierbewegung, die einst mit Christus thronen und herrschen und mit Christus die Reichen und Mächtigen richten sollten, hatte die Kirche den Heiligenkultus gemacht. Die Proletarier-Märtyrer waren zu Symbolen einer himmlischen Hierarchie umgebildet, die in himmlischer Spiegelung in erster Linie die irdische Hierarchie der Geistlichkeit bedeuten sollte, in zweiter Linie jedoch das himmlische Vorbild der gesamten in jener Zeit der Verwirklichung der Priesterherrschaft geltenden Gesellschaftsverfassung des Mittelalters, nämlich der des Feudalismus zu symbolisieren und in den Gemütern zu heiligen berufen war.

Zu der Reihe der Proletarier-Märtyrer der Urkirche waren einstweilen „Heilige“ ganz anderer Bedeutung und ganz anderer Qualifikation hinzugekommen. Man war dahin gekommen, in die Gesellschaft dieser Armen und für die Gerechtigkeit Christi, das heißt für den Gedanken der brüderlichen Gleichheit und heiligen Gemeinschaft mit jenen Proletariern für den urchristlichen Sozialismus selbstaufopfernd verbluteten Helden, die alles duldeten und keine Gewalt übten, in Gold und Edelsteinen prunkende „Fürsten“ der Kirche und auch des Staates aufzunehmen. Gerade jene Reichen und Mächtigen, die das Urchristentum geächtet hatte, schließlich selbst Menschen, die mit grauenhaften Massenverbrechen in Tümpeln von Blut im Bereiche ihrer Machtsphäre den Grundstein zu dem legten, was man seit dem so „verehrungswürdigen seligen und gottgeliebten“ Konstantin die Kirche Christi spottete. Und in der That, solche Blutmenschen wie ein Karl der Große und ein Stephanus von Ungarn sind eines Konstantinus und seiner Kirche völlig würdig gewesen und mit Fug und Recht von den Würdenträgern dieser Kirche für ihre Massenverbrechen zu Kaisern und Königen gesalbt und zu Heiligen kanonisiert worden. In der That hat sich diese konstantinische Kirche ihres Gründers, jenes verruchten Konstantin würdig, jedem beliebigen Massenverbrecher und seinen Spießgesellen bereitwillig gebeugt, von Konstantin bis auf Chlodwig und von Karl dem Großen bis auf

Napoleon und diese Oberbanditen, wenn sie nur mit entsprechendem Erfolge auftraten, das heißt ungestraft zahllose Menschen, die ihnen nie etwas gethan, morden, verstümmeln und foltern, ihre Wohnungen verheeren und ihre Weiber schänden ließen, mit heiligem Öle gesalbt.

Zu dieser sehr bedenklichen und sehr gemischten Gesellschaft kamen dann noch verschiedene Ritter, Bettelmönche und zu den Verfolgten der Urkirche schließlich, um die Reihe zu krönen, die blutdürstigen entsetzlichen Verfolger der Bekenner derselben Lehre, die dieselben als Ketzer im Mittelalter massenhaft foltern und verbrennen ließen vom heiligen Dominik, dem Gründer der Inquisition, bis auf den heiligen Benedikt.

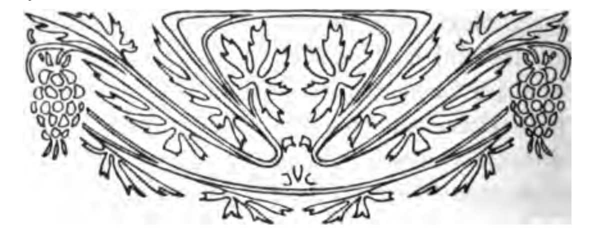
Das „Teile und herrsche“ des antiken Rom hatte das priesterliche Rom gleichfalls als politischen Grundsatz der Weltherrschaft anzuwenden verstanden. Dem Unabhängigkeitstrieb germanischer Stammeshäuptlinge gewährte die römische Kirche dem absolutistischen Gelüsten der Könige gegenüber stets ihren Schutz und machte überhaupt die Gültigkeit jedes Eides der Treue von der kirchlichen Heiligung desselben abhängig, so wie denn auch die Kirche sich das Recht vorbehielt, von dieser Verbindlichkeit, das gegebene Gelübde der Treue dem Oberherrn gegenüber einzuhalten, seine ihm untergeordneten Machthaber, die meist aus Stammeshäuptlingen zu königlichen Beamten über Ländereien

ernannt worden waren, zu entbinden. So suchte Rom dafür zu sorgen, daß die Staatengefüge keine feste Einheit bildeten und hielt die kleineren Fürsten ebenso wie die Könige in seiner Botmäßigkeit, dadurch, daß sie die berühmte germanische Treue in eine wahre griechische Treue umwandelte und Treubruch und Rebellion der Vasallen gegen den Fürsten systematisch kultivierte. Das himmlische Vorbild jedoch dieser in zahllosen Häuptern organisierten mittelalterlichen Gesellschaftsverfassung, die einer geistlichen Oberhoheit sich beugten, war eben jene in so eigentümlicher Weise umgemodelte Gemeinschaft der Heiligen, in denen die Volksmassen den himmlischen Reflex der vielköpfigen und doch einem geheiligten Oberhaupte untergebenen geistlichen und weltlichen Hierarchie von Gottes Gnaden schauten.

Der Katholizismus ist mit seiner Hierarchie der Heiligen daher die entsprechende Weltanschauung der feudalistischen Gesellschaftsverfassung des Mittelalters gewesen und strebt auch heute nach einer Ummodelung der Gesellschaftsorganisation in diesem Geiste, wobei man im übrigen ebenso versöhnlich und elastisch und nachgiebig sein kann inbezug auf die nebensächlichen Fragen der Staatsverfassung, als man unbeugsam sein muß in der allein wesentlichen Frage, in der Frage der Dogmen. Denn unwesentlich ist für diesen feudalistischen Geist, ob ein einzelner Despot beschränkt durch viele kleinere Despoten in der Gestalt der Monarchie oder ob



wie im republikanischen Venedig eine aristokratische Meuchelmörderbande oder im modernen Frankreich oder Amerika eine panamistisch angehauchte Oligarchie von blutsaugenden Geldmenschen die Herrschaft in Händen hat, wenn sich diese Banditen nur in irgend einer Form darauf verstehen, ihr sauberes Handwerk durch die römische geistliche Centralgewalt heiligen zu lassen.





Die Renaissance und die Reformation

In Italien häuften sich nicht bloß die Reichtümer auf, die aus den Tributen zusammenflossen, die der Erdkreis nun wieder dem priesterlichen Rom zollte, sondern ebenso die Schätze, welche die handeltreibenden Seestädte in ihrem Handel mit dem Orient und dem Westen aufhäuften. Karl Kautzky weist in seiner geistvollen Schrift Thomas Morus (Stuttgart 1890, Verlag v. J. H. W. Dietz.) daher mit Recht daraufhin, daß die an die ökonomischen Verhältnisse der Städte des alten Griechenland mahnenden ökonomischen Lebensverhältnisse der italienischen Handelsstädte die Entfaltung eines ähnlichen kulturellen Lebens und einer ähnlichen Kunstblüte wie in Griechenland gestatteten. In der That war der ökonomische Boden ein in allen wesentlichen Zügen völlig übereinstimmender. Aber es waren die kulturellen Keime, die vom großen Baume der geschichtlichen Entwickelung auf diesen fruchtbaren sonnigen Boden

herabfielen nicht dieselben, obschon die nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken hierher geflüchteten Griechen gerade die Schätze hellenischer Kunst und Wissenschaft dahin retteten. Diese Keime befruchteten hier, wie dies denn überall so ist in der Menschheitsgeschichte, nicht einen bloßen ökonomischen Boden bestimmter Produktions- und Konsumtionsverhältnisse, sondern vor allem den kulturellen Boden einer bestimmten theoretischen und praktischen Ausgestaltung des menschlichen Allbewußtseins, jene pseudochristliche konstantinische Kulturwelt. Vielmehr beschleunigten sie, um ein vielleicht noch richtigeres Bild zu gebrauchen, die Zersetzung dieses Bodens, die Zersetzung der eigentümlichen Weltanschauung jener christlichen Welt. Und eben solch feinere Differenzen, die diese Kulturwelt, bei ökonomisch völlig übereinstimmenden Grundlagen, doch so scharf von der ungleich primitiveren jener Griechenwelt trennen, sind das Interessante. Es kam so wieder Licht aus dem Osten und löste die große Nacht allmählich auf, in welche Priester und Gewalthaber die Menschheit gewiegt, jene Nacht, in welcher sich, wie wir gesehen, die blutlosen abstrakten Schemen griechischer Philosophie zu den blutsaugenden Phantomen, zu den lebensverneinenden Vampyren der Theologie verdichtet hatten.

Unter dem großen Aschenregen jedoch, unter welchem die dämonische Macht des Abgrundes, die

Macht des Antichrist der Offenbarung Johannis dem feuerspeienden Vesuv gleich die Lebenskeime begraben hatte, die der Nazarener gesäet, regte sich doch in heiligen Tiefen dies Leben und rang sich durch die Verhüllung empor ans Licht. Der scharfe Morgenwind, der vom Osten her kam und Sonnenaufgang bedeutete, lüftete auch diese Aschenhülle und ließ ungeahnte Tiefen des Gemütes wieder ans Licht treten. Andererseits jedoch erweckte diese Gegenwirkung die volle Entfaltung, die volle Eruption der ganzen satanischen Herrlichkeit jener scheinchristlichen Kultur. Von so ungeheuren Widersprüchen war kaum ein Zeitalter bewegt, wie das Zeitalter dieser Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften. Die Gnostiker, die mit dem Zusammenbruch des byzantinischen Reiches ihre große Zerstörungsarbeit im Osten vollendet hatten, wandten sich nun in Schwärmen nach dem Westen, um auch hier den großen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen zwischen dem Lichtgott und dem feuerspeienden Drachen der Nacht, den Kampf, der fortdauert bis auf diesen Tag und nicht enden soll, bis das Reich dieses Drachen wie im Osten, so auch im Westen zerstört sein wird bis auf den letzten Grund. Der erste Angriff galt daher natürlich der despotischen Priestermacht dieses Westens, die gerade dann ihr Weltreich siegreich ausgestaltet und alle weltlichen Herrn unter das Joch des Krummstabes gebeugt hatte. Gar bald sollten die kirchlichen

Weströmer in nicht minder wuchtiger Weise die Geistesmacht der Lichtkämpfer zu fühlen bekommen, wie früher die Oströmer.

Wie wir schon wissen, war ein Hauptbestreben dieser Gnosis, das Material der heidnischen Philosophie und Wissenschaft im Lichte des christlichen Allgedankens zu vertiefen und zu verklären und so allmählich eine Weltanschauung des Wissens an die Stelle der kirchlichen, des blinden Glaubens, zu setzen. Christliche und heidnische Gedanken sind daher in eigentümlicher Weise verwoben in ihren Lehren. So sprach es Georgios Gemistos, der dem Plato zu Ehren und zur Bezeichnung eines neuen Lebens den Beinamen Plethon annahm, der Freund des Mediceers, der Gründer der Akademie von Florenz, ganz offen aus, daß das Christentum bald zu einer vom klassischen Heidentum nicht allzufern stehenden Universalreligion sich ausbilden werde und versammelte einen kleinen Kreis Erwählter um sich, welche als Bekenner einer neuen mystisch-vertieften philosophischen Religion die Apostel und Träger einer neuen gesellschaftlichen Ordnung sein sollten. Also nicht bloßes „akademisches" Philosophieren, sondern die Umwälzung der Weltanschauung und mit dieser folgerichtig auch der Gesellschaftsordnung war, wie dort im Osten, so auch im Westen das Ziel dieser Leute. Als Plethon gestorben war, tröstete ein anderer ausgewanderter Grieche, der, wie sich zeigt, in ganz äußerlicher

Förmlichkeit die Würde eines Kardinals der römischen Kirche trug, die Söhne desselben nicht etwa mit den gewohnten priesterlich-christlichen Phrasen, sondern damit, „daß der Verstorbene in reinere himmlische Sphären erhoben, im mystischen Bacchustanze sich an die olympischen Götter angeschlossen habe."

Von Konstantinopel und Bulgarien aus war schon früher auch die Gründung gnostischer Sekten im Westen, in Italien, Südfrankreich, Deutschland und anderen Ländern ausgegangen. Es waren zumeist den gnostischen Manichäern verwandte Sektierer, deren hervorragendster Zweig unter dem Namen der Albigenser in Südfrankreich bekannt ist. Die in das Lammfell Christi gehüllte reißende Bestie des kirchlichen Christentums hat denn auch auf den Befehl des Papstes Innozenz III. jenen entsetzlichen Ausrottungskrieg gegen die Lichtkämpfer veranstaltet, der unter dem Namen des Albigenserkrieges eines der unauslöschlichen Brandmale nnd Kainszeichen dieser Kirche bildet. Aber vergebens organisierte man die Inquisition gegen diese Sekten, die als Katharer, Begharden, Geistesbrüder, Patarenser u. s. w. in den verschiedensten Ländern den Samen des Zweifels und den Samen einer edleren Weltanschauung säeten. Diese Gnostiker legten so den Grund zur Reformation. Durch solche teils altevangelische, teils gnostische Elemente wurden Strömungen wie die Wikleffs und der Hussiten, welch letztere mit den altevangelischen Waldensern

in Verbindung standen und hauptsächlich gegen die geistliche Herrschaft gerichtet waren, wachgerufen.

Einstweilen hatte jedoch die Kirche einen mächtigen Schutzwall für ihr in den Fundamenten bedrohtes Gebäude errichtet, welcher künstlerische und allmählich auch immer mehr dogmatische Gestalt annahm, und sozusagen die Krönung des Heiligenkultus bilden sollte. Es war das der Marienkultus.

Hatte der Cölibat der römischen Kirche die Priesterschaft zu einer von ökonomischen Rücksichten in hohem Grade unabhängigen, streitbaren Heerschar der westlichen Kirche gestaltet, so sollte der Marienkultus eben das Weib, gegen welches sich die Institution des Cölibates zu wenden schien, andererseits wieder mit um so mächtigeren Fesseln an die Kirche binden, in der Vergötterung, in welche die Verehrung der Mutter Christi schon im Osten und erst recht im Westen allmählich überging. In der derart vergötterten Maria mußte das Weib die Garantie der gesellschaftlichen Würde der Frau, den himmlischen Reflex ihrer irdischen sozialen Berechtigung und Würde erkennen. Allerdings war die Maria nicht die Vergötterung der Frau, sondern nur der Jungfrau, aber auch der Mutter. Obschon die Ehe zum Sakrament erhoben war, blieb doch, bei der Verherrlichung ehelosen Lebens, welches mit der Autorität des römischen Priesterstandes in enger Verbindung stand, die Ehe eigentlich nur ein in An-

betracht der menschlichen Schwäche geduldeter Zustand. Neben der Verherrlichung der jungfräulichen Mutter war damit die Herabsetzung und die gesellschaftliche Botmäßigkeit der Frau denn doch wieder geheiligt in solcher dogmatischer Anschauung. Aber noch in einer anderen Rücksicht mußte man in der römischen Dogmatik die Maria in den Vordergrund treten lassen.

Mit dem entsetzlichen Himmelsherrscher, der nur um den Preis des Blutes seines Sohnes eine Schar von Auserwählten begnadigte, der Masse der Verdammten gegenüber, hatte auch der Christus, der Weltenrichter, als welcher er vornehmlich in den Vordergrund des kirchlichen Bewußtseins trat, eine unheimliche Gestalt angenommen. Auch die zweite göttliche Persönlichkeit hatte man in dieser Hinsicht gründlich kompromittiert. Der immer mehr um sich greifenden, überall heimlich wühlenden Häresie gegenüber konnte man ein solches himmlisches Schreckensregiment nicht lange aufrecht erhalten. An dem theologischen Terrorismus mußte etwas Wesentliches gemildert werden, sonst drohte die Gefahr, daß den Anklagen jener Ketzer Glauben geschenkt wurde, die ohnehin die römische Religion ebenso wie früher die griechische, als Satanismus kennzeichneten, — es drohte die Gefahr, daß vor aller Welt die frömmelnde Maske der christlichen Milde von dem Teufelsantlitz der Kirche fiel, die ohnehin alle satanischen Schrecken der Foltern, des Feuers und des

Schwertes gegen die Ketzer in Bewegung gesetzt hatte. Um der Selbstzerstörung, die in jedem terroristischen System liegt, zuvorzukommen, mußte man das Bild der unbedingten Milde und Gnade mit diesen Schreckensbildern verbinden, — die Gottesmutter, die als himmlische Fürsprecherin auftrat bei dem Sohne. Der Gemütsverinnerlichung, der Teilnahme, dem Mitleid mußte Raum gegeben werden. Die ganze Gemütstiefe, die eine Welt verschmelzen sollte im Allgedanken des Christus der Urkirche, fand so Ausdruck im Bild der Maria des Mittelalters. Die Verfeinerung und Verinnerlichung des Gemütes, die trotz all der Versuche dieses politischen Satanismus, den das Kirchenwesen in sich verkörperte, mit dem christlichen Urgedanken, der unter der Asche fortglimmte, denn doch immer mächtiger seine ätherischen Kreise zog, mußten ihren Mittelpunkt in einer besonderen dogmatischen Gestalt gewinnen, sollte nicht der Rückschlag dieses Gedankens auf die ursprünglichen Gestalten, auf Christus selbst und den Gottesbegriff überhaupt erfolgen und mit einer Veredelung und Vergeistigung dieser Begriffe den ganzen Dogmenbau, den ganzen Bau der Hierarchie, den Bau der ganzen auf Schrecken und Verbrechen gegründeten Welt dieser Kultur bedrohen und fraglich machen. Die Maria daher, wie sie in Kunst und Dogmen in immer wundersamerer Innerlichkeit und Milde erstrahlte, war eigentlich doch nur eine Schutzwehr für jene

schrecklichen Gestalten, die hinter ihr und über ihr thronten, und indirekt die Sicherung der fundamental widersittlichen Grundsätze, die in ihnen verkörpert waren. Im übrigen sind jedoch in höchst bezeichnender Weise der künstlerischen Darstellung des Zeitalters der Renaissance, die auf der Basis dieser kirchlichen Kultur und zugleich als Zersetzungsprodukt derselben aufblühte, in ihren wirklich großen imposanten Gestaltungen gerade die Darstellungen des Teuflischen gelungen, so das letzte Gericht des Michel Angelo, die Hölle des Dante, der Satan des Milton. Ferner die in rücksichtsloser dämonischer Individualität alles den Trieben der Herrschsucht, der Rachsucht opfernden großen Verbrechergestalten Shakespeares, ein Richard III., Macbeth, Othello, Jago u. s. w. Auch der Nachsommer der Renaissance in Deutschland, England und Frankreich zeigt dieselben Charakterzüge des Satanismus in der schrankenlosen Genußsucht eines Faust, Don Juan, Manfred, in Verbrechern wie Franz Moor, König Franz I. von Viktor Hugo u. s. w. Der Versuch der Darstellung eines guten Gottes und der Engel, bei Dante, Milton, ebenso wie in Klopstocks Messias, wo die einzig genießbare Gestalt der Teufel ist, ist dagegen vollkommen mißlungen. Diese Ideale der Güte sind hier in hohem Grade langweilig, farblos, charakterlos, widerlich, weil grundverlogen in der ganzen Kultur des Zeitalters, dieser angeblich christlichen, in der That jedoch satanistischen Epoche der menschlichen Kultur.

Hatten die Gnostiker, die Lichtkämpfer, die Pioniere einer kommenden edleren Kultur die Mauer der Autorität der auf konstantinischen Grundlagen beruhenden scheinchristlichen Welt erschüttert und im Westen nun ebenso wie im Osten auch die Fundamente der bestehenden Welt schon untergraben, so konnte doch vorläufig diese bessere und lichtere Gedankenwelt und edlere Gesellschaftsgestaltung nicht verwirklicht werden, und so nahmen einstweilen wieder nur ähnliche freiheitsfeindliche, lichtfeindliche, dämonische Mächte Besitz von den Ruinen, die die auffliegenden Minen der Gnostiker hinter sich gelassen hatten.

Eine ähnliche Abenteuerlust und Raublust wie diejenige, die die Germanen nach dem Römerreiche und die Normannen nach fernen Weltteilen gelockt, hatte diese Völker auch zu abenteuernden Raubzügen nach dem Orient geführt und die Päpste hatten diesen Trieb unterstützt und angeregt, aus verschiedenen Gründen. Erstens wurden dieselben Völker und Fürsten von Italien abgelenkt, welches sie wiederholt mit Raubzügen heimsuchten, dann mußte durch Erfolge, welche auf solche Weise im Osten errungen wurden, nicht bloß das Ansehen des Papsttums welches die geistige Führung hatte, gesteigert werden, sondern es wurden für Italien weite Handelsgebiete des Orients eröffnet. Als dann dieser Weg mit den letzten Kreuzzügen verschlossen war, schuf die neuerwachende Wissenschaft Mittel, um diesem Drange

in die Ferne, diesem Durst nach Schätzen (man suchte vorerst den Weg nach dem reichen Ostindien) die Fernen der Erde zu erschließen. Es gestalteten sich weltumfassende Handelsverbindungen, die mit der Auffindung des Weges nach Ostindien und der Entdeckung von Amerika aufblühten.

Bei dem Gemeingeiste aber, der aus der herrschenden kirchlichen Weltanschauung und einer in den Fundamenten systematisch demoralisierten Welt hervorging, konnte durch die sich immer universaler gestaltende ökonomische Weltlage immerhin die Zerstörung der zersplitterten Gesellschaftsordnung des Feudalismus vorbereitet werden, dieser Wechsel aber nur zu umfassenderen und noch einschneidenderen und schwereren Formen des Despotismus führen, zur Kräftigung der Fürstenmacht, die immer mehr eine absolutistische Gestalt annahm, und zur unmenschlichen Knechtung der Menge durch die in Höflinge verwandelten Adeligen.

Mit der Freiheit des Denkens und Lebens hatte daher, wenigstens in ihrer ursprünglichen Gestalt, die Reformation nichts zu schaffen, und Luther verachtete die „Metze Vernunft" in noch viel gründlicherer Weise, als die von antiker Sophistik angesteckten atheistischen Kirchenfürsten der römischen Kirche. Der große Kunstmäzen, Papst Leo X., der Luther gegenüberstand, äußerte sich einmal dem ebenso ungläubigen Kardinal Bambo gegenüber: „Wie viel uns und den Unsrigen die Fabel von



Christo eingebracht hat, ist aller Welt bekannt." (Vergl. Corvin. Pfaffenspiegel, 5. Aufl. S. 170.) Luther jedoch nahm dieselben konstantinisch-augusti-Grundsätze, über welche die aufgeklärten Kirchenfürsten Roms lächelten, blutig ernst und sein Ziel war nicht etwa die Aufhebung dieser entsetzlichen, die Vernunft und das edlere Selbstbewußtsein des Menschen erstickenden Weltanschauung, sondern vielmehr ihre Wiederherstellung in der ursprünglichen Härte und „Reinheit".

Es galt strammere Bande des Despotismus zu schaffen, die geistigen Ketten der Gemüter fester zu schmieden, die Selbstverwerfung des Menschen in der ursprünglichen schroffen Form, wie sie Augustin schon ins Auge gefaßt, den geknechteten Massen einzuschärfen, um bei der Roheit der herrschenden Weltanschauung und Gesittung umfassendere soziale Gestaltungen schaffen und erhalten zu können, als sie in der lose verknüpften gesellschaftlichen Gemeinschaft der feudalen Welt möglich waren. Das Individuum, welchem die feudalistisch-katholische Welt noch eigenes Verdienst, einige Selbstthätigkeit gestattete trotz der notwendigen Abhängigkeit von der centralen päpstlichen Gewalt, mußte im Sinne des Augustinus sich seiner vollständigen Unwürdigkeit, Elendigkeit, persönlichen Unfähigkeit durch Selbstthätigkeit ein Verdienst zu erwerben, bewußt werden, seiner vollständigen Nichtswürdigkeit, die Luther immer wieder aufs schärfste

betont und seiner vollständigen Abhängigkeit von der Gnade des himmlischen Herrschers, der natürlich, ins Soziale übersetzt, den irdischen Gewaltherrn, den Fürsten bedeutete. Es war daher das Luthertum und der Protestantismus überhaupt diejenige Religion, die von allen den Despoten lebhaft begrüßt wurde, die sich in keiner wirtschaftlichen Abhängigkeit von Italien befanden und vielmehr ihren Vorteil darin sehen mußten, daß nicht bloß die Kirchengüter, sondern auch die reichen Einnahmen, die früher als Tribut nach Rom wanderten, nun in die eigenen Taschen fielen. Nur der Glaube, das heißt das schlechthinnige Vertrauen in die himmlische, respektive landesväterliche Gewalt, war diejenige Tugend, die zum Heile führen sollte. Kalvin und Zwingli haben ebenso wie Melanchthon die göttliche Vorherbestimmung im Sinne des Augustin in ihrer ganzen rücksichtslosen logischen Folgerichtigkeit und damit auch in ihrer ganzen Gräßlichkeit restauriert. Wir werden auf diesen interessanten Punkt noch zurückkommen.

Während so die Reformatoren nur die alten geistigen Ketten neu und fester schmiedeten, die die Menschenmenge einerseits der despotischen Fürstenmacht, andererseits der seelenlosen Geldherrschaft „als brauchbare Werkzeuge unterwerfen sollten“ durch das Mittel der solcher Gesellschaftsordnung entsprechenden Weltanschauung, nahm dieser Despotismus, der in der Geldherrschaft der modernen Welt gipfeln sollte, eine immer abstraktere Gestalt

an und isolierte andererseits das Individuum immer mehr, welches mit den allmählich sich lockernden feudalen Gemeinschaftsbanden, mit den, der staatlichen Macht gegenüber immer wehrloseren, verfallenden, engeren feudalen Körperschaften, schließlich als dies Vereinzelte der absoluten Centralgewalt gegenüberstand. Allerdings hatte dieser Prozeß der Zersetzung der feudalistischen Welt zur Zeit der Reformation erst begonnen, aber die Faktoren, die diese Zerstörung vollbringen sollten, hatten schon das politische Übergewicht erlangt: die absoluten Fürsten einerseits, die mit ihnen verbündete Bürgerschaft anderseits, und so konnten sie ihre kulturellen Tendenzen als Leitmotive des Entwicklungsprozesses in der Gestalt von Dogmen für die botmäßige Menge bereits ausprägen. So steht denn auch im Protestantismus das isolierte Individuum, ohne Vermittlung hierarchischer Körperschaften nun in ganz unmittelbarer Beziehung zur göttlichen und überhaupt zur autoritären Macht, der es eben das unbedingte Vertrauen, den allein erlösenden Glauben entgegenzubringen hatte als die höchste, ja einzige Tugend.

Die augustinische schroffe Trennung von Geist und Leib fand in der Weltanschauung des Protestantismus und in seinem Dogmatismus eine merkwürdige Ausgestaltung. Hatte Rom die Herrschaft der geistlichen Macht über die weltliche proklamiert, sich auf den Satz der apostolischen Konstitutionen

„Um wie viel die Seele besser ist wie der Leib, um so viel übertrifft das Priestertum jede königliche Gewalt“ (II, 34) stützend und selbst weltliche Gewalt ausübend, die Wirkungskreise beider vermengt, so hielt der Protestantismus an der strengen Scheidung beider Sphären fest, um eben die Reinheit und Innerlichkeit des Geistlichen zu erhalten und zu steigern. Die „Freiheit des Christenmenschen“, die Luther verkündete, galt also nicht in weltlichen Dingen, sondern nur im Gebiete des Geistlichen, — die brüderliche Gleichheit der Urkirche nicht in dieser profanen materiellen Welt, sondern im Reiche der Geistigkeit und fand ihre Verwirklichung nicht hier, sondern in einem besseren Jenseits. Hier in irdischen Dingen dagegen soll der Christenmensch vielmehr „eines jeden Knecht sein“ und den von Gott eingesetzten Obrigkeiten in allem gehorsam, was sie auch anordnen möchten. Interessant ist der Jesuitismus, mit welchem Luther durch den guten Zweck die verbrecherischen und schändlichen Handlungen weltlicher Gewaltherrschaft als vortrefflich, göttlich darzustellen bemüht ist. In seiner Schrift über das Thema: „Welcher Soldat erlöst werden kann“ werden die bekannten guten Zwecke des Krieges vorgebracht: daß er nur eine heilsame Arznei sei, daß er bestimmt ist, Gut und Weib und Kind und Ehre zu schützen, daß ohne den Gebrauch des Schwertes Verbrecher alles in der Welt verderben möchten, wobei man natürlich übersieht, daß solche Gewaltthätig-

keit eben der Massenmord und der Raub im Großen ist, der alles unsicher macht, und daß diejenigen Verbrecher, die ihr Geschäft am rücksichtslosesten und gewissenlosesten im großen auszuüben verstanden, sich, wie der heilige Augustinus richtig bemerkt, durch die erlangte Straflosigkeit die Titel von Kaisern und Königen u. s. w. erwarben. Dieselbe furchtbare Rohheit aber, wie bei Augustinus, zeigt sich auch bei Luther, der sich nicht scheut, in dieser Schrift zu sagen, daß die Hand, die das Schwert schwinge und mit demselben schlage, nicht mehr die Hand des Menschen, sondern die Hand Gottes selbst sei und es nicht der Mensch, sondern Gott sei, der hänge, rädere, köpfe, schlage und Krieg führe! Hiermit war denn zur vollen Zufriedenheit all der Landesfürsten, die sich begeistert dem „Gottesmanne" anschlossen, das Treiben all der hoch- und niedrigstehenden Henker und Henkersknechte in das Heiligtum erhoben. Die Reformation hat denn auch nach der Niederwerfung des Bauernaufstandes zu einer ganz beispiellosen Knechtung und Entwürdigung des Volkes geführt und das Treiben der verschiedenen fürstlichen Henker Deutschlands ist vielleicht nur durch die Massenverbrecher der englischen Reformation übertroffen worden, wo Gestalten wie Heinrich VIII. und seine echte Tochter Elisabeth die Schrecken der Sargone von Assyrien in den Schatten stellten, indem diese gekrönten Scheusale Hunderttausende von Menschen, die man von ihren Äckern

vertrieben, um aus denselben Weideland zu machen, niedermetzeln ließen und wo die vielverherrlichte „jungfräuliche“ Königin in einem Jahre ihrer Regierung mehr Menschenopfer forderte, als die blutige katholische Maria während ihrer ganzen Regierung.

Bei allen diesen auf höchst materieller Grundlage sich vollziehenden reaktionären Grundzügen protestantischer Dogmatik, war es nicht bloß die mit der Lockerung der feudalen Bande verbundene Isolierung der Individuen, sondern auch eine ungeheure Umwälzung im Gebiete des Naturerkennens, die den Protestantismus zu immer subtilerer Verinnerlichung des religiösen Bewußtseins drängte.

Die Reformatoren hatten ganz im Sinne des Augustinus das kirchliche Gottesbild in seiner ganzen dämonischen Entsetzlichkeit entschleiert, auf daß die Menschheit in knechtischer Ergebung erstarre vor diesem Bilde, wie die Sage der Griechen von dem Gorgonenhaupte erzählt. Es lohnt sich daher der Mühe, dieses Dogma der Reformatoren wörtlich genau kennen zu lernen.

Kalvin lehrt: „Wir nennen die Vorherbestimmung jenen ewigen Ratschluß Gottes, nach welchem er bei sich festgesetzt hat, was aus jedem Menschen werden soll. Denn nicht zu gleichem Schicksale sind sie alle geschaffen; einigen ist das ewige Leben, anderen die ewige Verdammung beschieden. Je nachdem also Jemand zu dem einem oder zu dem anderen Ende geschaffen ist, nennen

14

wir ihn auch zum Leben oder zum Tode vorherbestimmt." Und an einer andern Stelle: „Wir behaupten, durch einen ewigen und unabänderlichen Beschluß habe Gott verordnet, welche er einst an dem ewigen Leben wolle Teil nehmen lassen, und welche er hinwiederum dem Verderben weihe; hinsichtlich der Erwählten ist dieser Beschluß in einer unverdienten Barmherzigkeit begründet, ohne Rücksicht auf menschliche Würdigkeit; die aber, welche er der Verdammung überantwortet, sind durch ein gerechtes und untadelhaftes Gericht vom Zugange zum Leben ausgeschlossen." — Melanchthon behauptet in seinen Kommentar über den Brief an die Römer, Gott wirke alles, das Gute wie das Böse, er sei der Urheber des davidischen Ehebruches und des Verrates des Judas wie der Bekehrung Pauli. — Zwingli sagt in seiner Schrift von der Vorsehung, Gott vermöge, bewege und treibe auch zur Sünde; er mache zum Sünder, er bringe die Ungerechtigkeit mittels des Geschöpfes hervor. (Vergl. V. Thalhofers Bibliothek der Kirchenväter. Anmerk. zu Origines Celsus V. c. 61.)

So wie dem Augustinus, so macht auch den Reformatoren diese folgerichtige scharfe Logik, mit der sie die Konsequenzen des theologischen Gottesbegriffes in voller Unerbittlichkeit ziehen, alle Ehre. Wenn nichts gegen den Willen, ja alles nur in Übereinstimmung mit dem absoluten allgewaltigen Willen des allwissenden Herrn sich ereignen konnte

und die Menschen schließlich nur schwache Machwerke desselben Herrn waren, so konnte es sich nicht anders verhalten, als wie Augustinus und nach ihm die Reformatoren annahmen.

Die Reformatoren aber ahnten in ihrer naiven theologischen Unbefangenheit nicht, wie verhängnisvoll diese Zuschärfung gerade in dem folgenden Zeitalter für den theologischen Gottesbegriff überhaupt werden mußte.

Während nämlich durch die Reformatoren, die Gründer einer neuen Serie konstantinischer Kirchen, neue furchtbare Ketten geschmiedet wurden aus altem brauchbaren Material, das der „größte der Kirchenväter“ geliefert hatte, hatte aber das durch die Ketzer aus dem Osten herübergeschmuggelte Feuer des Gedankens immer weiter um sich gegriffen und schließlich zu einer anderen, ungleich verhängnisvolleren Explosion geführt, als diejenige war, die dem Reiche der römischen Priesterherrschaft eine halbe Welt entriß. Denn die Reformation war, näher besehen, ebenso wie das griechische Schisma, nur eine Spaltung innerhalb der konstantinischen Kirche und bedrohte ihr Reich als solches nicht bloß nicht im mindesten, sondern trug vorläufig wenigstens dazu bei, daß mit dem neuentfachten Glaubensfanatismus, den die Renaissance allenthalben ernstlich gefährdete, auch die in gleicher Weise auf völlig christuswidrigen Grundsätzen beruhende römische Kirche neue Geistesmacht gewann in ihrem Gebiete und die Gemüter

durch ferne Jahrhunderte noch intensiv zu fesseln verstand. Der wirkliche große Schlag der Lichtkämpfer dagegen erschütterte nicht bloß Teile des kirchlichen Baues, sondern dessen tiefste Fundamente, so daß dessen eherne Kuppel geborsten war und mit ihrem Sturze alles zu begraben drohte. Durch den ungeheuren Riß jedoch schimmerte die Himmelswölbung und eröffnete sich dem staunenden Blick die Unendlichkeit.

Die Himmelssphäre der Theologie, über welcher man den Thron des himmlischen Herrschers und seinen Hofstaat von Engeln und Heiligen erhoben hatte, war zerborsten wie Glas und dem geistigen Auge eröffnete sich der Ausblick in ein schlechthin grenzenloses All, in dessen ins Unendliche mit Gestirnen erfülltem reinem Äther kein Platz mehr zu finden war für die engherzigen Wahnbilder menschlicher Herrschsucht und Rachbegierde. Erfüllt von Entsetzen und Wut versuchten die Elenden, die den alten Aberglauben zu erhalten strebten, vergebens den neuen Geist dadurch im Keime zu ersticken, daß sie den wissenschaftlichen Verfechter dieser philosophischen, lichten und freien Naturanschauung zum Scheiterhaufen verurteilten und dieser Märtyrer der Wissenschaft, Giordano Bruno, konnte ihnen mit Recht sagen, daß sie mehr zitterten ihm das Todesurteil zu verkünden, als er es anzuhören.

Das erwachende wissenschaftliche Bewußtsein, die Erkenntnis, daß ewige Gesetze der Vernunft,

Formeln der Mathematik und nicht Phantome menschlicher Vorstellung das Weltall beherrschen und daß das einzig echte göttliche Licht das Licht der Vernunft ist, mußte schließlich die Welt der Theologie in ihrem innersten Lebensmarke lähmen, zur Todesstarre und Unfruchtbarkeit verurteilen, bevor dieser kulturelle Leichnam nach dem großen Fäulnisprozesse, dem er nunmehr rettungslos verfallen ist, endgiltig verscharrt werden kann.

Der naive Bilderglaube und die kindlich in bloßen Vorstellungen sich ergehende Denkweise des antiken und mittelalterlichen Menschen konnte keinen solchen Anstoß nehmen an den Bildern des theologischen, ewigen Strafgerichtes, weil diese Menschen solchen Begriff überhaupt nur wie ein poetisches Bild, nicht aber in der vollen begrifflichen Strenge zu fassen fähig waren wie wir. Es schwebte ihnen nur eine Vorstellung unbestimmter Länge vor, wie im dichterischen Bilde zahllose Blumen auch nicht eine strenge Grenzenlosigkeit der Zahl, sondern nur eine unbestimmte, unübersehbare Größe bedeuten Mit der wissenschaftlichen Erkenntnis und mit dem mathematischen Denken entwickelte sich aber im modernen Menschen eine begriffliche, eine gedankliche Anschauung, von welcher die naiven Gemüter jener Zeiten ferne standen und das ist die Ursache, daß wir an solchen theologischen Begriffen Anstoß nehmen und sie nicht ohne sittlichen Schauder betrachten können. Es führt so die intellektuelle

Verfeinerung notwendig im Ganzen auch ein erhöhtes sittliches Feingefühl mit sich und daher vollbringt die staatliche Despotengewalt heute (gewisse Ausnahmen atavistischer Rückfälle in Verrohung der Vorwelt müssen wir immerhin gelten lassen) ihre Missethaten auch nicht mehr mit dem alten, guten Tigergewissen wie einst und ist zur humanistisch und philanthropisch schleichenden und heuchelnden Schlange geworden.





Die moderne Welt

So wie der Gott der Theologie verblichen ist und sich verflüchtigt hat in dem verwaschenen Begriff des Deismus von einem unbestimmten „höchsten Wesen", so haben sich auch die Moralbegriffe der Theologie, die Vergeltungs- und Racheinstinkte ihres Gottes verflüchtigt zu abstrakten, metaphysischen Schatten, zu den *staatlichen Rechtsbegriffen*, in denen die verbleichenden dogmatischen Mächte noch immer ihre Schatten werfen in ihrem Niedergange. Aus sozusagen massiven Gespenstern der Theologie sind sie zu metaphysischen, aber darum nicht minder lebensverneinenden und blutsaugenden, ideologischen Phantomen, zu den Phantomen der *Rechts-* und metaphysischen *Freiheitsbegriffe* geworden, die in der Gesellschaftsordnung des *Liberalismus* ebenso am Marke der Menschheit zehren, wie die gespenstisch-despotischen Mächte der Theologie in der Theokratie des Mittelalters und der alten Welt.

Für sich allein jedoch, ohne materielle Basis, ohne festen Halt in Anschauungen, die im Leben selbst wurzeln, ja, im vollen Widerspruch mit den kulturellen Lebensgestaltungen, an deren Mark sie zehren, ungleich weniger solid fundamentiert in ökonomischer Beziehung, ebenso wie in einer entsprechenden, lebendigen Weltanschauung, wie die Systeme alter Knechtschaft, wie die direkte Sklaverei des Altertums oder die Hörigkeit der feudalen Welt, müssen die Formationen des Liberalismus sich wieder an den Rahmen der Überreste und Ruinen des Feudalismus anlehnen, wie es in Europa geschieht, oder aber solche Ruinen des Feudalismus künstlich herstellen, wie wir bei den Geldoligarchen Amerikas sehen und muß der Liberalismus dieselben Gespenster des Mittelalters wieder heraufbeschwören, die er einst so wütend bekämpft hat, um als kulturelles System überhaupt bestehen zu können. Daher jene Hochflut theologischer Reaktion, die an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts noch immer im Steigen begriffen ist. Es ist der letzte verzweifelte Versuch der Selbsterhaltung, nicht bloß des versinkenden Liberalismus, der sich seinem alten Todfeinde, der kirchlichen Reaktion, auf Gnade oder Ungnade zu Füßen werfen muß, sondern es ist der herannahende Todeskampf einer niedergehenden Welt uralter Barbarei.

Es geht über den Rahmen unseres Gegenstandes hinaus, diese kulturelle Phase als solche näher zu

beschreiben und wir können auch die letzten Versuche von Dogmenneubildung mit kurzen Strichen skizzieren, da das Zeitalter wirklich tiefeingreifender Dogmenbildung im großen Stile, jener Dogmenbildung, die mit ihrem dämonischen Zauber eine Welt in Fesseln zu legen wußte, endgiltig vorüber ist und es sich nur um kleinlichere Verteidigungsmanöver und verzweifelte Versuche von Verschanzungen handeln kann, gegenüber dem unaufhaltsam vordringenden Geiste einer neuen, lichteren Welt.

Während der spätere Protestantismus nur einen Prozeß fortschreitender Selbstzersetzung zeigt in den Versuchen metaphysischer Verinnerlichung und Umnebelung und Sublimierung und Verflüchtigung alter „unmoralischer Sinnlosigkeiten“, während der griechische Osten auch in der russischen Kirche in vollkommene Todesstarre übergegangen ist, hat der römische Katholizismus alte taktische Waffen, in unverfrorener Weise auf die Unwissenheit der Massen spekulierend, hervorgeholt und noch zugeschärft, um sich im großen politisch-sozialen Kampfe erfolgreicher zu erhalten und die Mauer, welche die Köpfe dieser Menge vor dem immer höher steigenden Lichte verwahren soll, entsprechend zu erhöhen.

Wir haben die Bedeutung des Mariakultus schon besprochen und seine Bedeutung eben dem erwachenden feineren, sittlichen Bewußtsein gegenüber, welches mit der sittlichen Anstößigkeit der höchsten



Grundideale der Dogmen in unvermeidlichen Zusammenstoß geraten muß. Es ist daher nicht nötig, zu betonen, warum man diese Schutzmauer kirchlich zu verstärken und in einem Zeitalter steigender religiöser Indifferenz damit besonders auf die Weiber zu wirken suchte, auf jenes Geschlecht, welches sich leichter durch Gefühle beeinflussen läßt.

Das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes schließlich, mit welchem die Kirche als lebendiger, selbstthätiger, autonomer Organismus aufhörte, wurde zu einer Zeit proklamiert, als man befürchtete, durch den bevorstehenden Untergang der weltlichen Herrschaft des Papstes bei eben jener verdummten Menge, die nach plumpen äußerlichen Thatsachen, Erfolgen oder Mißerfolgen auf die göttliche Natur von Autoritäten zu schließen geneigt ist, an Ansehen einzubüßen, Man suchte nun durch die Vergötterung des Papstes (Unfehlbarkeit ist kein menschliches, sondern ein göttliches Prädikat), durch Schaffung eines westlichen Dalai Lama, die Einbuße dieser Autorität ebenso zu vergüten, wie durch das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Maria die bedenkliche Erschütterung der sittlichen Autorität dieser Kirche.

Die Nachtwächter der alten Geistesnacht, die Anhänger der verfallenden alten barbarischen Kultur haben das richtige Gefühl, daß mit dem ungeheuren Volksbetrug, der das Volk mit unmoralischen Sinnlosigkeiten verroht und demoralisiert, daß mit der alten Weltanschauung auch die Fundamente ihrer

Welt in Frage kommen. Und wenn heute die menschliche Bestie in so cynischer Weise wie nie, alle Scham, ja alles Anstandsgefühl vergessend, in Strömen Blutes watet in fernen Weltteilen und nach immer neuem Blute lechzt, so zeigt dies Wüten des tödlich getroffenen Tieres allerdings, daß es auch die letzten Reste der Achtungsgefühle, die es in der betrogenen Menge noch bewahrt hat, verzweifelt aufs Spiel setzt, aber zugleich auch, zu welchem Grade von sittlicher Verkommenheit, von schauerlicher Verrohung die Völker versunken sind, die den konstantinisch-augustinischen Lehren folgten und im Banne ihrer dogmatischen Zauberformeln gelebt haben, und wie sehr es not thut, mit der wissenschaftlichen Analyse dieses moralischen Giftes vor die Welt zu treten und die ganze Chemie seiner entsetzlichen Bestandteile darzulegen, wie sie in der Hexenküche der Dogmatik durch Politiker und Priester gebraut worden waren, welches Gift man heute noch im Lichte des zwanzigsten Jahrhunderts als das Allheilmittel anzupreisen wagt in Staat und Kirche. Denn das ist das entsetzlichste Gift, das heute noch wühlt in den Eingeweiden unserer Kultur und ohne dessen Entfernung es keine geistige und sittliche Gesundheit giebt im Volksleben, und kein lebenskräftiges Emporstreben in edlere menschenwürdige Kulturverhältnisse. Es ist daher keine bloße akademische Aufgabe, die wir zu lösen hatten in unserer wissenschaftlichen Darlegung des Geheimnisses der christlichen Dogmen,

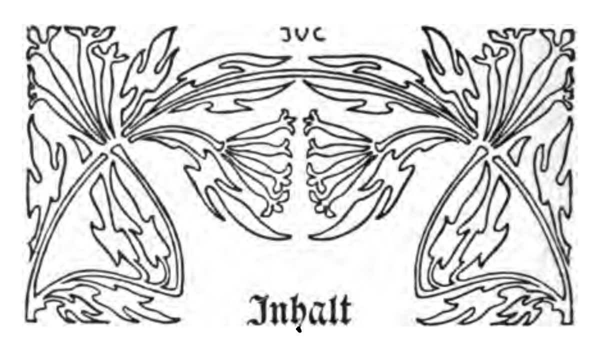
sondern eine kulturelle Arbeit der ernstesten und heiligsten Art.

Und es ist an der Zeit, daß der große proletarische Prophet des Urchristentums, wie er es verheißen, endlich als Weltrichter erstehe, doch nicht in dem gräßlichen Sinne, in welchem die Kirchen seine Lehre in ihr Gegenteil verkehrt, sondern mit dem milden Lichtgedanken unendlichen Erbarmens, welcher als Sonnenaufgang einer lichteren und edleren Weltanschauung in den Kreisen des Volkes erwacht und die ganze Schmach der tiefen Verrohung jener Gewaltmenschen offenbart, die die Stirne haben, sich als die echten Anhänger des Nazareners aufzuspielen und sein Evangelium zum Schilde ihres schändlichen Treibens zu machen.

In welchem milden und rein wissenschaftlichen Sinne wir diese wichtige kulturelle Arbeit vollzogen wissen wollen, zeigen unsere Darlegungen, die bemüht waren, alle mildernden Umstände, die die Geschichte nur gestattet, heranzuziehen, um die geschichtliche Schuld nicht als persönliche Schuld der Individuen und Korporationen erscheinen zu lassen, sondern diese in gleicher Weise als Produkte uralter Barbarei und eines nunmehr endgiltig zu überwindenden kindlichen und halbwilden Zustandes der menschlichen Geistesentwickelung darzustellen. Das Übel aber im ganzen Umfange rückhaltslos bloßzulegen ist einfach Pflicht des Arztes. In welchem Maße nun auch immer ökonomische Lebens-

verhältnisse die Basis für diese Stadien der Geistes-entwickelung gebildet hatten — wir haben den Zusammenhang ökonomischer Faktoren mit Faktoren der Weltanschauung erschöpfender dargelegt als irgend eine vorhergehende Arbeit, — so bleibt doch gewiß, daß der Kampf selbst mit den Waffen des Geisteslichtes einer edleren und höheren, wissenschaftlich fundierten Weltanschauung und der auf einer solchen fußenden edleren Sittlichkeit zu führen ist und sich auf diesem Boden der Weltanschauung allein der Kampf um die neue Kultur entscheiden kann.





Vorwort S. 1.

Erster Abschnitt
Was ist das Dogma?

Ursprung der Dogmen S. 8. — Buddhistische Dogmen S. 10. — Das Dogma als Schöpfung der Politik S. 11. — Geschichtliche Bedingung der Dogmenbildung S. 13. — Harmonie der Weltanschauung und Lebensgestaltung S. 15.

Zweiter Abschnitt
Vorgeschichte der christlichen Dogmen

Dogmenlose Vorwelt S. 17. — Bedeutung der alten Götter S. 19. — Intellektuelle Organisation des Menschen S. 20. — Himmlische und irdische Herrschaft S. 21. — Der neue Gott S. 22. — Kulturelles Maß der Bedürfnisse S. 23. — Soziale Zersetzung der alten Welt S. 24. — Auflösung der Götterwelt S. 25. — Die isolierte Privatperson des römischen Rechts S. 28. — Aufkeimen des höheren Selbstbewußtseins S. 29. — Umsturz der alten Autorität S. 31.

Dritter Abschnitt
Das Unbewußte in der Dogmenbildung

Naive Roheit leitender Machthaber S. 34. — Zurückgebliebenheit der Massen S. 35. — Genialität der

Dogmenbildung S. 39. — Die Dogmen als kulturelle Krystallisationen S. 41. — Oberflächlichkeit verneinender Aufklärung S. 43. — Schwierigkeit kultureller Selbsterkenntnis S. 44. — Die Dogmen als kulturelle Leitmotive S. 45. — Starrheit der Dogmen S. 47. — Materialistischer Grundzug der Dogmen S. 48.

Vierter Abschnitt

Die urchristlich-proletarische Umsturzidee

Christus als Symbol des Proletariates S. 49. — Urchristlich proletarische Tugenden S. 54. — Revolutionärer Charakter des Urchristentums S. 58. — Der Cäsar als Antichrist S. 59. — Der Generalstrike des Urchristentums S. 63.

Fünfter Abschnitt

Vom Urchristentum bis zur kaiserlichen Staatsreligion

Der Kampf der proletarischen Genossenschaften S. 66. — Das Judentum S. 68. — Die Gefährdung des Reiches S. 71. — Die priesterliche Kampfesorganisation S. 72. — Die Erschütterung der Gleichheitsidee S. 73. — Die Ideologie der Gnostiker S. 74. — Das Priestertum als neue Klasse S. 76. — Umschwung in der urchristlichen Denkweise S. 78.

Sechster Abschnitt

Konstantin der Gründer der Staatskirchen

Der neue Lehrmeister des Menschengeschlechts S. 81. — Der Apostelgleiche S. 84. — Demagogie Konstantins S. 85. — Konstantin als Messias S. 87. — Wandlung des Bildes Christi S. 89. — Der Streit um die Wesensgleichheit S. 92. — Das Konzil von Nikäa S. 94. — Vergötterung des Kaisertums S. 97. — Verfolgung der Gnostiker S. 98.



Siebenter Abschnitt

Das politische Interessengewebe der Dogmen

Übersicht der Parteien S. 104. — Auflösung der urchristlichen Weltanschauung S. 106. — Die sozialethische Bedeutung der Dogmen S. 112. — Kampf zwischen Kaisertum und Priesterschaft S. 116. — Selbstgeständnis eines modernen Kirchlichen S. 118. — Lichtscheue Natur des Dogmas S. 120.

Achter Abschnitt

Der Kampf der Kirche mit der Gnosis

Die Sophistenklassen S. 124. — Die dogmatische Hexenküche S. 125. — Klasseninteresse der Sophisten S. 126. — Edlere Gesichtspunkte des Gnostizismus S. 127. — Abstrakter Charakter der Gnosis S. 133. — Monistisch-sensualistischer Charakter der Gnosis S. 135. — Vernunftfeindlichkeit der Kirche S. 136.

Neunter Abschnitt

Die Dogmenwälle gegen die Sturmangriffe der östlichen Ketzer

Rationalistische Ketzereien S. 139. — Heidnischer Grundzug in der Häresie und Kirche S. 142. — Kaisertum und Rechtgläubigkeit S. 147.

Zehnter Abschnitt

Das Dogmennetz der westlichen Kirche und die Germanen

Die westliche Kirche und die Barbaren S. 152. — Massenverhältnisse und Individualitäten S. 154. — Augustinus S. 156. — Die Germanen S. 157. — Die alten Dogmen S. 159. — Der reingeistige Gott S. 161. — Gefährlichkeit gnostischer Lehren S. 163. — Vernunftwidrigkeit der abstrakt reingeistigen Gottheit S. 164. — Augustinische Moral S. 166. — Pelagius und Augu-

stinus S. 168. — Die Lehre von der göttlichen Gnade S. 170. — Dogmatische Selbstverwerfung S. 174. — Verworfenheit des Himmels der Kirche S. 175. — Moralische Überzuckerung theologischen Giftes S. 177.

Elfter Abschnitt

Der Bildersturm und das Schisma der östlichen Kirche

Künstlerische Betäubungsmittel der Kirchen S. 182. — Der Bildersturm und der Islam S. 184. — Das Filioque S. 186.

Zwölfter Abschnitt

Das Dogma des Heiligenkultus und der Feudalismus

Neue Heilige S. 189. — Feudalismus und Heiligenkultus S. 191.

Dreizehnter Abschnitt

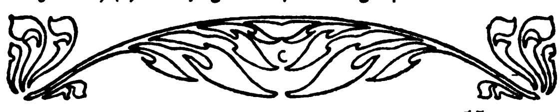
Die Renaissance und die Reformation

Kulturelle Grundlagen der Renaissance S. 194. — Die Gnostiker im Westen S. 195. — Der Marienkultus S. 197. — Reaktionärer Charakter der Reformation S. 202. — Ursprung der protestantischen Dogmen S. 205. — Das Dogma von der Prädestination S. 209. — Die Umwälzung der Naturanschauung S. 211. — Zusammenhang intellektueller und sittlicher Verfeinerung S. 213.

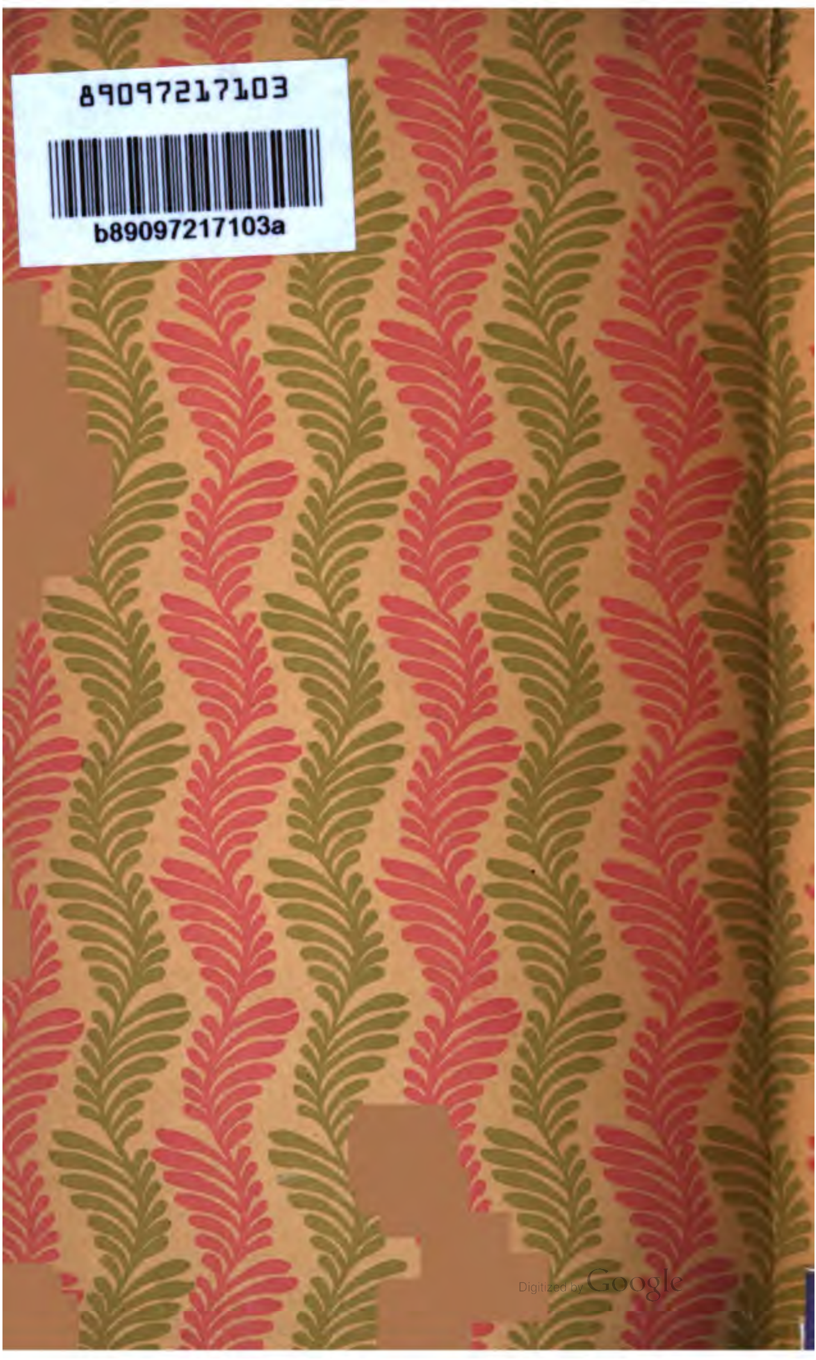
Vierzehnter Abschnitt

Die moderne Welt

Theologischer Ursprung der heutigen Rechtsbegriffe S. 216. — Die letzten Dogmen-Neubildungen S. 217. — Sozial-ethische Wichtigkeit unseres Gegenstandes S. 219. —



Spamersche Buchdruckerei in Leipzig


89097217103
b89097217103a
Digitized by Google




89097217103
B89097217103A